30

Sämmtliche Werke

von

Alexandre Dumas.

Deutsch

von

August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Zwanzig Jahre nachher.

Fortsetzung

der

Drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Nach dem Französischen

von

August Zoller.

Siebentes bis zehntes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1845.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK * BAMBERG *

I.

Mazarin und Madame Henriette.

Der Cardinal stand auf, um die Königin Henriette zu empfangen. Er begegnete ihr mitten in der Gallerie vor seinem Cabinet.

Mazarin legte um so mehr Ehrfurcht gegen diese Königin ohne Gefolge und ohne Schmuck an den Tag, als er wohl fühlte, daß er sich einen Vorwurf über seinen Mangel an Gemüth und über seinen Geiz zu machen hatte.

Aber die Bittsteller wissen ihr Gesicht zu nöthigen, jeden Ausdruck anzunehmen, und die Tochter von Heinrich IV. lächelte, als sie demjenigen entgegentrat, welchen sie haßte und verachtete.

„Ach," sagte Mazarin zu sich selbst, „was für ein sanftes Gesicht? Kommt sie etwa, um Geld von mir zu entlehnen?"

Und er warf einen unruhigen Blick auf den Deckel seiner Kasse. Er drehte sogar den Kasten des prächtigen Diamants nach Innen, dessen Glanz die Augen auf seine übrigens weiße und schöne Hand ziehen konnte. Unglücklicher Weise hatte dieser Ring nicht die Eigenschaft des von Gyges, welcher seinen Herrn unsichtbar machte, wenn er that, was Mazarin gethan hatte.

Mazarin aber hätte in diesem Augenblick wohl unsichtbar zu sein gewünscht, denn er ahnte, daß Madame Henriette kam, um ihn um etwas zu bitten. Wenn

eine Königin, welche er so behandelt hatte, mit einem Lächeln auf den Lippen, statt die Drohung im Munde zu haben, erschien, so kam sie als Flehende.

„Herr Cardinal," sagte die erhabene Dame, „ich hatte Anfangs die Absicht, über die Angelegenheit, welche mich hieher führt, mit der Königin, meiner Schwester, zu sprechen; aber ich bedachte, daß die politischen Dinge vor Allem die Männer angehen."

„Madame," sprach Mazarin, „glaubt mir, daß Eure Majestät mich ganz beschämt durch diese schmeichelhafte Unterscheidung."

„Er ist sehr höflich," dachte die Königin; „sollte er mich errathen haben?"

Man war in das Cabinet des Cardinals gelangt, Mazarin ließ die Königin sich setzen, und nachdem sie es sich in ihrem Lehnstuhle bequem gemacht hatte, sprach er:

„Gebt dem ehrfurchtsvollsten von Euren Dienern Eure Befehle."

„Ach, mein Herr, ich habe die Gewohnheit, Befehle zu geben, verloren, und die, Bitten zu stellen, angenommen. Ich komme, um Euch zu bitten, und bin zu glücklich, wenn meine Bitte erhört wird."

„Sprecht, Madame."

„Herr Cardinal, es handelt sich um den Krieg, den der König, mein Gemahl, gegen seine rebellischen Unterthanen führt. Ihr wißt vielleicht nicht, daß man sich in England schlägt," sagte die Königin mit einem traurigen Lächeln, „auf eine viel entscheidendere Art schlagen wird, als man sich bis jetzt geschlagen hat."

„Ich weiß durchaus nichts davon, Madame," erwiederte der Cardinal, diese Worte mit einer leichten Schulterbewegung begleitend. „Ach, unsere eigenen Kriege verzehren völlig die Zeit und den Geist eines unfähigen, schwachen, armen Ministers wie ich bin."

„Nun wohl, Herr Cardinal," sagte die Königin, „ich theile Euch also mit, daß Carl I., mein Gemahl, im Begriffe ist, eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Im Falle einer Niederlage...“ Mazarin machte eine Bewegung . . . „Man muß für Alles vorhersehen,“ fuhr die Königin fort, „im Falle einer Niederlage wünscht er sich nach Frankreich zurückzuziehen und hier wie ein einfacher Privatmann zu leben. Was sagt Ihr zu diesem Plane?“

Der Cardinal hatte zugehört, ohne daß eine Fiber seines Gesichtes den Eindruck verrieth, den die Worte der Königin auf ihn machten. Während er hörte, blieb sein Lächeln das, was es immer war, falsch, schlau, und als die Königin geendigt hatte, antwortete er mit seinem weichsten Tone:

„Glaubt Ihr, Madame, daß Frankreich, so aufgeregt, so brausend es in diesem Augenblicke ist, als ein Hafen des Heils für einen entthronten König betrachtet werden darf? Die Krone ist bereits nichts weniger als fest auf dem Haupte von Ludwig XIV. Wie sollte es eine doppelte Last tragen?“

„Diese Last ist in Beziehung auf das, was mich betrifft, nicht sehr schwer gewesen,“ unterbrach ihn die Königin mit einem schmerzlichen Lächeln, „und ich fordere nicht, daß man mehr für meinen Gemahl thun soll, als man für mich gethan hat. Ihr seht, daß wir sehr bescheidene Könige sind, mein Herr.“

„Oh Ihr, Madame, Ihr,“ sagte der Cardinal hastig, um die Erklärungen, denen er entgegensah, kurz abzuschneiden, „das ist etwas Anderes. Eine Tochter von Heinrich IV., eine Tochter von diesem großen, diesem erhabenen König!“

„Was Euch nicht abhält, seinem Schwiegersohne die Gastfreundschaft zu verweigern, nicht wahr, mein Herr? Ihr solltet Euch jedoch erinnern, daß dieser große, dieser erhabene König eines Tags geächtet, wie es mein Gatte werden wird, Unterstützung von England verlangte und daß England sie ihm bewilligte. Allerdings war die Königin Elisabeth nicht seine Nichte.“

„Peccato!“ sprach Mazarin, sich unter dieser so

einfachen Logik schüttelnd, „Eure Majestät versteht mich nicht. Sie beurtheilt meine Ansichten nicht richtig, ohne Zweifel, weil ich mich im Französischen schlecht ausdrücke.“

„Sprecht Italienisch, mein Herr, die Königin Maria von Medicis, unsere Mutter, hat uns diese Sprache gelehrt, ehe der Cardinal, Euer Vorgänger, sie in die Verbannung schickte, in der sie starb. Wenn etwas von diesem großen, von diesem erhabenen König Heinrich übrig ist, von dem Ihr so eben sprachet, so muß ich erstaunen über die tiefe Bewunderung für ihn, mit der so wenig Mitleid für seine Familie verbunden ist.“

Der Schweiß lief in schweren Tropfen von der Stirne von Mazarin.

„Diese Bewunderung ist im Gegentheil so groß und so wahr, Madame,“ sprach Mazarin, ohne das Anerbieten der Königin, sich einer andern Sprache zu bedienen, anzunehmen, „daß wenn der König Carl I., den Gott vor jedem Unglück bewahren möge, nach Frankreich käme, ich ihm mein Haus, mein eigenes Haus anbieten würde. Aber leider wäre dieß ein durchaus nicht sicherer Aufenthaltsort. Eines Tages wird das Volk dieses Haus niederbrennen, wie es das des Marschall d'Ancre niedergebrannt hat. Armer Concino Concini! er wollte doch nichts, als das Wohl von Frankreich.“

„Ja, Monseigneur, wie Ihr,“ versetzte die Königin ironisch.

Mazarin stellte sich, als verstünde er den Doppelsinn des Satzes nicht, den er selbst ausgesprochen hatte, und fuhr fort, über das Schicksal von Concino Concini zu seufzen.

„Aber, Monseigneur,“ sagte die Königin ungeduldig, „was antwortet Ihr mir?“

„Madame,“ rief Mazarin, „Madame, würde mir Eure Majestät wohl erlauben, ihr einen Rath zu geben? Wohl verstanden, ehe ich mir diese Freiheit

nehme, fange ich damit an, daß ich mich Eurer Majestät für Alles, was Ihr gefallen dürfte, zu Füßen lege."

„Sprecht, mein Herr," antwortete die Königin, „der Rath eines Mannes, der so klug ist, wie Ihr, muß sicherlich gut sein."

„Madame, glaubt mir, der König muß sich auf das Aeußerste vertheidigen."

„Er hat es gethan, mein Herr, und die Schlacht, die er mit Hülfsmitteln, welche weit unter denen des Feindes stehen, zu liefern im Begriffe ist, beweist, daß er sich nicht ohne Kampf zu ergeben gedenkt. Aber im Falle, daß er besiegt würde?"

„In diesem Falle, Madame, ist mein Rath, ... ich weiß, daß ich sehr kühn bin, wenn ich Eurer Majestät einen Rath gebe, ... aber mein Rath ist, der König soll sein Reich nicht verlassen. Man vergißt sehr schnell die abwesenden Könige. Geht er nach Frankreich über, so ist seine Sache verloren."

„Wenn dies Euer Rath ist," sprach die Königin, „und Ihr wirklich eine Theilnahme für ihn hegt, so schickt ihm einige Hülfe an Mannschaft und Geld, denn ich vermag nichts mehr für ihn. Ich habe, um ihn zu unterstützen, meinen letzten Diamant verkauft. Es bleibt mir nichts mehr; Ihr wißt es besser, als irgend Jemand, mein Herr. Wenn mir ein Juwel geblieben wäre, hätte ich Holz dafür gekauft, um mich und meine Tochter in diesem Winter damit zu erwärmen."

„Ach! Madame," versetzte Mazarin, „Ihr wißt nicht, was Ihr von mir verlangt. Von dem Tage an, wo eine Hülfe von Fremden im Gefolge eines Königs erscheint, um ihn wieder auf den Thron zu setzen, gesteht dieser König gleichsam zu, daß er keine Hülfe mehr in der Liebe seiner Unterthanen zu suchen hat."

„Zur Sache, mein Herr Cardinal," sprach die Königin, welche die Geduld verlor, diesem feinen Geiste in das Labyrinth der Worte zu folgen, in welchem er sich umhertrieb, „zur Sache. Antwortet mir ja oder

nein: besteht der König darauf, in England zu bleiben, werdet Ihr ihm Hülfe schicken? kommt er nach Frankreich, werdet Ihr ihm Gastfreundschaft gönnen?"

„Madame," antwortete der Cardinal, die größte Offenherzigkeit heuchelnd, „ich hoffe, Eurer Majestät zu beweisen, wie sehr ich ihr ergeben bin und wie sehr ich eine Angelegenheit zu Ende zu bringen wünsche, die ihr ungemein am Herzen liegt, wonach Eure Majestät an meinem Eifer, ihr zu dienen, nicht mehr zweifeln wird, wie ich denke."

Die Königin biß sich in die Lippen und bewegte sich auf ihrem Stuhle voll Ungeduld hin und her.

„Nun, was wollt Ihr thun?" sagte sie, „sprecht."

„Ich will auf der Stelle die Königin über diese Sache um Rath fragen, und wir werden sie dann sogleich dem Parlament vorlegen."

„Mit dem Ihr in Fehde lebt, nicht wahr? Ihr beauftragt Broussel, Berichterstatter zu sein. Genug, Herr Cardinal, genug. Ich verstehe Euch, oder vielmehr ich habe Unrecht. Geht wirklich zum Parlament, denn von diesem Parlament, dem Feinde der Könige, ist der Tochter des erhabenen Heinrich IV. die einzige Unterstützung zugekommen, welche sie diesen Winter verhindert hat, vor Hunger und Kälte zu sterben."

Nach diesen Worten erhob sich die Königin mit einer majestätischen Entrüstung.

Der Cardinal streckte die gefalteten Hände gegen sie aus.

„Ah, Madame, Madame! wie schlecht kennt Ihr mich doch."

Aber, ohne sich nach demjenigen umzuwenden, welcher diese heuchlerischen Thränen vergoß, durchschritt die Königin das Cabinet, öffnete selbst die Thüre, ging mitten durch die zahlreichen Wachen Seiner Eminenz, mitten durch die Höflinge, welche sich herandrängten, um ihm ihre Huldigung darzubringen, auf Lord Winter zu, der vereinzelt da stand, und nahm seine Hand —

„Eine arme, bereits gefallene Königin, vor der sich noch Alle aus Etikette verbeugten, die aber in der That nur noch einen einzigen Arm hatte, auf den sie sich stützen konnte.

„Gleichviel,“ sagte Mazarin, als er allein war, „es hat mir Mühe gemacht, und ich hatte eine harte Rolle zu spielen. Aber ich habe weder dem Einen, noch der Andern etwas gesagt. Dieser Cromwell ist ein scharfer Königsjäger. Ich beklage seine Minister, wenn er je nimmt. Bernouin!“

Bernouin trat ein.

„Man sehe, ob der junge Mann mit dem schwarzen Wammse und den kurzen Haaren, den Du vorhin bei mir eingeführt hast, sich noch im Palaste befindet.“

Bernouin ging ab. Der Cardinal beschäftigte sich während der Zeit seiner Abwesenheit damit, daß er den Kasten seines Ringes umdrehte, den Diamant rieb, das Wasser bewunderte und, da in seinen Augen noch eine Thräne rollte, die ihm das Gesicht trübte, den Kopf schüttelte, um sie fallen zu machen.

Bernouin kehrte mit Comminges zurück.

„Monseigneur,“ sagte Comminges, „als ich den jungen Mann zurückführte, nach dem Euere Eminenz fragt, näherte er sich der Glasthüre der Gallerie und beschaute etwas mit großem Erstaunen, ohne Zweifel das schöne Gemälde von Raphael, welches der Thüre gegenüber hängt. Dann träumte er einen Augenblick und stieg die Treppe hinab. Ich glaube, ich habe ihn seinen Grauschimmel besteigen und aus dem Hofe des Palastes reiten sehen. Aber geht den Monseigneur nicht zu der Königin?“

„Was dort thun?“

„Herr von Guitaut, mein Oheim, sagt mir so eben, die Königin habe Nachricht vom Heere erhalten.“

In diesem Augenblick erschien Herr von Villequier.

Er kam wirklich im Auftrage der Königin, um den Cardinal zu holen.

Comminges hatte gut gesehen, und Mordaunt hatte wirklich gethan, wie er erzählte. Die Gallerie durchschreitend, welche mit der großen Glasgallerie in parallel lief, erblickte Mordaunt Lord Winter, welcher wartete, bis die Königin ihre Unterredung beschlossen haben würde.

Bei diesem Anblicke blieb der junge Mann plötzlich stille stehen, nicht in Bewunderung vor dem Gemälde von Raphael, sondern wie bezaubert beim Erschauen eines furchtbaren Gegenstandes. Seine Augen erweiterten sich, ein Schauer durchlief seinen ganzen Körper, es war, als wollte er den gläsernen Wall durchdringen, der ihn von seinem Feinde trennte; denn wenn Comminges gesehen hätte, mit welchem Ausdrucke des Hasses sich die Augen dieses jungen Mannes auf Lord Winter hefteten, so würde er keinen Augenblick daran gezweifelt haben, daß dieser englische Edelmann sein Todfeind war.

Aber er blieb stille stehen, ohne Zweifel, um zu überlegen, denn statt sich von seiner ersten Bewegung hinreißen zu lassen, der zu Folge er gerade auf Lord Winter zugehen wollte, stieg er langsam die Treppen hinab, verließ den Palast mit gesenktem Haupte, schwang sich in den Sattel, stellte sich mit seinem Pferde an der Ecke der Rue de Richelieu auf und wartete, die Augen auf das Gitter geheftet, bis der Wagen aus dem Hofe kam.

Er hatte nicht lange zu warten, denn die Königin blieb kaum eine Viertelstunde bei Mazarin; aber diese Viertelstunde des Harrens schien dem Wartenden ein Jahrhundert. Endlich kam die plumpe Maschine, die man damals eine Carrosse nannte, ächzend durch das Gitter heraus und Lord Winter, der wieder zu Pferde saß, neigte sich abermals an den Kutschenschlag, um mit der Königin zu sprechen.

Die Pferde liefen im Trab und schlugen den Weg nach dem Louvre ein, in den sie den Wagen führten. Ehe Madame Henriette das Carmeliterkloster verließ, sagte sie zu ihrer Tochter, sie möge sie in dem Palais erwarten, das sie lange bewohnt und nun verlassen hatte, weil ihr ihr Elend in seinen vergoldeten Sälen nur noch drückender vorkam.

Mordaunt folgte dem Wagen, und als er denselben unter die dunkle Arcade hatte fahren sehen, lehnte er sich mit seinem Pferde an eine Mauer, über die sich der Schatten ausdehnte, und blieb unbeweglich wie ein Basrelief, eine Reiterstatue darstellend.

Er wartete, wie er es bereits im Palais-Royal gethan hatte.

II.

Wie die Unglücklichen zuweilen den Zufall für die Vorsehung halten.

„Nun, Madame," sagte von Winter, als die Königin ihre Dienerin entfernt hatte.

„Nun, was ich vorhergesehen hatte, geschieht, Mylord."

„Er weigert sich?"

„Habe ich es nicht gesagt?"

„Der Cardinal weigert sich, den König zu empfangen? Frankreich verweigert einem unglücklichen Fürsten Gastfreundschaft? Das geschieht zum ersten Male, Madame."

„Ich habe nicht gesagt, Frankreich, Mylord. Ich habe gesagt der Cardinal, und der Cardinal ist nicht einmal ein Franzose."

„Aber die Königin, habt Ihr dieselbe gesehen?"

„Es ist unnütz," erwiederte Madame Henriette und schüttelte traurig den Kopf, „die Königin wird nie ja sagen, wenn der Cardinal nein gesagt hat. Wißt Ihr nicht, daß dieser Italiener Alles leitet, sowohl auswärts, als im Innern. Mehr noch, ich komme auf das zurück, was ich euch bereits gesagt habe. Ich würde mich nicht wundern, wenn uns Cromwell zuvorgekommen wäre. Er war verlegen, während er mit mir sprach, und dennoch fest in seinem Willen, sich zu weigern. Habt Ihr ferner die Bewegung im Palais-Royal bemerkt, das Hin- und Herlaufen geschäftiger Leute? Sollten sie Nachrichten bekommen haben, Mylord?"

„Von England kann dies nicht sein, Madame; ich habe mich so sehr beeilt, daß mir sicherlich Niemand zuvorgekommen ist. Ich bin vor drei Tagen abgereist, und wie durch ein Wunder durch die ganze puritanische Armee gelangt. Ich habe mit meinem Lackei Tomy die Post genommen, und die Pferde, welche wir reiten, haben wir in Paris gekauft. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß der König, ehe er etwas wagt, die Antwort von Eurer Majestät abwartet."

„Ihr werdet ihm melden, Mylord," versetzte die Königin in Verzweiflung, „daß ich nichts vermöge, daß ich so viel gelitten habe, als er, mehr sogar als er, ich, die ich genöthigt bin, das Brod der Verbannung zu essen und Gastfreundschaft von falschen Freunden zu verlangen, und daß er, was seine Königliche Person betrifft, sich edelmüthig aufopfern und als König sterben müsse; ich werde an seiner Seite sterben."

„Madame, Madame," rief von Winter, „Eure Majestät überläßt sich der Muthlosigkeit, und es bleibt uns vielleicht noch einige Hoffnung."

„Wir haben keine Freunde mehr, Mylord, keine Freunde in der ganzen Welt, außer Euch. Oh, mein Gott!" rief Madame Henriette, die Arme zum Himmel

emporstreckend, „hast Du denn alle edle Herzen, welche auf Erden bestanden, hinweggenommen?"

„Ich hoffe, daß dieß nicht der Fall ist, Madame," erwiederte von Winter träumerisch, „ich habe Euch von vier Männern gesprochen . . ."

„Was wollt Ihr mit vier Männern machen?"

„Vier ergebene Männer, vier bis zum Tode entschlossene Männer vermögen viel, glaubt mir, Madame. Und diejenigen, welche ich kenne, haben in einer gewissen Zeit viel gethan."

„Und diese vier Männer, wo sind sie?"

„Das ist es, was ich gerade nicht weiß. Seit etwa zwanzig Jahren habe ich sie aus dem Gesichte verloren und dennoch dachte ich bei allen Gelegenheiten, wo ich den König in Gefahr sah, an dieselben."

„Und diese Männer waren Eure Freunde?"

„Einer von ihnen hatte mein Leben in seinen Händen und schenkte es mir. Ich weiß nicht, ob er mein Freund geblieben ist, aber seit jener Zeit bin ich wenigstens der seinige geblieben."

„Und diese Männer sind in Frankreich, Mylord?"

„Ich glaube."

„Sagt mir ihre Namen, ich habe sie vielleicht nennen hören und könnte Euch in Eurer Nachforschung unterstützen."

„Der Eine von ihnen nannte sich Chevalier d'Artagnan."

„Oh! Mylord, wenn ich mich nicht täusche, so ist dieser Chevalier d'Artagnan Lieutenant bei den Garden. Ich habe seinen Namen aussprechen hören, aber merkt wohl, ich befürchte, dieser Mann gehört ganz dem Cardinal an."

„Das wäre mein letztes Unglück," erwiederte von Winter, „und ich müßte zu glauben anfangen, daß wir wirklich verdammt sind."

„Aber die Anderen?" sagte die Königin, welche

sich an diese Hoffnung anklammerte, wie ein Schiffbrüchiger an die Trümmer seines Fahrzeuges, „die Anderen, Mylord?“

„Der zweite —, ich hörte zufällig seinen Namen, denn ehe sie sich mit uns schlugen, sagten uns diese vier Edelleute ihre Namen — der zweite hieß Graf de la Fère. Die Namen der zwei Anderen habe ich vergessen, weil ich gewohnt war, sie bei ihren entlehnten Namen zu nennen.“

„Oh, mein Gott! es wäre doch vom höchsten Belange, sie wieder zu finden,“ sprach die Königin, „da Ihr glaubt, diese würdigen Edelleute dürften dem König nützlich sein.“

„O ja,“ sprach von Winter, „denn es sind dieselben . . . hört wohl, Madame, und ruft alle Eure Erinnerungen in Euch zurück, habt Ihr nicht erzählen hören, die Königin Anna von Oesterreich wäre einst aus der größten Gefahr, die eine Königin je gelaufen ist, errettet worden?“

„Ja, während ihrer Liebschaft mit Buckingham; es handelte sich um Diamantnestelstifte.“

„So ist es, Madame. Diese Menschen retteten sie. Es wundert mich nicht, wenn die Namen dieser Edelleute Euch nicht bekannt sind, da die Königin sie vergessen hat, während sie die Ersten ihres Königreiches aus ihnen hätte machen sollen.“

„Nun, Mylord, man muß sie suchen. Aber was werden vier Männer oder vielmehr drei vermögen, denn ich sage Euch, man kann nicht auf Herrn d'Artagnan zählen.“

„Das wäre ein tapferer Degen weniger, Madame, doch es blieben immerhin noch drei andere, ohne den meinigen zu zählen. Vier ergebene Männer aber in der Umgebung des Königs, um ihn vor seinen Feinden zu hüten, ihn in der Schlacht zu decken, im Rathe zu unterstützen, auf seiner Flucht zu geleiten, das wäre hinreichend, nicht um den König zum Sieger zu ma-

chen, doch um ihn zu retten, wenn er besiegt wäre, um ihm über das Meer zu helfen, und befände sich Euer königlicher Gemahl einmal auf der Küste von Frankreich, so würde er, was auch Mazarin sagen mag, so viele Zufluchtsorte finden, als der Seevogel bei den Stürmen findet."

„Sucht, Mylord, sucht diese Edelleute, und wenn Ihr sie findet und sie willigen ein, mit Euch nach England zu ziehen, so gebe ich jedem von ihnen ein Herzogthum an dem Tage, wo wir wieder den Thron besteigen, und so viel Gold, als man brauchen würde, um den Palast Whitehall zu pflastern. Sucht also, Mylord, sucht, ich beschwöre Euch."

„Ich würde wohl suchen, Madame," sagte von Winter, „und fände auch, aber es gebricht mir an Zeit. Vergißt Eure Majestät, daß der König ihre Antwort erwartet und zwar mit Bangigkeit erwartet?"

„So sind wir also verloren!" rief die Königin mit dem Ausdruck eines gebrochenen Herzens.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, die junge Henriette erschien, und die Königin drängte mit der erhabenen Kraft, welche der Heldenmuth der Mutter ist, ihre Thränen bis in den Hintergrund des Herzens zurück und gab Lord Winter ein Zeichen, das Gespräch zu verändern.

Aber diese Reaction, so mächtig sie auch war, entging der jungen Prinzessin nicht. Sie blieb auf der Schwelle stille stehen, stieß einen Seufzer aus und sagte, sich an ihre Mutter wendend:

„Warum weint Ihr beständig ohne mich, meine Mutter?"

Die Königin lächelte und sprach, statt ihr zu antworten:

„Hört, Lord Winter, ich habe wenigstens Eines dadurch gewonnen, daß ich nur noch zur Hälfte Königin bin, das, daß mich meine Kinder Mutter, statt Madame nennen."

Dann sich gegen ihre Tochter wendend, fuhr sie fort:

„Was willst Du, Henriette?"

„Meine Mutter," antwortete die junge Prinzessin, „es ist ein Reiter im Louvre erschienen und bittet, Eurer Majestät seine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen; er kommt vom Heere und hat, wie er sagt, Euch einen Brief vom Marschall von Grammont zu übergeben."

„Ah," sprach die Königin zu Winter, „das ist einer von meinen Getreuen. Aber bemerkt Ihr nicht, mein lieber Lord, wie wir so armselig bedient sind, daß meine Tochter das Geschäft der Einführerin versehen muß?"

„Madame, habt Mitleid mit mir," versetzte Lord Winter, „Ihr zerreißt mir das Herz."

„Und wer ist der Reiter, Henriette?" fragte die Königin.

„Ich habe ihn aus dem Fenster gesehen, Madame. Es ist ein junger Mensch, der kaum sechszehn Jahre alt zu sein scheint und sich Vicomte von Bragelonne nennt."

Die Königin machte lächelnd ein Zeichen mit dem Kopfe, die junge Prinzessin öffnete die Thüre wieder und Raoul erschien auf der Schwelle.

Er machte drei Schritte gegen die Königin, kniete nieder und sprach:

„Madame, ich überbringe Eurer Majestät einen Brief von meinem Freunde, dem Herrn Grafen von Guiche, welcher mir sagte, er habe die Ehre, zu Euern Dienern zu gehören. Dieser Brief enthält eine wichtige Nachricht und den Ausdruck seiner Ehrfurcht."

Bei dem Namen des Grafen von Guiche verbreitete sich eine Röthe über die Wangen der jungen Prinzessin. Die Königin schaute sie mit einer gewissen Strenge an.

„Aber Du hast mir gesagt, der Brief käme von

dem Marschall von Grammont, Henriette?" sprach die Königin.

„Ich glaubte es, Madame," stammelte die Prinzessin.

„Das ist mein Fehler, Madame. Ich meldete mich wirklich, als käme ich von Seiten des Marschalls von Grammont, aber am rechten Arme verwundet konnte er nicht schreiben und der Graf von Guiche diente ihm als Secretär."

„Man hat sich also geschlagen?" sagte die Königin und gab Raoul ein Zeichen sich zu erheben."

„Ja, Madame," antwortete der junge Mann und übergab den Brief an Winter, welcher vorgeschritten war, um denselben in Empfang zu nehmen, und ihn sodann der Königin einhändigte.

Bei der Nachricht, daß eine Schlacht geliefert worden sei, öffnete die junge Prinzessin den Mund, um eine Frage zu machen, welche sie ohne Zweifel interessirte, aber ihr Mund schloß sich wieder, ohne ein Wort gesprochen zu haben, während die Rosen ihrer Wangen nach und nach verschwanden.

Die Königin sah alle diese Bewegungen und übersetzte sie ohne Zweifel in ihrem mütterlichen Herzen; dann sich abermals an Raoul wendend, fragte sie:

„Dem jungen Grafen von Guiche ist nichts Schlimmes widerfahren? Er gehört nicht allein zu unsern Dienern, mein Herr, sondern auch zu unsern Freunden."

„Nein, Madame," antwortete Raoul, „er hat im Gegentheil an diesem Tage einen großen Ruhm errungen und es wurde ihm die Ehre zu Theil, von dem Herrn Prinzen auf dem Schlachtfelde umarmt zu werden."

Die junge Prinzessin klatschte in die Hände, aber ganz beschämt, daß sie sich zu einer solchen Kundgebung der Freude hatte hinreißen lassen, wandte sie sich halb um und neigte sich über einer Vase voll Rosen, als wollte sie den Geruch einathmen.

„Laßt sehen, was uns der Graf schreibt," sprach die Königin.

„Ich hatte die Ehre, Euerer Majestät zu sagen, daß er im Namen seines Vaters schrieb?"

„Ja, mein Herr."

Die Königin entsiegelte den Brief und las:

„Madame und Königin,

„Da ich nicht die Ehre haben kann, Euch selbst zu schreiben, wegen einer Wunde, die ich an meiner rechten Hand erhalten, so lasse ich Euch durch meinen Sohn, den Grafen von Guiche, schreiben, von dem Ihr wißt, daß er ein eben so treuer Diener von Euch ist, als sein Vater, um Euch zu melden, daß wir die Schlacht von Lens gewonnen haben und daß dieser Sieg unfehlbar dem Cardinal Mazarin und der Königin eine große Gewalt über die Angelegenheiten von Europa geben muß. Möchte Eure Majestät, wenn sie meinem Rathe trauen will, diesen Augenblick benützen, um zu Gunsten ihres erhabenen Gemahls bei der Regierung des Königs nachdrückliche Schritte zu thun. Der Herr Vicomte von Bragelonne, der Euch diesen Brief übergeben wird, ist der Freund meines Sohnes, dem er aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben gerettet hat. Es ist ein Edelmann, dem sich Eure Majestät vollkommen anvertrauen kann, falls sie mir einen mündlichen oder schriftlichen Befehl zukommenzulassen hätte.

Ich habe die Ehre zu sein

Mit Ehrfurcht u. s. w.

Marschall von Grammont."

In dem Augenblick, wo von dem Dienst die Rede war, den er dem Grafen geleistet hatte, konnte sich Raoul nicht enthalten, der jungen Prinzessin den Kopf zuzuwenden, und er sah in ihren Augen einen Ausdruck unendlicher Dankbarkeit für seine Person. Es

unterlag keinem Zweifel mehr, die Tochter von Carl I. liebte seinen Freund.

„Die Schlacht von Lens gewonnen!“ sprach die Königin. „Sie sind glücklich hier, sie gewinnen Schlachten! Ja, der Marschall von Grammont hat Recht, das wird das Angesicht der Dinge verändern. Aber ich befürchte, es wirkt nicht für die Unseren, wenn es ihnen nicht gar schadet. Diese Nachricht ist neu, mein Herr,“ fuhr die Königin fort, „ich weiß Euch Dank, daß Ihr mir dieselbe mit so großer Eile überbracht habt. Ohne Euch, ohne diesen Brief hätte ich sie erst morgen, übermorgen vielleicht, die Letzte in Paris erfahren.“

„Madame,“ sprach Raoul, „der Louvre ist der zweite Palast, in welchen diese Nachricht gelangt ist; Niemand kennt sie noch, und ich habe dem Herrn Grafen von Guiche geschworen, diesen Brief Eurer Majestät zu übergeben, sogar ehe ich meinen Vormund umarmt haben würde.“

„Euer Vormund ist ein Bragelonne, wie Ihr?“ fragte Lord Winter. „Ich habe einst einen Bragelonne gekannt. Lebt er immer noch?“

„Nein, mein Herr, er ist todt, und von ihm hat mein Vormund, welcher in einem nahen Grade mit ihm verwandt war, das Gut geerbt, dessen Namen ich führe.“

„Und Euer Vormund, mein Herr?“ fragte die Königin, welche nicht umhin konnte, an dem schönen jungen Manne Antheil zu nehmen, „wie heißt er?“

„Herr Graf de la Fère,“ antwortete der junge Mann sich verbeugend.

Lord Winter machte eine Bewegung des Staunens, die Königin schaute ihn freudestrahlend an.

„Der Graf de la Fère!“ rief sie, „habt Ihr mir nicht diesen Namen genannt?“

Von Winter konnte nicht glauben, was er hörte.

„Der Herr Graf de la Fère!“ rief er ebenfalls. „Oh! mein Herr, antwortet mir, ich bitte Euch: ist

der Graf de la Fère nicht ein Mann, den ich einst als einen schönen, tapfern Herrn gekannt habe, ein Mann, der Musketier unter Ludwig XIII. war und jetzt ungefähr sieben und vierzig bis acht und vierzig Jahre alt sein kann?"

„Ja, mein Herr, ganz so ist es."

„Und der unter einem entlehnten Namen diente?"

„Unter dem Namen Athos. Ich hörte kürzlich erst seinen Freund, Herrn d'Artagnan, ihm diesen Namen geben."

„Es ist so, Madame, es ist so. Gott sei gelobt! Und er befindet sich in Paris?" fuhr der Lord sich an Raoul wendend fort. Dann wieder zu der Königin zurückkehrend: „Hofft, hofft, die Vorsehung erklärt sich für uns, da sie macht, daß ich diesen braven Edelmann auf eine so wunderbare Weise wiederfinde. Sagt mir, ich bitte, wo wohnt er, mein Herr?"

„Der Herr Graf de la Fère wohnt in der Rue Guénégaud im Hotel du Grand-Roi-Charlemagne."

„Ich danke, mein Herr. Sagt diesem würdigen Freunde, er möge zu Hause bleiben; ich komme sogleich, ihn zu umarmen."

„Mein Herr, ich gehorche mit großem Vergnügen, wenn Ihre Majestät mir Urlaub geben will."

„Geht, Herr Vicomte von Bragelonne," sprach die Königin, „geht und seid unserer Wohlgeneigtheit versichert."

Raoul verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor den zwei Fürstinnen, grüßte Lord Winter und entfernte sich.

Von Winter und die Königin besprachen sich noch eine Zeit lang mit so leiser Stimme, daß die Prinzessin dieselben nicht hörte; aber diese Vorsicht war überflüssig, denn sie unterhielt sich mit ihren eigenen Gedanken.

Als Lord Winter Abschied nehmen wollte, sagte die Königin:

„Hört, Mylord, ich hatte dieses Diamantkreuz,

das meiner Mutter gehörte, und diesen Sanct-Michaels-Stern, welchen ich von meinem Gemahl erhielt, bis jetzt bewahrt. Diese beiden Gegenstände sind ungefähr fünfzigtausend Franken werth. Ich hatte geschworen, eher bei diesen kostbaren Pfändern Hungers zu sterben, als mich derselben zu entäußern; jetzt aber, da diese zwei Juwelen ihm und seinen Vertheidigern nützlich sein können, muß man Alles dieser Hoffnung aufopfern. Nehmt sie, und wenn Ihr für Euere Expedition Geld braucht, verkauft sie ohne Scheu, Mylord. Seid Ihr aber im Stande, sie zu behalten, so bedenkt, Mylord, daß ich es betrachte, als hättet Ihr mir den größten Dienst geleistet, den ein Edelmann einer Königin zu leisten vermag, und daß derjenige, welcher mir am Tage unseres Glückes diesen Stern und dieses Kreuz wiederbringt, von mir und meinen Kindern gesegnet sein wird."

„Madame," erwiederte von Winter, „Euere Majestät wird von einem treu ergebenen Manne bedient werden. Ich gehe und hinterlege an sicherem Orte diese Gegenstände, welche ich nicht annehmen würde, wenn uns Mittel von unserem ehemaligen Vermögen übrig blieben; aber unsere Güter sind confiscirt, unser baares Geld ist versiegt, und wir sind dahin gekommen, uns aus Allem, was wir besitzen, Hülfsquellen machen zu müssen. In einer Stunde begebe ich mich zu dem Grafen de la Fère, und morgen soll Eure Majestät eine bestimmte Antwort erhalten."

Die Königin reichte Lord Winter die Hand; er küßte sie ehrfurchtsvoll, und sie sagte, sich gegen ihre Tochter wendend:

„Mylord, Ihr hattet den Auftrag, diesem Kinde etwas von seinem Vater zu überbringen."

Lord Winter war sehr erstaunt; er wußte nicht, was die Königin damit sagen wollte.

Die junge Henriette schritt lächelnd und erröthend vor, bot dem Edelmanne ihre Stirne und sprach:

„Sagt meinem Vater: König oder Flüchtling, Sieger oder besiegt, mächtig oder arm, habe er in mir die gehorsamste und zärtlichste Tochter.“

„Ich weiß es, Prinzessin,“ antwortete Lord Winter und berührte mit den Lippen die Stirne von Henriette.

Dann entfernte er sich, durchschritt, ohne zurückgeführt zu werden, die großen, verlassenen, dunkeln Gemächer und trocknete sich die Thränen, deren er sich, so abgestumpft er auch durch ein fünfzig Jahre langes Leben bei Hofe war, bei dem Anblick dieses zugleich so tiefen und so würdigen königlichen Unglücks nicht erwehren konnte.

III.

Der Oheim und der Neffe.

Lord Winter wurde von seinem Pferde und dem Lackeien an der Thüre erwartet. Er ritt ganz in Gedanken versunken nach seiner Wohnung und schaute dabei von Zeit zu Zeit zurück, um die schwarze, schweigsame Façade des Louvre zu betrachten. Da erblickte er einen Reiter, der sich so zu sagen von der Mauer losmachte und ihm in einer gewissen Entfernung folgte; er erinnerte sich, bei seinem Ausgange aus dem Palais-Royal einen ähnlichen Schatten gesehen zu haben.

Der Lackei von Lord Winter, der nur einige Schritte hinter ihm war, verfolgte auch mit unruhigem Auge diesen Reiter.

„Tomi!“ sprach der Lord und machte dem Bedienten ein Zeichen sich zu nähern.

„Hier, gnädiger Herr.“

Und der Bediente ritt an die Seite seines Herrn.

„Hast Du den Menschen bemerkt, der uns folgt?“

„Ja, Mylord.“

„Wer ist es?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er Eurer Herrlichkeit von dem Palais-Royal an gefolgt ist, im Louvre angehalten hat, um Euern Abgang zu erwarten, und mit Eurer Herrlichkeit wieder vom Louvre weggeritten ist.“

„Ein Spion des Cardinals,“ sagte von Winter zu sich selbst. „Wir wollen uns stellen, als bemerkten wir seine Späherei gar nicht.“

Und er gab seinem Pferde die Sporen und drang in das Irrsal der Gassen, welche nach seinem auf der Seite des Marais liegenden Hotel führten. Lord Winter hatte lange auf der Place Royal gewohnt und nahm ganz natürlicher Weise sein Quartier in der Nähe seiner ehemaligen Wohnung.

Lord Winter stieg vor seinem Gasthause ab und ging in seine Wohnung hinauf, wobei er sich den Spion beobachten zu lassen gelobte. Als er aber seine Handschuhe und seinen Hut auf einen Tisch legte, sah er in einem Spiegel vor sich eine Gestalt, welche auf der Schwelle des Zimmers erschien.

Er wandte sich um, Mordaunt stand ihm gegenüber.

Lord Winter erbleichte und blieb unbeweglich stehen. Mordaunt hielt sich auf der Schwelle, kalt, drohend und der Bildsäule des Gouverneur ähnlich.

Es herrschte einen Augenblick eisiges Stillschweigen zwischen diesen zwei Männern.

„Mein Herr, ich glaubte Euch bereits begreiflich gemacht zu haben, daß mich diese Verfolgung ermüdet. Entfernt Euch also, oder ich rufe Leute und lasse Euch wegjagen, wie in London. Ich bin nicht Euer Oheim, ich kenne Euch nicht,“ sagte der Lord.

„Mein Oheim,“ versetzte Mordaunt mit seinem höhnischen Tone, „Ihr täuscht Euch, Ihr werdet mich diesmal nicht wegjagen lassen, wie Ihr es in London gethan habt; nein, Ihr werdet es nicht wagen. Was den Umstand betrifft, daß Ihr leugnen wollt, ich sei Euer Neffe, so werdet Ihr Euch dies wohl zweimal überlegen, jetzt, da ich mancherlei Dinge erfahren habe, die ich vor einem Jahre nicht wußte.“

„Ei, was liegt mir an dem, was Ihr erfahren habt,“ entgegnete Lord Winter.

„Oh! es liegt Euch viel daran, mein Oheim, das weiß ich gewiß, und Ihr werdet sogleich meiner Meinung sein,“ fügte er mit einem Lächeln bei, wobei ein Schauer durch die Adern dessen lief, zu welchem er sprach. „Als ich mich zum ersten Male in London bei Euch einfand, geschah es, um Euch zu fragen, was aus meinem Erbgute geworden wäre. Als ich mich zum zweiten Male bei Euch einfand, geschah es, um Euch zu fragen, wer meinen Namen befleckt hätte. Diesmal stelle ich mich vor Euch, um eine Frage an Euch zu richten, viel furchtbarer als alle die vorhergehenden, um Euch zu sagen, wie Gott zu dem ersten Mörder gesagt hat: „„Kain, was hast du mit deinem Bruder Abel gemacht?““ Mylord, was habt Ihr mit Eurer Schwester gemacht, mit Eurer Schwester, die meine Mutter war?“

Lord Winter wich vor dem Feuer dieser glühenden Augen zurück.

„Mit Eurer Mutter!“ sagte er.

„Ja, mit meiner Mutter, Mylord,“ antwortete der junge Mann, den Kopf von oben nach unten schüttelnd.

Von Winter machte eine heftige Anstrengung gegen sich selbst, tauchte in seine Erinnerungen, um einen neuen Haß daraus zu holen, und rief:

„Suchet, was aus ihr geworden ist, Unglücklicher,

und fragt die Hölle; vielleicht wird Euch die Hölle antworten."

Der junge Mann schritt nun im Zimmer vor, bis er Auge in Auge Lord Winter gegenüber stand, und kreuzte die Arme.

„Ich habe den Henker von Bethune gefragt," sprach Mordaunt mit dumpfer Stimme und das Gesicht leichenblaß vor Schmerz und Zorn, „und der Henker von Bethune hat mir geantwortet."

Von Winter fiel auf einen Stuhl, als ob ihn der Blitz getroffen hätte, und bemühte sich vergebens, zu sprechen.

„Ja, nicht wahr," fuhr der junge Mann fort, „mit diesem Worte erklärt sich Alles. Mit diesem Schlüssel öffnet sich der Abgrund. Meine Mutter hatte von ihrem Gatten geerbt, und Ihr habt meine Mutter ermordet! Mein Name sicherte mir das väterliche Erbtheil, und Ihr habt mich meines Namens beraubt. Als Ihr mich meines Namens beraubt hattet, beraubtet Ihr mich auch meines Vermögens. Ich wundere mich jetzt nicht mehr, daß Ihr mich nicht anerkennen wollt; wenn man sich Räuber weiß, ist es nicht ganz bequem, den Menschen, welchen man arm gemacht hat, seinen Neffen zu nennen, wenn man sich Mörder weiß, dem Menschen, den man zur Waise gemacht hat, den Titel seines Neffen zu gönnen."

Diese Worte brachten eine ganz andere Wirkung hervor, als Mordaunt erwartet hatte. Lord Winter erinnerte sich, welches Ungeheuer Mylady gewesen war. Er erhob sich ruhig und ernst und bezwang mit seinem strengen Blicke das exaltirte Auge des jungen Mannes.

„Ihr wollt in dieses furchtbare Geheimniß dringen, mein Herr?" sprach er. „Nun wohl, es sei! Erfahrt also, wer die Frau war, über welche Ihr mir Rechenschaft abfordert: Diese Frau hat aller Wahrscheinlichkeit nach meinen Bruder vergiftet, und um

mich zu beerben, wollte sie mich ebenfalls ermorden, dafür habe ich Beweise. Was sagt Ihr hiezu?"

„Ich sage, daß es meine Mutter war!"

„Sie hat einen gerechten, guten und reinen Mann, den Herzog von Buckingham, erdolchen lassen. Was sagt Ihr zu diesem Verbrechen, von welchem ich die Beweise habe?"

„Daß es meine Mutter war!"

„Nach Frankreich zurückgekehrt, hat sie in dem Kloster der Augustinerinnen in Bethune eine Frau vergiftet, welche einen ihrer Feinde liebte. Wird Euch dieses Verbrechen von der Gerechtigkeit der Strafe überzeugen? Ich habe die Beweise für dieses Verbrechen. Was sagt Ihr dazu?"

„Daß es meine Mutter war!" rief der junge Mann, der seinen drei Ausrufungen eine stufenweise zunehmende Verstärkung gegeben hatte.

„Von Mordthaten, von Ausschweifungen belastet, Jedermann verhaßt, drohend wie ein blutdürstiger Panther, unterlag sie den Schlägen von Männern, welche sie in Verzweiflung gebracht hatte, ohne daß ihr je von denselben der geringste Schaden zugefügt worden war. Sie fand Richter, welche ihre schändlichen Attentate hervorriefen, und dieser Henker, den Ihr gesehen habt, der Henker, von dem Euch, wie Ihr behauptet, Alles erzählt worden ist, dieser Henker, wenn er Euch Alles erzählt hat, muß Euch auch gesagt haben, wie er vor Freude bebte, als er an ihr die Schmach und den Selbstmord seines Bruders rächte. Eine verkehrte Tochter, eine ehebrecherische Gattin, eine entartete Schwester, eine Giftmischerin, eine Mörderin, fluchwürdig bei allen Menschen, die sie kennen lernten, bei allen Nationen, welche sie in ihrem Schooße aufgenommen hatten, starb sie verflucht von dem Himmel und der Erde. Das ist das Bild dieser Frau."

Ein Schluchzen, stärker als der Wille von Mordaunt, zerriß ihm die Kehle, machte das Blut in sein

leichenbleiches Gesicht steigen; er ballte die Fäuste und rief, das Antlitz von Schweiß triefend, die Haare auf der Stirne gesträubt, wie die von Hamlet, von Wuth verzehrt:

„Schweigt, mein Herr, es war meine Mutter. Ihren ungeordneten Lebenswandel kenne ich nicht, ihre Verbrechen kenne ich nicht! Aber ich weiß, daß ich eine Mutter hatte, daß fünf Männer, gegen eine Frau verbunden, sie heimlich, nächtlicher Weile, schweigend wie Feige ermordet haben. Ich weiß, daß Ihr dabei waret, mein Herr, daß Ihr dabei waret, mein Oheim, daß Ihr, wie die Anderen und stärker als die Anderen, spracheт: Sie muß sterben! Ich sage Euch also, höret wohl auf diese Worte, und sie mögen sich in Euer Gedächtniß einprägen, damit Ihr sie nie vergesset: Dieser Mord, der mir Alles geraubt hat, dieser Mord, der mich namenlos, der mich arm, der mich boshaft und unversöhnlich gemacht hat . . . ich werde zuerst von Euch und dann von Euern Genossen, sobald ich sie kenne, Rechenschaft darüber verlangen!"

Haß in den Augen, Schaum auf dem Munde, die Fäuste geballt, machte Mordaunt einen Schritt mehr, einen furchtbar drohenden Schritt gegen Lord Winter.

Dieser griff mit der Hand nach dem Degen, und sagte mit dem Lächeln des Mannes, der seit dreißig Jahren mit dem Tode spielt:

„Wollt Ihr mich ermorden, mein Herr? Dann erkenne ich Euch als meinen Neffen, denn Ihr seid der Sohn Eurer Mutter."

„Nein," versetzte Mordaunt, und er zwang alle Fibern seines Gesichtes, alle Muskeln seines Körpers, ihren Platz wieder einzunehmen. „Nein, ich werde Euch nicht tödten, wenigstens in diesem Augenblicke nicht; denn ohne Euch würde ich die Andern nicht kennen lernen. Aber wenn ich sie kenne, dann zittert! Ich habe den Henker von Bethune erstochen; ich habe

ihn ohne Barmherzigkeit erstochen, und er war der am Mindesten Schuldige von Euch Allen."

Nach diesen Worten entfernte sich der junge Mann, und stieg mit hinreichender Ruhe, um nicht bemerkt zu werden, die Treppe hinab. Dann ging er auf dem inneren Treppenplatze vor Tomi vorüber, der auf das Geländer gelehnt nur auf einen Ruf seines Herrn wartete, um zu ihm hinauf zu eilen.

Aber Lord Winter rief nicht. Im höchsten Maße erschüttert, blieb er mit gespanntem Ohre stehen. Erst als er den Tritt des Pferdes hörte, fiel er halb ohnmächtig auf einen Stuhl zurück und sprach:

„Mein Gott, ich danke dir, daß er nur mich kennt!"

IV.

Vaterschaft.

Während diese furchtbare Scene sich bei Lord Winter ereignete, saß Athos am Fenster seines Zimmers, den Ellenbogen auf einen Tisch, den Kopf auf seine Hand gestützt, und hörte zugleich mit Augen und Ohren Raoul zu, der ihm die Abenteuer seiner Reise und die einzelnen Begebenheiten der Schlacht erzählte.

Das schöne, edle Antlitz von Athos drückte ein unsägliches Glück bei der Mittheilung dieser ersten, so frischen und so reinen Gemüthsbewegungen aus. Er sog die Töne dieser jugendlichen Stimme ein, welche sich bereits für schöne Gefühle begeisterte, wie man eine harmonische Musik einsaugt. Er vergaß, was Düsteres in der Vergangenheit, was Wolkiges in der Zukunft lag. Man hätte glauben sollen, durch die Rückkehr die-

ses vielgeliebten Kindes wären aus seinen Befürchtungen Hoffnungen geworden. Athos war glücklich, glücklich, wie nie zuvor.

„Ihr habt also der großen Schlacht beigewohnt und daran Antheil genommen, Bragelonne?“ sprach der ehemalige Musketier.

„Ja, Herr.“

„Und der Kampf war heiß, sagt Ihr?“

„Der Herr Prinz hat eilfmal in Person angegriffen.“

„Er ist ein großer Kriegsmann, Bragelonne.“

„Er ist ein Held. Ich habe ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verloren. O wie schön ist es, mein Herr, sich Condé zu nennen und seinen Namen so zu tragen!“

„Ruhig und glänzend, nicht wahr?“

„Ruhig wie bei einer Parade, glänzend wie bei einem Feste. Als wir uns dem Feinde näherten, geschah es im Schritte. Man hatte uns verboten, zuerst zu schießen, und wir marschirten gegen die Spanier, welche sich, die Muskete auf dem Schenkel, auf einer Anhöhe hielten. Auf dreißig Schritte zu ihnen gelangt, wandte sich der Prinz nach den Soldaten um und sagte: „„Kinder, Ihr werdet eine furchtbare Ladung auszuhalten haben. Hernach aber, seid unbesorgt, habt Ihr geringe Arbeit mit allen diesen Leuten.““ Es herrschte eine solche Stille, daß Freunde und Feinde diese Worte hörten. Dann seinen Degen erhebend, rief er:

„„Blaset, Trompeter!““

„Gut, gut, wenn sich die Gelegenheit findet, werdet Ihr es eben so machen, Raoul, nicht wahr?“

„Allerdings, Herr, wenn ich es vermag, denn es dünkte mich sehr groß und sehr schön. Als wir noch zehn Schritte näher gekommen waren, sahen wir alle diese Musketen sich wie eine glänzende Linie senken;

denn die Sonnenstrahlen funkelten auf den Läufen. „„Im Schritt, Kinder, im Schritt!““ sprach der Prinz, „„dieß ist der Augenblick!““

„Hattet Ihr bange, Raoul?“ sagte der Graf.

„Ja, Herr,“ antwortete der Jüngling naiv. „Ich fühlte eine große Kälte in meinem Herzen, und bei dem Worte Feuer, das in spanischer Sprache in den feindlichen Reihen ertönte, schloß ich die Augen und dachte an Euch.“

„Wirklich, Raoul?“ sprach Athos und drückte ihm die Hand.

„Ja, Herr, in demselben Augenblicke entstand ein solcher Lärm, daß man hätte glauben sollen, die Hölle öffne sich, und diejenigen, welche nicht getödtet wurden, fühlten die Wärme der Flamme. Ich öffnete die Augen wieder, erstaunt, nicht todt oder wenigstens verwundet zu sein. . . . Der dritte Theil der Schwadron lag verstümmelt und blutig auf der Erde. In diesem Momente begegnete ich dem Auge des Prinzen. Ich dachte nur noch an Eines, daran, daß er mich anschaute. Ich gab meinem Pferde beide Sporen und befand mich mitten unter den feindlichen Reihen.“

„Und der Prinz war mit Euch zufrieden?“

„Er sagte es mir wenigstens, als er mich beauftragte, Herrn von Chatillon zu begleiten, welcher diese Neuigkeit der Königin mitzutheilen und die eroberten Fahnen zu überbringen hatte. „„Geht,““ sprach der Prinz zu mir, „„der Feind kann sich vor vierzehn Tagen nicht wieder gesammelt haben. Bis dahin bedarf ich Eurer nicht. Geht und umarmt diejenigen, welche Euch lieben und welche Ihr liebt. Sagt Frau von Longueville, meiner Schwester, ich danke ihr für das Geschenk, das sie mir mit Euch gemacht habe.““ Und ich bin gekommen,“ fügte Raoul bei und schaute den Grafen mit einem Lächeln tiefer Liebe an; „denn ich dachte, es würde Euch Freude machen, mich wieder zu sehen.“

Athos zog den Jüngling zu sich und küßte ihn auf

die Stirne, wie er es bei einem jungen Mädchen gethan hätte.

„So seid Ihr also in die Welt eingetreten, Raoul," sprach er, „Ihr habt Herzoge zu Freunden, einen Marschall von Frankreich zum Pathen, einen Prinzen von Geblüt zum Feldherrn und seid an einem Tage Eurer Rückkehr von zwei Königinnen empfangen worden. Das ist schön für einen Novizen."

„Ah! Herr," sprach Raoul plötzlich, „Ihr erinnert mich an einen Umstand, den ich in meinem Eifer, Euch meine Begebenheiten zu erzählen, vergessen hatte. Bei Ihrer Majestät der Königin von England befand sich ein Edelmann, der, als ich Euren Namen aussprach, einen Schrei des Erstaunens ausstieß. Er nannte sich einen von Euren Freunden, fragte mich nach Eurer Adresse und wird Euch besuchen."

„Wie heißt er?"

„Ich wagte es nicht, ihn zu fragen. Aber obgleich er sich zierlich ausdrückte, hielt ich ihn doch nach seinem Accente für einen Engländer."

„Ah!" rief Athos, und sein Haupt neigte sich, als suchte er eine Erinnerung; dann als er die Stirne wieder erhob, wurden seine Augen betroffen von der Gegenwart eines Mannes, der vor der halb geöffneten Thüre stand und ihn mit einer gerührten Miene anschaute.

„Mylord von Winter!" rief der Graf.

„Athos, mein Freund!"

Und die zwei Männer hielten sich einen Augenblick umschlossen. Dann nahm Athos den Engländer bei beiden Händen und sprach, ihn anschauend:

„Was habt Ihr, Mylord? Ihr scheint eben so traurig, als ich heiter bin!"

„Ja, theurer Freund, es ist wahr. Und ich sage noch mehr: Euer Anblick verdoppelt meine Furcht."

Und von Winter schaute um sich her, als suchte er allein zu sein. Raoul begriff, daß die zwei Freund-

mit einander zu sprechen hatten, und entfernte sich in der Stille.

„Nun, da wir allein sind, sprechen wir von Euch," sagte Athos.

„Während wir hier allein sind, sprechen wir von uns," erwiederte Lord Winter. „Er ist hier."

„Wer?"

„Der Sohn von Mylady."

Abermals von diesem Namen berührt, der ihn wie ein unseliges Echo zu verfolgen schien, zögerte Athos einen Augenblick, faltete leicht die Stirne und sprach dann mit ruhigem Tone:

„Ich weiß es."

„Ihr wißt es?"

„Ja, Grimaud hat ihn zwischen Bethune und Arras getroffen und ist mit verhängten Zügeln zurückgekehrt, um mich von seiner Gegenwart zu benachrichtigen."

„Grimaud kannte ihn also?"

„Nein, aber er war an dem Sterbebette eines Menschen, der ihn kannte."

„Der Henker von Bethune!" rief von Winter.

„Ihr wißt es?" sprach Athos erstaunt.

„Er verläßt mich in diesem Augenblick und hat mir Alles gesagt," antwortete Lord Winter. „Ah, mein Freund, was für eine furchtbare Scene! Warum haben wir nicht das Kind mit der Mutter erstickt!"

Athos, wie alle edle Naturen, übertrug die schmerzlichen Eindrücke, welche er empfand, nicht an Andere, sondern er verarbeitete dieselben im Gegentheil in sich selbst und gab an ihrer Stelle Hoffnungen und Tröstungen aus. Es war, als gingen seine persönlichen Schmerzen aus seinem Gemüthe in Freuden für Andere verwandelt hervor.

„Was befürchtet Ihr?" sagte er, durch Vernunftschlüsse von dem instinktartigen Schrecken sich erholend, den er Anfangs empfunden hatte; „sind wir nicht

da, um uns zu vertheidigen? Hat sich dieser junge Mensch zum gewerbsmäßigen Heuchler, zum Mörder mit kaltem Blute gemacht? Er konnte den Henker von Bethune in einem Anfalle von Wuth tödten, aber seine Rache ist nun gestillt."

Lord Winter lächelte traurig und schüttelte das Haupt.

„Ihr kennt also dieses Blut nicht mehr?" sagte er.

„Bah!" sprach Athos, der ebenfalls zu lächeln suchte, „es wird in der zweiten Generation von seiner Wildheit verloren haben. Ueberdies, mein Freund, hat uns die Vorsehung zur rechten Zeit Kunde gegeben, damit wir auf der Hut sein mögen. Wir können nichts Anderes thun, als warten. Warten wir also. Aber wie ich von Anfang an sagte, sprechen wir von Euch. Was führt Euch nach Paris?"

„Wichtige Angelegenheiten, die Ihr später kennen lernen sollt. Doch was habe ich bei Ihrer Majestät der Königin von England sagen hören? Herr d'Artagnan ist Mazariner. Verzeiht mir meine Offenherzigkeit, Freund: ich hasse den Cardinal nicht und schmähe ihn auch nicht, und Eure Ansichten werden mir stets heilig sein... solltet Ihr zufällig auch diesem Menschen angehören?"

„Herr d'Artagnan ist im Dienste," antwortete Athos, „er ist Soldat, er gehorcht der bestehenden Gewalt. Herr d'Artagnan ist nicht reich und bedarf, um zu leben, seiner Stelle als Lieutenant. Die Millionäre wie Ihr, Mylord, sind in Frankreich selten."

„Ach!" sprach Lord Winter, „ich bin heute so arm und noch ärmer als er. Aber kommen wir auf Euch zurück."

„Gut! Ihr wollt wissen, ob ich Mazariner bin? Nein, tausendmal nein! vergebt mir ebenfalls meine Offenherzigkeit, Mylord!"

Lord Winter stand auf, schloß Athos in seine Arme und sprach:

„Ich danke, Graf, ich danke für diese beseligende Kunde. Ihr seht mich glücklich und vergnügt. Ah! Ihr seid kein Mazariner, Ihr! Vortrefflich, das konnte freilich auch gar nicht sein. Aber vergebt mir abermals: seid Ihr frei?"

„Was versteht Ihr unter frei?"

„Ich frage Euch, ob Ihr nicht verheirathet seid?"

„Ah, was das betrifft, nein," antwortete Athos lächelnd.

„Der schöne, zierliche, anmuthige junge Mann...."

„Ist ein Kind, das ich erziehe und das nicht einmal seinen Vater kennt."

„Sehr gut, Ihr seid immer derselbe, Athos, groß und edelmüthig."

„Laßt hören, Mylord, was wünscht Ihr von mir?"

„Ihr habt die Herren Porthos und Aramis immer noch zu Freunden?"

„Fügt auch d'Artagnan bei, Mylord, wir sind immer noch vier einander, wie früher, treu ergebene Freunde. Wenn es sich aber darum handelt, dem Cardinal zu dienen oder ihn zu bekämpfen, Mazariner oder Frondeurs zu sein, so sind wir nur noch zwei."

„Herr Aramis ist bei d'Artagnan?" fragte Lord Winter.

„Nein, Herr Aramis erweist mir die Ehre, meine Ueberzeugung zu theilen."

„Könnt Ihr mich mit diesem so reizenden und so geistreichen Freunde in Verbindung bringen?"

„Allerdings, so bald es Euch angenehm ist."

„Hat er sich verändert?"

„Er ist Abbé geworden, sonst nichts."

„Ihr erschreckt mich! Sein Stand mußte es dahin

bringen, daß er auf die großen Unternehmungen Verzicht leistete?"

„Im Gegentheil," versetzte Athos lächelnd, „er ist nie so sehr Musketier gewesen, als seitdem er Abbé geworden ist. Wollt Ihr, daß ich ihn durch Raoul holen lasse?"

„Ich danke Euch, Graf; man dürfte ihn zu dieser Stunde nicht zu Hause treffen. Da Ihr aber für ihn stehen zu können glaubt ...."

„Wie für mich selbst."

„Könnt Ihr Euch anheischig machen, ihn mir morgen um zehn Uhr auf den Pont-du-Louvre zu bringen?"

„Ah, ah," sagte Athos lächelnd, „Ihr habt ein Duell?"

„Ja, Graf, und zwar ein schönes Duell, ein Duell, bei dem auch Ihr, wie ich hoffe, sein werdet."

„Wohin gehen wir, Mylord?"

„Zu Ihrer Majestät der Königin von England, welche mich beauftragt hat, Euch ihr vorzustellen, Graf."

„Ihre Majestät kennt mich also?"

„Ich kenne Euch."

„Ein Räthsel," sagte Athos; „doch gleichviel, wenn Ihr nur den Schlüssel dazu habt, so verlange ich nicht mehr. Werdet Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir zu Nacht zu speisen, Mylord?"

„Ich danke, Graf. Der Besuch dieses jungen Menschen hat mir, redlich gestanden, den Appetit genommen und wird mir auch den Schlaf nehmen. Was für ein Unternehmen hat er in Paris durchzuführen? Nicht um mich zu treffen, ist er hieher gekommen; denn er wußte nichts von meiner Reise. Dieser junge Mensch erschreckt mich, Graf; es liegt eine blutige Zukunft in ihm."

„Was macht er in England?"

„Er ist einer von den eifrigsten Anhängern von Oliver Cromwell.“

„Wer hat ihn mit dieser Sache in Verbindung gebracht? Seine Mutter und sein Vater waren, glaube ich, Katholiken.“

„Der Haß, den er gegen den König hegt.“

„Gegen den König?“

„Ja, der König hat ihn zum Bastard erklärt, ihn seiner Güter beraubt und ihm verboten, den Namen Winter zu führen.“

„Und wie heißt er jetzt?“

„Mordaunt.“

„Puritaner, und als Mönch verkleidet reist er allein auf den Landstraßen Frankreichs umher?“

„Als Mönch sagt Ihr?“

„Ja, wußtet Ihr das nicht?“

„Ich weiß nichts, als was er mir selbst gesagt hat.“

„Und auf diese Art hat er zufällig, ich bitte Gott um Verzeihung, wenn ich blasphemire, hat er zufällig den Henker von Bethune Beichte gehört.“

„Dann errathe ich Alles. Er kommt von Cromwell abgesandt.“

„An wen?“

„An Mazarin. Und die Königin hatte Recht, man ist uns zuvorgekommen. Alles erklärt sich jetzt. Gott befohlen Graf. Morgen also!“

„Aber die Nacht ist schwarz,“ sprach Athos, da er sah, daß Lord Winter von einer größeren Unruhe heimgesucht war, als er den Anschein haben wollte. „Und Ihr habt vielleicht keine Lackeien bei Euch?“

„Ich habe Tomy, einen guten aber einfältigen Menschen.“

„Hollah! Olivain, Grimaud, Blaisois! Man nehme die Muskete und rufe den Herrn Vicomte!“

Blaisois war jener große Bursche, halb Lackei, halb Bauer, den wir in dem Schlosse Bragelonne ge-

sehen haben, wo er meldete, das Mittagsbrod wäre aufgetragen. Athos hatte ihn mit dem Namen seiner Provinz getauft.

Fünf Minuten, nachdem dieser Befehl gegeben war, trat Raoul ein.

„Vicomte," sagte Athos, „Ihr geleitet Mylord bis zu seinem Gasthofe und laßt Niemand sich ihm nähern."

„Ah, Graf," sprach Lord Winter, „für wen haltet Ihr mich?"

„Für einen Fremden, der Paris nicht kennt," sagte Athos, „und dem der Vicomte den Weg zeigen wird."

Der Lord reichte ihm die Hand..

„Grimaud," sprach Athos, „stelle Dich an die Spitze der Truppe und gib auf den Mönch Acht."

Grimaud bebte. Dann machte er ein Zeichen mit dem Kopf und erwartete den Abgang mit schweigender Beredsamkeit, den Kolben seiner Muskete liebkosend.

„Morgen, Graf," sagte Lord Winter.

„Ja, Mylord."

Die kleine Truppe wandte sich der Rue Saint-Louis zu. Olivain zitterte bei jedem zweideutigen Lichtreflexe. Blaisois war ziemlich fest, weil er nicht wußte, daß man irgend eine Gefahr lief. Tomy schaute rechts und links, konnte aber kein Wort sagen, weil er nicht Französisch sprach.

Von Winter und Raoul hielten sich neben einander und plauderten. Grimaud, der nach dem Befehle von Athos den Zug anführte, gelangte, die Fackel in einer, die Muskete in der andern Hand, an den Gasthof von Lord Winter und klopfte mit der Faust an die Thüre. Als man öffnete, verbeugte er sich vor Mylord, ohne etwas zu sagen.

Eben so ging es bei der Rückkehr. Die durchdringenden Augen von Grimaud sahen nichts Verdächtiges, als eine Art von Schatten, der an der Ecke der

Rue Guénégaud gleichsam im Hinterhalte lag und den er von dem Quai aus gesehen zu haben glaubte. Er ritt auf ihn zu, aber ehe er ihn hatte erreichen können, war der Schatten in einer Gasse verschwunden, in welche einzudringen Grimaud nicht für klug hielt.

Man meldete Athos den Erfolg der Expedition, und da es bereits zehn Uhr Abends war, so zog sich jeder in sein Zimmer zurück.

Als der Graf am andern Morgen seine Augen öffnete, erblickte er Raoul an seinem Bette. Der junge Mann war völlig angekleidet und las ein neues Buch von Herrn Chapelaine.

„Schon aufgestanden, Raoul?“ sagte der Graf.

„Ja, Herr,“ antwortete der junge Mann mit einem leichten Zögern, „ich habe schlecht geschlafen.“

„Ihr, Raoul, Ihr schlecht geschlafen! Es beschäftigte Euch also etwas?“ fragte Athos.

„Werthester Herr, Ihr werdet sagen, ich habe große Eile, Euch zu varlassen, da ich kaum erst angekommen bin, aber...“

„Ihr habt also nur zwei Tage Urlaub, Raoul?“

„Im Gegentheil, Herr, ich habe zehn; ich wünschte auch nicht nach dem Lager zu gehen.“

„Wohin denn sonst,“ versetzte Athos lächelnd, „wenn es nicht ein Geheimniß ist, Vicomte? Ihr seid beinahe ein Mann, da Ihr Eure erste Waffenthat verrichtet habt, und es steht Euch das Recht zu, zu gehen, wohin Ihr wollt, ohne es mir zu sagen.“

„Nie, Herr,“ sprach Raoul; „so lange ich das Glück genieße, Euch zum Beschützer zu haben, werde ich mich nicht für berechtigt halten, mich von einer Vormundschaft zu befreien, die mir so theuer ist. Ich wünsche nur einen Tag in Blois zuzubringen. Ihr schaut mich an und werdet über mich lachen.“

„Nein, im Gegentheil,“ erwiederte Athos, einen Seufzer unterdrückend, „nein, ich lache nicht, Vicomte.

Ihr habt Lust, Blois wiederzusehen, und das ist ganz natürlich."

„Ihr erlaubt es mir also?" rief Raoul freudig.

„Gewiß, Raoul."

„Und Ihr seid nicht ärgerlich darüber?"

„Keineswegs. Warum sollte ich über das, was Euch Vergnügen macht, ärgerlich sein?"

„Ah, Herr, wie gut seid Ihr!" rief der junge Mann und machte eine Bewegung, als wollte er Athos an den Hals springen; aber die Achtung hielt ihn zurück.

Athos öffnete ihm die Arme.

„Also kann ich sogleich abreisen?"

Raoul machte drei Schritte, um sich zu entfernen.

„Herr," sprach er, „ich dachte an Eines, daran, daß ich durch die Frau Herzogin von Chevreuse, welche so gut gegen mich ist, bei dem Herrn Prinzen eingeführt worden bin."

„Und daß Ihr der Herzogin einen Dank schuldig seid, nicht wahr, Raoul?"

„So scheint es mir; doch es hängt von Eurer Entscheidung ab."

„Geht durch das Hotel Luynes, Raoul, und laßt fragen, ob Euch die Frau Herzogin empfangen kann. Ich sehe mit Vergnügen, daß Ihr die Schicklichkeit nicht vergeßt. Nehmt Grimaud und Olivain mit."

„Beide, Herr?" fragte Raoul erstaunt.

„Beide."

Raoul verbeugte sich und ging ab.

Als ihn Athos die Thüre schließen sah und hörte, wie er mit seiner fröhlichen, wohlklingenden Stimme Grimaud und Olivain rief, seufzte er.

„Das heißt sehr geschwinde mich verlassen," dachte er, den Kopf schüttelnd; „aber er gehorcht dem gemeinschaftlichen Gesetze. Die Natur ist so beschaffen; sie schaut vorwärts. Er liebt offenbar dieses Kind.

Wird er mich aber darum weniger lieben, weil er auch Andere liebt?"

Athos gestand sich zu, daß er die so rasche Abreise nicht erwartet hatte. Aber Raoul war so glücklich, daß in dem Geiste von Athos Alles vor dieser Betrachtung verschwand.

Um zehn Uhr war Alles zum Abgange bereit. Als Athos Raoul zu Pferde steigen sah, kam ein Lackei, um ihn im Namen von Frau von Chevreuse zu begrüßen.

Er war beauftragt, dem Grafen de la Fère zu sagen, sie hätte die Rückkehr ihres jungen Schützlings, so wie sein Benehmen in der Schlacht erfahren, und es würde sie sehr freuen, ihn zu beglückwünschen.

„Sagt der Frau Herzogin," antwortete Athos, „der Vicomte stiege zu Pferde, um sich nach dem Hotel Luynes zu begeben."

Dann, nachdem er Grimaud neue Befehle ertheilt, machte Athos Raoul ein Zeichen mit der Hand, daß er abgehen könnte.

Athos bedachte übrigens bei näherer Ueberlegung, daß es vielleicht nicht schlimm wäre, wenn Raoul sich in diesem Augenblick von Paris entfernte.

IV.

Noch eine Königin, welche Beistand verlangt.

Athos schickte schon am Morgen zu Aramis und gab den Brief Blaisois, dem einzigen Diener, der ihm geblieben war. Blaisois fand Bazin gerade damit beschäftigt, seinen Meßnerrock anzuziehen. Er hatte an diesem Tage Dienst in Notre-Dame.

Athos hatte Blaisois beauftragt, er solle Aramis selbst zu sprechen suchen. Blaisois, ein großer, naiver Bursche, der nur seinen Befehl kannte, fragte also nach dem Abbé d'Herblay und bestand, trotz der Versicherungen von Bazin, er wäre nicht zu Hause, so hartnäckig darauf, ihn zu sehen, daß Bazin in Zorn gerieth. Blaisois, der Bazin in der Kirchentracht erblickte, kümmerte sich wenig um das Verleugnen von Bazin und wollte weiter gehen, denn er glaubte, der Mensch, den er vor sich sah, besitze alle Tugenden seines Gewandes, das heißt: christliche Geduld und Menschenfreundlichkeit.

Aber Bazin, immer noch ein Musketier-Bedienter, wenn ihm das Blut in seine großen Augen stieg, nahm einen Besenstiel und prügelte Blaisois mit dem Ausrufe:

„Ihr habt die Kirche beleidigt, mein Freund, Ihr habt die Kirche beleidigt."

In diesem Augenblick und bei diesem ungewohnten Lärmen erschien Aramis, vorsichtig die Thüre seines Schlafzimmers öffnend.

Da stützte Bazin ehrfurchtsvoll seinen Besenstiel auf einen von seinen Enden, wie er es hatte den Schweizer mit seiner Hellebarde in Notre-Dame machen sehen, und Blaisois zog mit einem vorwurfsvollen Blicke auf den Cerberus seinen Brief aus der Tasche und überreichte ihn Aramis.

„Vom Grafen de la Fère," sprach Aramis, „gut!"

Dann kehrte er, ohne nur nach der Ursache des Lärmens zu fragen, in sein Zimmer zurück.

Blaisois kam traurig in das Hotel zum Grand-roi-Charlemagne. Athos fragte ihn, wie sein Auftrag vollzogen worden sei. Blaisois erzählte sein Abenteuer.

„Dummkopf," sagte Athos lachend, „Du hast also nicht sogleich gemeldet, daß Du von mir kamst?"

„Nein, gnädiger Herr.“

„Und was sagte Bazin, als er erfuhr, Du wärest in meinen Diensten?“

„Er entschuldigte sich auf jede Weise und nöthigte mich, zwei Gläser sehr guten Muskatwein zu trinken, in welchem er mich zwei oder drei vortreffliche Biscuite tauchen ließ. Aber gleich viel, er ist teufelmäßig grob. Ein Meßner, pfui!“

„Gut,“ dachte Athos, „wenn Aramis nur den Brief erhalten hat! So beschäftigt er auch sein mag, wird er doch kommen!“

Um zehn Uhr fand sich Athos mit seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit auf dem Pont-du-Louvre ein. Er traf hier Lord Winter, der in demselben Augenblick erschien.

Sie warteten etwa zehn Minuten.

Mylord von Winter fing an zu befürchten, Aramis käme nicht.

„Geduld,“ sprach Athos, der seine Augen nach der Rue-du-Bac gerichtet hielt, „Geduld, dort ist ein Abbé, der einem Menschen einen Faustschlag gibt und eine Frau grüßt; das muß Aramis sein.“

Er war es in der That. Ein junger Bürger, welcher Maulaffen feil hatte, fand sich auf seinem Wege und Aramis schleuderte ihn, da er ihn mit Koth bespritzte, mit einem Faustschlage zehn Schritte von sich. Zu gleicher Zeit ging eines von seinen reumüthigen Beichtkindern an ihm vorüber, und da es eine junge, hübsche Person war, so grüßte sie Aramis mit seinem anmuthigsten Lächeln.

Einen Augenblick nachher war Aramis bei den zwei Männern, welche seiner harrten.

Es fanden, wie sich leicht denken läßt, große Umarmungen zwischen ihm und Lord Winter statt.

„Wohin gehen wir?“ sprach Aramis. „Schlägt man sich?“ Ich habe keinen Degen bei mir und muß wieder nach Hause gehen, um einen zu holen.“

„Nein," sagte Lord Winter," wir machen Ihrer Majestät der Königin von England einen Besuch."

„Ah, sehr gut," sagte Aramis, „und was ist die Absicht bei diesem Besuche?" fuhr er, sich an das Ohr von Athos neigend, fort.

„Meiner Treue! ich weiß es nicht. Man fordert vielleicht irgend eine Zeugschaft von uns."

„Sollte es nicht wegen jener verfluchten Geschichte sein," sagte Aramis. „In diesem Falle wünschte ich nicht gerade dahin zu gehen, denn es wäre, um irgend eine Ermahnung einzusacken, und seitdem ich Andern solche gebe, liebe ich es nicht, zu empfangen."

„Wenn dies wäre," sprach Athos, „so würden wir nicht durch Lord Winter zu Ihrer Majestät geführt; denn er bekäme seinen Theil davon, da er zu uns gehörte."

„Ja, das ist wahr, gehen wir."

Im Louvre angelangt, ging Lord Winter voraus. Es hielt ein einziger Portier die Thüre und beim Tageslichte konnten Athos, Aramis und der Engländer die abscheuliche Nacktheit der Wohnung sehen, welche der Geiz der unglücklichen Königin bewilligt hatte. Große, von allen Meubles entblößte, Säle, verwitterte Wände, an denen stellenweise vergoldete Leisten glänzten, welche der Verödung widerstanden hatten, Fenster, welche nicht schloßen und der Scheiben ermangelten, keine Teppiche, keine Wachen, keine Bedienten, das war es, was sogleich die Augen von Athos traf, und worauf er schweigend seinen Gefährten aufmerksam machte, indem er ihn mit dem Ellbogen stieß und auf dieses Elend deutete.

„Mazarin wohnt besser," sprach Aramis.

„Mazarin ist beinahe König," versetzte Athos, „und Madame Henriette ist beinahe nichts mehr."

„Wenn Ihr Witz haben wolltet, Athos," versetzte Aramis, „so hättet Ihr in der That mehr, als der arme Herr von Voiture besaß."

Athos lächelte.

Die Königin schien ungeduldig zu warten, denn bei der ersten Bewegung, welche sie in dem Saale vor ihrem Zimmer hörte, kam sie selbst auf die Schwelle, um hier die Höflinge ihres Unglückes zu empfangen.

„Tretet ein, und seid willkommen, meine Herren,“ sprach sie.

Die Edelleute traten ein und blieben Anfangs stehen. Aber auf eine Geberde der Königin, welche sie durch ein Zeichen sitzen hieß, gab Athos das Beispiel des Gehorsams. Er war ernst und ruhig, Aramis aber war wüthend. Diese königliche Noth hatte ihn außer sich gebracht. Seine Augen studirten jeden neuen Zug von Elend, den er wahrnahm.

„Ihr betrachtet meinen Luxus,“ sprach Madame Henriette und warf einen traurigen Blick um sich her.

„Madame,“ sagte Aramis, „ich bitte Eure Majestät um Vergebung, aber ich bin nicht im Stande, meine Entrüstung zu verbergen, da ich sehe, wie man am Hofe von Frankreich die Tochter von Heinrich IV. behandelt.“

„Dieser Herr ist kein Cavalier?“ sprach die Königin zu Lord Winter.

„Dieser Herr ist der Abbé d'Herblay,“ antwortete der Lord.

Aramis erröthete.

„Madame,“ sagte er, „ich bin allerdings Abbé, aber wider meinen Willen. Ich hatte nie Beruf für den kleinen Kragen. Meine Soutane hält nur an einem Knopf, und ich bin stets bereit, wieder Musketier zu werden. Am Morgen zog ich dieses Gewand an, weil ich nicht wußte, daß ich die Ehre haben würde, Eure Majestät zu sehen. Darum bin ich aber nicht minder der Mann, den Eure Majestät als den ergebensten in ihrem Dienste finden wird, was sie auch befehlen mag.“

„Der Herr Chevalier d'Herblay," versetzte Lord Winter, „ist einer von den tapfern Musketieren Seiner Majestät des Königs Ludwig XIII., von denen ich mit Euch gesprochen habe, Madame." Dann sich nach Athos umwendend, fuhr er fort: „Dieser Herr ist der edle Graf de la Fère, dessen erhabener Ruf Euch wohl bekannt ist."

„Meine Herren," sprach die Königin, „vor einigen Jahren hatte ich Edelleute, Schätze, Heere um mich. Auf ein Zeichen meiner Hand verwendete sich Alles in meinem Dienste. Heute, wenn Ihr um mich her schaut, wird Euch dies ohne Zweifel in Erstaunen setzen; denn um einen Plan auszuführen, der mir das Leben retten soll, habe ich Niemand, als Lord Winter, einen Freund seit zwanzig Jahren, und Euch, meine Herren, die ich zum ersten Male sehe und nur als meine Landsleute kenne."

„Das ist genug, Madame," sprach Athos, mit einer tiefen Verbeugung, „wenn das Leben von drei Männern das Eurige zu erkaufen vermag."

„Ich danke, meine Herren, aber hört mich," fuhr sie fort. „Ich bin nicht nur die Elendeste der Königinnen, sondern auch die Unglücklichste der Mütter, die Trostloseste der Gattinnen. Meine Kinder, zwei wenigstens, der Herzog von York und die Prinzessin Charlotte, sind ferne von mir, den Streichen von Ehrgeizigen und Feinden preisgegeben. Der König, mein Gemahl, schleppt in England ein so schmerzliches Dasein hin, daß ich wenig sage, wenn ich Euch versichere, er suche den Tod als eine wünschenswerthe Sache. Hier, meine Herren, ist der Brief, den er mir durch Mylord von Winter überschickt hat. Leset ihn."

Athos und Aramis entschuldigten sich.

„Leset," sprach die Königin.

Athos las mit lauter Stimme den uns bekannten Brief, worin der König Karl fragte, ob ihm Gastfreundschaft in Frankreich bewilligt werden würde.

„Nun?“ fragte Athos, als er den Brief zu Ende gelesen hatte.

„Nun,“ sagte die Königin, „er hat es abgeschlagen.“

Die zwei Freunde tauschten ein Lächeln der Verachtung.

„Und was ist nun zu thun, Madame?“ sprach Athos.

„Habt Ihr Mitleid mit so viel Unglück?“ sagte die Königin bewegt.

„Ich habe die Ehre gehabt, Eure Majestät zu fragen, was sie wünsche, daß Herr d'Herblay und ich für ihren Dienst thun sollen; wir sind bereit.“

„Ah, mein Herr, Ihr seid in der That ein edles Herz,“ rief die Königin mit einem Ausbruche von Dankbarkeit, während Lord Winter sie anschaute, als wollte er sagen, habe ich mich nicht für sie verbürgt?

„Aber Ihr, mein Herr?“ fragte die Königin Aramis.

„Ich, Madame,“ antwortete dieser, „überall, wohin der Herr Graf geht, und wäre es in den Tod, folge ich, ohne zu fragen, warum. Wenn es sich aber um den Dienst Eurer Majestät handelt,“ fügte er, die Königin mit aller Anmuth der Jugend anschauend, bei: „so gehe ich dem Herrn Grafen voraus.“

„Wohl, wenn es so ist, wenn Ihr Euch dem Dienste einer armen Fürstin weihen wollt, welche die ganze Welt verlassen hat, so läßt sich Folgendes für mich thun: Der König ist allein mit einigen Edelleuten, die er jeden Tag zu verlieren befürchtet, mitten unter Schottländern, denen er mißtraut, obgleich er selbst ein Schottländer ist. Seit Lord Winter ihn verlassen hat, lebe ich nicht mehr, meine Herren. Ich verlange vielleicht zu viel, denn ich habe keinen Anspruch zu machen. Geht nach England, verbindet Euch mit dem König, seid seine Freunde, zieht an seiner Seite in die Schlacht, geht neben ihm im Inneren seines

Hauses, wo sich die Hinterhalte täglich drängen, viel gefährlicher, als alle Wagnisse der Schlacht. Und für das Opfer, das Ihr mir bringt, meine Herren, verspreche ich Euch, nicht Euch zu belohnen, ich glaube, dieses Wort würde Euch beleidigen, sondern Euch zu lieben, wie eine Schwester, und Euch Allem vorzuziehen, mit Ausnahme meines Gemahls und meiner Kinder, das schwöre ich Euch vor Gott!"

Und die Königin schlug langsam und feierlich die Augen zum Himmel auf.

„Madame," sagte Athos, „wann sollen wir reisen?"

„Ihr willigt also ein?" fragte die Königin voll Freude.

„Ja, Madame, nur geht Eure Majestät, wie es mir scheint, zu weit, wenn sie sich verbindlich macht, uns eine Freundschaft angedeihen zu lassen, welche so hoch über unsern Kräften steht. Wir dienen Gott, Madame, wenn wir einem so unglücklichen Fürsten und einer so tugendhaften Königin dienen. Madame, wir gehören Euch mit Leib und Seele."

„Ah, meine Herren," sprach die Königin, bis zu Thränen gerührt, „das ist der erste Augenblick der Freude und der Hoffnung, den ich seit fünf Jahren erlebe. Ja, Ihr dient Gott, und da meine Macht zu beschränkt ist, um einen solchen Dienst anzuerkennen, so wird Er ihn belohnen, der in meinem Herzen Alles liest, was in demselben von Dankbarkeit gegen ihn und gegen Euch liegt. Rettet meinen Gemahl, rettet den König, und obgleich Ihr nicht empfänglich für den Preis seid, der Euch auf Erden für diese schöne Handlung zukommen kann, so laßt mir doch die Hoffnung, daß ich Euch wiedersehen werde, um Euch selbst zu danken. Mittlerweile bleibe ich. Habt Ihr mir etwas zu empfehlen? Ich bin von diesem Augenblicke an Eure Freundin, und da Ihr meine Angelegenheiten besorgt, so muß ich mich mit den Eurigen beschäftigen."

„Madame," sprach Athos, „ich habe nichts von Eurer Majestät zu verlangen, als ihre Gebete."

„Und ich," sagte Aramis, „ich bin allein auf dieser Welt und diene nur Eurer Majestät."

Die Königin reichte ihnen die Hand, die sie küßten, und sagte ganz leise zu Lord Winter:

„Wenn es Euch an Geld fehlt, Mylord, so zögert keinen Augenblick: zerbrecht die Juwelen, die ich Euch gegeben habe, nehmt die Diamanten heraus und verkauft sie an einen Juden. Ihr bekommt dafür fünfzig bis sechzig tausend Livres, verwendet sie, wenn es nothwendig ist; diese Edelleute sollen aber behandelt werden, wie sie es verdienen, das heißt königlich."

Die Königin hatte zwei Briefe bereit gehalten. Einer war von ihr, der andere von der Prinzessin Henriette, ihrer Tochter, geschrieben. Beide waren an den König Karl adressirt. Den einen gab sie Athos, den andern Aramis, damit, wenn der Zufall sie trennen würde, sie sich könnten jeder vom König erkennen lassen. Dann entfernten sie sich.

Unten an der Treppe blieb Lord Winter stille stehen und sprach:

„Geht Eures Weges, ich gehe den meinigen, meine Herren, damit wir keinen Verdacht erwecken, und diesen Abend um neun Uhr finden wir uns an der Porte-Saint-Denis zusammen. Wir reiten mit meinen Pferden, so weit sie gehen können, dann nehmen wir die Post. Noch einmal Dank, meine Freunde, Dank in meinem Namen, Dank im Namen der Königin!"

Die drei Edelleute drückten sich die Hände. Der Graf von Winter schlug den Weg nach der Rue Saint-Honoré ein und Athos und Aramis blieben beisammen.

„Nun," sprach Aramis, als sie allein waren, „was sagt Ihr zu dieser Angelegenheit, mein lieber Graf?"

„Sie ist schlimm," antwortete Athos, „sehr schlimm."

„Aber Ihr habt sie mit Begeisterung aufgenommen?"

„Wie ich stets die Vertheidigung eines großen

Grundsatzes aufnehmen würde, mein lieber d'Herblay. Die Könige können nur durch den Adel groß sein, der Adel aber kann nur durch die Könige groß sein. Unterstützen wir also den Monarchen, so unterstützen wir uns selbst."

„Wir werden uns da drüben todtschlagen lassen," sprach Aramis. „Ich hasse die Engländer, sie sind plump, wie alle Leute, welche Bier trinken."

„Wäre denn es besser, hier zu bleiben," versetzte Athos, „und einen Gang in die Bastille oder in den Kerker von Vincennes zu machen, da wir die Flucht von Herrn von Beaufort begünstigt haben? Ach, meiner Treue, Aramis, glaubt mir, wir haben es nicht zu bereuen. Wir vermeiden das Gefängniß und handeln als Helden; die Wahl ist leicht."

„Das ist wahr; doch bei allen Dingen muß man auf die erste, ich weiß wohl, sehr alberne, aber sehr nothwendige Frage zurückkommen: Habt Ihr Geld?"

„Etwa hundert Pistolen, die mir mein Pächter den Tag vor meiner Abreise von Bragelonne schickte. Davon aber muß ich Raoul fünfzig lassen, denn ein junger Edelmann soll würdig leben. Es bleiben mir also nur fünfzig Pistolen. Und Ihr?"

„Ich bin überzeugt, wenn ich alle meine Taschen umdrehe und alle meine Schubladen öffne, finde ich nicht zehn Louisd'or. Zum Glück ist Lord Winter reich."

„Lord Winter ist für den Augenblick zu Grunde gerichtet, denn Cromwell bezieht seine Einkünfte."

„Da wäre Baron Porthos gut," sagte Aramis.

„Da beklage ich die Trennung von d'Artagnan," sprach Athos.

„Was für eine runde Börse!"

„Welch' ein stolzer Degen!"

„Verführen wir sie."

„Das Geheimniß ist nicht das unsere, Aramis. Glaubt mir, wir wollen Niemand in das Vertrauen ziehen. Würden wir einen solchen Schritt thun, so hätte es

den Anschein, als mißtrauten wir uns. Beklagen wir uns ganz im Stillen unter uns, aber sprechen wir mit Niemand."

Ihr habt Recht. Was macht Ihr von jetzt bis zum Abend? Ich bin genöthigt, zwei Dinge zu verschieben."

„Sind es Dinge, welche sich verschieben lassen?"

„Verdammt, es muß sein!"

„Worin bestehen sie?"

„Zuerst in einem Degenstiche für den Coadjutor, den ich gestern bei Frau von Rambouillet traf, wo er einen sonderbaren Ton gegen mich anstimmte."

„Pfui doch! ein Duell unter Priestern! ein Duell unter Verbündeten!"

„Was wollt Ihr, mein Lieber? er ist Raufer und ich auch. Seine Soutane drückte ihn, und ich habe, glaube ich, genug an der meinigen. Ich meine zuweilen, er sei Aramis und ich sei der Coadjutor, so viel Aehnlichkeit haben wir mit einander. Das ärgert mich und stellt mich in Schatten. Ich bin überzeugt, wenn ich ihm eine Ohrfeige geben würde, wie ich es diesen Morgen mit dem kleinen Bürgersmann gemacht habe, der mich mit Koth bespritzte, es müßte das Angesicht der Dinge verändern."

„Und ich, mein lieber Aramis," antwortete Athos ruhig, „ich glaube, es würde das Angesicht von Herrn von Retz nicht verändern. Lassen wir also die Dinge, wie sie sind. Ueberdieß gehört Ihr weder dem Einen noch dem Andern mehr an. Ihr gehört der Königin von England, er gehört der Fronde. Wenn die zweite Sache nicht wichtiger ist, als die erste . . ."

„Oh, diese ist sehr wichtig."

„Dann macht sie sogleich ab."

„Leider steht es mir nicht frei, sie zu jeder Stunde abzumachen; es kann nur am Abend geschehen."

„Ich begreife," sagte Athos lächelnd, „um Mitternacht?"

„Ungefähr."

„Was wollt Ihr, mein Lieber, das sind Dinge, die sich verschieben lassen, besonders da Ihr bei Eurer Rückkehr eine so gute Entschuldigung vorzubringen habt.“

„Ja, wenn ich zurückkehre.“

„Kehrt Ihr nicht zurück, was liegt dann daran? Seid also ein wenig vernünftig. Aramis, mein lieber Freund, Ihr seid nicht mehr zwanzig Jahre alt.“

„Gottes Tod! zu meinem Bedauern. Ach, wenn ich es noch wäre!“

„Ja,“ sprach Athos, „ich glaube, Ihr würdet schöne Thorheiten machen. Aber wir müssen uns verlassen; ich habe ein paar Besuche zu machen und einen Brief zu schreiben. Holt mich also um acht Uhr ab, oder wollt Ihr, daß ich Euch um sieben Uhr zum Abendbrod erwarte?“

„Sehr wohl,“ erwiederte Aramis; „ich habe zwanzig Besuche zu machen und eben so viele Briefe zu schreiben.“

Und hienach trennten sie sich. Athos machte einen Besuch bei Frau von Vendome, gab seinen Namen bei Frau von Chevreuse ab und schrieb folgenden Brief an d'Artagnan:

„Lieber Freund, ich reise mit Aramis in einer wichtigen Angelegenheit. Ich wünschte wohl von Euch Abschied zu nehmen, aber es gebricht mir an Zeit. Vergeßt nicht, daß ich Euch schreibe, um zu wiederholen, wie sehr ich Euch liebe.

„Raoul ist nach Blois gegangen und weiß nichts von meiner Abreise. Wacht über ihm während meiner Abwesenheit, so gut Ihr immer könnt, und wenn Ihr von heute an in drei Monaten keine Nachricht von mir erhaltet, so sagt ihm, er möge ein versiegeltes Paquet unter seiner Adresse öffnen, das er in Blois in meiner Bronze-Cassette finden wird, zu der ich Euch den Schlüssel schicke.

„Umarmt Porthos im Namen von Aramis und

in meinem Namen. Auf Wiedersehen, vielleicht Gott befohlen!"

Und er ließ den Brief durch Blaisois wegtragen.

Zur bestimmten Stunde erschien Aramis. Er war als Cavalier gekleidet und hatte an seiner Seite das alte Schwert, das er so oft gezogen und mehr als je zu ziehen bereit war.

„Ach," sagte er, „ich glaube, wir haben Unrecht, so abzureisen, ohne ein Wörtchen des Abschieds an Porthos und d'Artagnan zurückzulassen."

„Das ist eine abgemachte Sache, lieber Freund," versetzte Athos; „ich habe dafür gesorgt, ich habe alle Beide für mich und für Euch begrüßt."

„Ihr seid ein bewunderungswürdiger Mann, mein lieber Graf," sprach Aramis, „Ihr denkt an Alles."

„Nun, seid Ihr fest in Eurem Entschlusse in Beziehung auf diese Reise?"

„Ganz und gar, und nun, da ich mir die Sache genauer überlegt habe, bin ich froh, Paris in diesem Augenblicke zu verlassen."

„Ich auch," versetzte Athos, „nur bedaure ich, d'Artagnan nicht umarmt zu haben. Aber dieser Teufel ist so fein, daß er unsere Pläne errathen hätte."

Beim Schlusse des Abendbrodes kam Blaisois zurück.

„Gnädiger Herr," sagte er, „hier ist die Antwort von Herrn d'Artagnan.

„Ich habe Dir nicht gesagt, Du würdest Antwort bekommen, Dummkopf," sprach Athos.

„Ich ging auch ab, ohne darauf zu warten; aber er ließ mich zurückrufen und gab mir dieses."

Und er bot Athos eine völlig gerundete, klingende, kleine lederne Tasche.

Athos öffnete sie und zog zuerst ein in folgenden Worten abgefaßtes Billet daraus hervor:

„Mein lieber Graf,

„Wenn man verreist und besonders auf drei Mo-

naie verreist, hat man nie Geld genug. Ich erinnere mich unserer Zeiten der Armuth und schicke Euch die Hälfte meiner Börse. Es ist Geld, das ich Mazarin schwitzen gemacht habe. Macht also keinen zu schlimmen Gebrauch davon, ich bitte Euch.

„Was den Umstand betrifft, daß ich Euch nicht wiedersehen soll, so glaube ich kein Wort davon. Wenn man ein Herz und ein Schwert hat, wie Ihr, so kommt man überall durch.

„Auf Wiedersehen also, und nicht Gott befohlen!

„Es versteht sich von selbst, daß ich Raoul von dem Tage an, wo ich ihn zuerst sah, wie mein Kind liebte. Glaubt mir jedoch, daß ich Gott aufrichtig anflehe, er möge mich nicht seinen Vater werden lassen, obgleich ich auf einen solchen Sohn stolz wäre.

Euer d'Artagnan."

„N. S. Wohlverstanden, die fünfzig Louisd'or, die ich Euch schicke, gehören Euch wie Aramis, Aramis wie Euch."

Athos lächelte und sein schöner Blick verschleierte sich unter einer Thräne. D'Artagnan, den er stets zärtlich geliebt hatte, liebte ihn also ebenfalls immer noch, obgleich er ein Mazariner war.

„Meiner Treue," sprach Aramis, die Börse auf den Tisch ausleerend, „hier sind die fünfzig Goldstücke, alle nach dem Bildniß von König Ludwig XIII. Was macht Ihr mit diesem Gelde, Graf? Behaltet Ihr es oder schickt Ihr es zurück?"

„Ich behalte es, Aramis, und würde es behalten, auch wenn ich desselben nicht bedürfte. Was von großem Herzen geboten wird, muß mit großem Herzen angenommen werden. Nehmt fünf und zwanzig, Aramis, und gebt mir die andern fünf und zwanzig."

„Das gefällt mir; in der That es macht mich glücklich, zu sehen, daß Ihr meiner Ansicht seid. Aber gehen wir nun?"

„Wenn Ihr wollt; doch habt Ihr keinen Bedienten?"

„Nein; der alberne Bazin hat die Dummheit begangen, Meßner zu werden, wie Ihr wißt, und kann folglich Notre-Dame nicht verlassen.“

„Gut, dann nehmt Blaisois, mit dem ich nichts anzufangen weiß, da ich Grimaud habe.“

„Gern,“ sprach Aramis.

In diesem Augenblicke erschien Grimaud auf der Schwelle.

„Bereit,“ sagte er auf seine gewöhnliche lakonische Weise.

„Vorwärts,“ sprach Athos.

Die Pferde warteten wirklich gesattelt und gezäumt. Die zwei Freunde bestiegen jeder das seinige; die zwei Lackeien thaten dasselbe.

An der Ecke des Quai begegneten sie Bazin, welcher ganz athemlos herbeilief.

„Ah! gnädiger Herr,“ rief Bazin, „Gott sei Dank, ich komme noch zu rechter Zeit!“

„Was gibt es?“

„Herr Porthos hat mir dieses übergeben und dabei gesagt, es hätte große Eile und müßte Euch vor Euerer Abreise eingehändigt werden.“

„Gut,“ erwiederte Aramis und nahm eine Börse, die ihm Bazin darreichte, „was ist das?“

„Wartet, Herr Abbé, es ist auch ein Brief dabei.“

„Du weißt, daß ich Dir bereits gesagt habe, ich schlüge Dir Arm und Bein entzwei, wenn Du mich anders als Herr Chevalier nennen würdest. Gieb den Brief.“

„Wie wollt Ihr lesen?“ fragte Athos; „es ist finster, wie in der Hölle.“

„Wartet,“ sagte Bazin, schlug Feuer und zündete das Licht an, mit dem er seine Kerzen in der Kirche anzuzünden pflegte.

Beim Scheine dieses Lichtes las Aramis:

„Mein lieber d'Herblay,

„Ich erfahre von d'Artagnan, der mich in Euerem

und in dem Namen des Grafen de la Fère umarmt, daß Ihr in einem Unternehmen abreist, welches vielleicht zwei bis drei Monate dauern wird: da ich weiß, daß Ihr nicht gern von Eueren Freunden fordert, so biete ich Euch. Hier sind zweihundert Pistolen, über die Ihr verfügen könnt; Ihr gebt sie mir bei Gelegenheit zurück. Fürchtet nicht, mich dadurch zu beengen; brauche ich Geld, so lasse ich mir von einem meiner Schlösser kommen; ich habe allein in Bracieux zwanzig tausend Livres in Gold. Schicke ich heute nicht mehr, so geschieht es nur, weil ich befürchte, Ihr könntet eine zu starke Summe nicht annehmen.

„Ich wende mich an Euch, weil Ihr wißt, daß mir der Graf de la Fère unwillkührlich immer etwas imponirt, obgleich ich ihn von ganzem Herzen liebe; aber wohl verstanden, was ich Euch biete, biete ich zu gleicher Zeit auch ihm.

„Ich bin, wie Ihr wohl nicht bezweifelt, Euer ergebener

„Du Vallon de Bracieux
de Pierrefonds."

„Nun," sprach Aramis, „was sagt Ihr dazu?"

„Ich sage, mein lieber d'Herblay, daß es ein arges Verbrechen ist, an der Vorsehung zu zweifeln, wenn man solche Freunde hat."

„Also?"

Also theilen wir die Pistolen von Porthos, wie wir die Louisd'or von d'Artagnan getheilt haben."

Die Theilung wurde bei dem Lichte von Bazin vorgenommen und man setzte sich in Marsch.

Eine Viertelstunde nachher waren die zwei Freunde an der Porte Saint-Denis, wo Lord Winter ihrer harrte.

V.

Worin nachgewiesen wird, daß die erste Bewegung immer die beste ist.

Die drei Edelleute schlugen den Weg nach der Picardie ein, diesen ihnen so wohl bekannten Weg, der in Athos und Aramis einige von den pittoreskesten Erinnerungen ihrer Jugend zurückrief.

„Wäre Mousqueton bei uns," sprach Athos, als sie zu der Stelle gelangten, wo sie mit den Straßenarbeitern Streit gehabt hatten, „wie würde er zittern. Erinnert Ihr Euch, Aramis, hier bekam er die bekannte Kugel."

„Meiner Treue, ich würde es ihm wohl hingehen lassen, denn ich selbst bebe einigermaßen bei dieser Erinnerung. Seht, dort jenseits des Baumes ist ein kleiner Punkt, wo ich glaubte, ich müßte sterben."

Man setzte den Marsch fort. Bald war es die Sache von Grimaud, in seinem Gedächtnisse zurückzugehen. Der Herberge gegenüber angelangt, wo sein Herr und er einst eine so ungeheure Schmauserei gehalten hatten, näherte er sich Athos, deutete auf das Luftloch des Kellers und sagte:

„Würste."

Athos lachte, denn diese Tollheit seiner Jugendjahre kam ihm so belustigend vor, als wenn man sie ihm von einem Andern erzählt hätte.

Endlich nach einem Marsche von zwei Tagen und einer Nacht erreichten sie gegen Abend bei einem herrlichen Wetter Boulogne, eine beinahe öde Stadt, gänzlich auf der Anhöhe erbaut; was man jetzt die untere Stadt nennt, bestand damals noch gar nicht. Als man zu den Thoren gelangte, sagte Lord Winter:

„Meine Herren, machen wir es hier, wie in Paris. Trennen wir uns, um keinen Verdacht zu erregen. Ich habe eine wenig besuchte Herberge, deren Wirth mir ganz und gar ergeben ist. Ich will mich dahin begeben, denn es erwarten mich Briefe. Ihr geht in das nächste beste Gasthaus der Stadt, zum Schwerte des großen Heinrich z. B., erfrischt Euch und findet Euch dann auf dem Hafendamme ein. Unsere Barke muß dort unserer harren."

Die Sache wurde so verabredet. Lord Winter setzte seinen Weg die äußeren Bollwerke entlang fort, um durch ein anderes Thor in die Stadt zu gelangen, während die zwei Freunde durch dasjenige einritten, vor welchem sie sich befanden. Nach zweihundert Schritten fanden sie das bezeichnete Gasthaus.

Man ließ den Pferden Futter geben, aber ohne sie abzusatteln. Die Lackeien nahmen Abendbrod, denn es fing an spät zu werden, und die zwei Herren, welche es drängte, sich einzuschiffen, bestellten sie auf den Hafendamm, mit dem Befehle, mit keinem Menschen ein Wort zu wechseln. Dieser Befehl betraf natürlich nur Blaisois; für Grimaud war er längst überflüssig geworden.

Athos und Aramis gingen nach dem Hafen hinab.

Durch ihre mit Staub bedeckten Kleider, durch eine gewisse freie Miene, welche stets den an Reisen gewöhnten Menschen erkennen läßt, zogen die zwei Freunde die Aufmerksamkeit einiger Spaziergänger auf sich.

Sie sahen besonders Einen, auf welchen ihre Ankunft offenbar einen Eindruck hervorgebracht hatte. Dieser Mensch, den sie aus denselben Ursachen, durch welche sie Andern auffielen, zuerst wahrgenommen hatten, ging traurig auf dem Hafendamme auf und ab. Sobald er sie erblickte, schaute er sie unabläßig an und schien vor Begierde, sie anzureden, zu brennen.

Dieser Mensch war jung und bleich. Er hatte

Augen von einem so unsichern Blau, daß sie, wie die des Tigers, je nach den Reflexen in allen Farben zu spielen schienen. Sein Gang war trotz der Langsamkeit und Ungewißheit seiner Wendung steif und keck. Er war schwarz gekleidet und trug ein langes Schwert mit ziemlich viel Anmuth.

Als Athos und Aramis den Hafendamm erreichten, standen sie stille, um ein kleines Schiff anzuschauen, welches an einen Pfosten angebunden und ganz equipirt war, als ob es wartete.

„Das ist ohne Zweifel das unsere," sprach Athos.

„Ja," antwortete Aramis, „und die Schaluppe, welche sich da unten segelfertig macht, sieht aus, als wäre sie diejenige, welche uns an den Ort unserer Bestimmung führen soll. Wenn nur Lord Winter nicht auf sich warten läßt," fuhr er fort; „es ist gar nicht belustigend, hier zu verweilen; keine einzige Frauensperson kommt vorüber."

„Stille," sagte Athos, „man behorcht uns."

Der Unbekannte war wirklich, die zwei Freunde beschauend, wiederholt hinter ihnen auf und ab gegangen und bei dem Namen von Lord Winter plötzlich stille gestanden. Da aber sein Antlitz, als er diesen Namen hörte, keine besondere Gemüthsbewegung ausdrückte, so konnte auch sein Stehenbleiben dem Zufall zuzuschreiben sein.

„Meine Herren," sprach der junge Mann, sich mit großer Leichtigkeit und Höflichkeit verbeugend, „verzeiht meine Neugierde, aber ich sehe, daß Ihr von Paris kommt oder wenigstens in Boulogne fremd seid."

„Ja, mein Herr, wir kommen von Paris," antwortete Athos mit derselben Höflichkeit. „Was steht zu Dienst?"

„Mein Herr," sprach der junge Mann, „wollt Ihr wohl die Güte haben, mir zu sagen, ob der Herr

Cardinal von Mazarin wirklich nicht mehr Minister ist?"

„Das ist eine seltsame Frage," sagte Aramis.

„Er ist es oder ist es nicht," antwortete Athos; „das heißt, die eine Hälfte von Frankreich jagt ihn fort, während er sich bei der andern durch Intriguen und Versprechungen aufrecht erhält. Dieser Zustand kann sehr lange dauern."

„Er ist also weder auf der Flucht begriffen noch im Gefängniß?" fragte der Fremde.

„Nein, mein Herr, wenigstens für den Augenblick."

„Meine Herren, empfangt meinen Dank für Eure Gefälligkeit," sprach der junge Mann und entfernte sich.

„Was haltet Ihr von diesem Frager?" sagte Aramis.

„Es ist ein Provinzmensch, der sich langweilt, oder ein Spion, der sich unterrichten will."

„Und Ihr antwortetet ihm auf diese Weise?"

„Nichts berechtigte mich, anders zu antworten. Er war höflich gegen mich, ich war es gegen ihn."

„Aber wenn es ein Spion ist?"

„Was soll ein Spion machen? Wir leben nicht mehr in der Zeit des Cardinals von Richelieu, der auf einen einfachen Verdacht hin die Häfen schließen ließ."

„Gleich viel, Ihr hattet Unrecht, ihm zu antworten, wie Ihr dies thatet," sagte Aramis, mit den Augen den jungen Mann verfolgend, welcher hinter den Dünen verschwand.

„Und Ihr," sprach Athos, „Ihr vergeßt, daß Ihr eine noch viel größere Unklugheit begangen habt, indem Ihr den Namen von Lord Winter nanntet. Erinnert Ihr Euch nicht, daß der junge Mann bei diesem Namen stehen blieb?"

„Ein Grund mehr, als er Euch ansprach, ihn aufzufordern, seines Weges zu gehen."

„Um einen Streit zu erregen?" sagte Athos.

„Seit wann macht Euch ein Streit bange?"

„Ein Streit macht mir immer bange, wenn man mich irgendwo erwartet und dieser Streit mich abhalten kann, zu rechter Zeit anzukommen. Und dann, soll ich Euch etwas gestehen? Auch ich war neugierig, diesen jungen Menschen von Nahem zu sehen."

„Und warum dies?"

„Aramis, Ihr werdet über mich spotten, Aramis, Ihr werdet sagen, ich wiederhole immer dasselbe, Aramis, Ihr werdet mich den furchtsamsten Geisterseher nennen."

„Nun?"

„Wem findet Ihr, daß dieser junge Mann ähnlich ist?"

„Im Schönen oder im Häßlichen?" fragte Aramis lachend.

„Im Häßlichen, und so viel ein Mann einer Frau gleichen kann."

„Ah, bei Gott!" rief Aramis, „Ihr bringt mich auf einen Gedanken. Nein, Ihr seid kein Geisterseher, mein lieber Freund. Und jetzt, wenn ich mir die Sache überlege .... Ihr habt meiner Treue Recht, dieser feine Mund, diese Augen, welche stets den Befehlen des Geistes und nie denen des Herzens zu gehorchen scheinen .... Es ist ein Bastard von Mylady."

„Aramis, Ihr lacht."

„Nur aus Gewohnheit; denn ich schwöre Euch, ich wünschte dieser jungen Schlange eben so wenig, als Ihr, auf meinem Wege zu begegnen."

„Ah, hier kommt Lord Winter," sprach Athos.

„Gut, es fehlte jetzt nur noch Eines," versetzte Aramis, „daß unsere Lackeien auf sich warten ließen."

„Nein, ich erblicke sie. Sie kommen zwanzig Schritte hinter Mylord. Ich erkenne Grimaud an

seinem steifen Kopfe und an seinen langen Beinen. Tomy trägt unsere Carabiner."

„Wir schiffen uns Alle bei Nacht ein?" fragte Aramis mit einem Blicke nach dem Westen, wo die Sonne nur noch eine goldene Wolke zurückließ, welche, allmählig in das Meer sinkend, zu erlöschen schien.

„Das ist wahrscheinlich," sagte Athos.

„Teufel," versetzte Aramis, „ich liebe das Meer nicht, besonders bei Tag und noch viel weniger bei Nacht. Das Tosen der Wellen, das Geräusch der Winde, die furchtbare Bewegung des Schiffes, ich gestehe, ich ziehe das Kloster in Noisy vor."

Athos lächelte auf seine traurige Weise, denn er hörte das, was ihm sein Freund sagte, während er offenbar an etwas ganz Anderes dachte, und ging auf Lord Winter zu. Aramis folgte ihm.

„Was hat denn unser Freund?" sprach Aramis; „er gleicht den Verdammten von Dante, denen Satan den Hals umgedreht hat, wonach sie ihre Fersen anschauen. Was Teufels hat er denn immer hinter sich zu sehen?"

Als Lord Winter die Freunde erblickte, verdoppelte er seine Schritte und kam mit auffallender Raschheit zu ihnen.

„Was habt Ihr denn, Mylord," sagte Athos, „und was bringt Euch so außer Athem?"

„Nichts," sprach Lord Winter, „nichts. Als ich jedoch an den Dünen vorüber ging, kam es mir vor, ..." und er wandte sich abermals um.

Athos schaute Aramis an.

„Aber gehen wir," fuhr Lord Winter fort, „das Boot muß uns erwarten und unsere Schlupe liegt vor Anker. Ich wünschte schon darauf zu sein."

Und er wandte sich noch einmal um.

„He," sagte Aramis, „habt Ihr denn etwas vergessen?"

„Nein, ein Gedanke beunruhigt mich.“

„Er hat ihn gesehen,“ sprach Athos ganz leise zu Aramis.

Man war zu der Treppe gelangt, die in die Barke führte; der Lord ließ zuerst die Lackeien hinabsteigen, welche die Waffen trugen, dann die Knechte mit dem Gepäcke und fing endlich an selbst hinabzusteigen.

In diesem Augenblick bemerkte Athos einen Menschen, welcher dem Rande des Meeres, parallel mit dem Hafendamm, folgte und seinen Gang beschleunigte, als wollte er auf der andern kaum zwanzig Schritte entfernten Seite des Hafens ihrem Einschiffen beiwohnen.

Er glaubte mitten im Schatten, der sich herabzusenken anfing, den jungen Menschen zu erkennen, welcher sie befragt hatte.

„Oho,“ sagte er zu sich selbst, „wäre es wirklich ein Spion, und sollte er sich unserem Einschiffen widersetzen wollen!“

Da es aber, falls der Fremde diese Absicht gehabt hätte, zur Ausführung derselben bereits zu spät gewesen wäre, so stieg Athos ebenfalls die Treppe hinab, ohne jedoch den jungen Menschen aus dem Gesichte zu verlieren. Dieser trat, um die Sache kurz zu machen, auf eine Schleuße vor.

„Er hat es offenbar auf uns abgesehen,“ sprach Athos, „aber schiffen wir uns immerhin ein. Sind wir einmal auf offener See, so mag er kommen.“

Und Athos sprang in die Barke, die sich sogleich vom Ufer losmachte und unter der Anstrengung von vier Ruderern sich zu entfernen begann.

Aber der junge Mann bemühte sich, der Barke zu folgen oder vielmehr ihr vorauszueilen. Sie mußte zwischen der von dem Leuchtthurme, welcher sich so eben entzündet hatte, beherrschten Spitze des Hafendammes und einem überhängenden Felsen durchfahren. Man

sah ihn von ferne den Felsen erklettern, so daß er die Barke beherrschen konnte, wenn sie vorüberkam.

„Ah," sagte Aramis zu Athos, „dieser junge Mensch ist offenbar ein Spion!"

„Was für ein Mensch?" fragte Lord Winter, sich umdrehend.

„Derjenige, welcher uns folgte, uns ansprach und da unten erwartet. Seht!"

Lord Winter folgte der Richtung des Fingers von Aramis. Der Leuchtthurm übergoß mit Klarheit die kleine Meerenge, durch die man zu schiffen hatte, und den Felsen, auf welchem der junge Mann stand, der mit entblößtem Haupte und gekreuzten Armen wartete.

„Er ist es!" rief Lord Winter, Athos beim Arme fassend, „er ist es! Ich glaubte ihn zu erkennen und täuschte mich nicht."

„Wer?" fragte Aramis.

„Der Sohn von Mylady," antwortete Athos.

„Der Mönch!" rief Grimaud.

Der junge Mensch hörte diese Worte. Es war, als wollte er sich herabstürzen, so weit außen stand er auf dem Felsen über das Meer herabgebeugt.

„Ja, ich bin es, mein Oheim! ich, der Sohn von Mylady, ich der Mönch, ich der Secretär und Freund von Cromwell, und ich kenne Euch und Eure Gefährten."

Es befanden sich in der Barke drei Männer, tapfere Männer, denen Niemand ihren Muth streitig zu machen gewagt hätte. Bei dieser Stimme, bei diesem Tone, bei dieser Geberde aber fühlten sie, wie der Schauder des Schreckens ihre Adern durchlief.

Bei Grimaud sträubten sich die Haare auf seinem Haupte und der Schweiß strömte von seiner Stirne.

„Ah!" sprach Aramis, „es ist der Neffe, es ist der Mönch, es ist der Sohn von Mylady, wie er selbst sagt."

„Ach, ja," murmelte Lord Winter.

„Dann wartet," versetzte Aramis.

Und er nahm mit der Kaltblütigkeit, die er bei den äußersten Veranlassungen besaß, eine von den zwei Musketen, welche Tomy hielt, spannte und legte auf den jungen Mann an, der sie mit der Hand und mit dem Blicke verfolgend aufrecht wie der Engel des Fluches auf dem Felsen stand.

„Feuer!" rief Grimaud außer sich.

Athos warf sich auf den Lauf des Karabiners und hielt den Schuß zurück.

„Der Teufel soll Euch holen!" rief Aramis, „ich faßte ihn so gut mit meiner Muskete und die Kugel hätte ihn mitten in die Brust getroffen."

„Es ist genug, daß wir die Mutter getödtet haben," sprach Athos mit dumpfem Tone.

„Die Mutter war eine Verbrecherin, die uns Alle in uns selbst oder in denjenigen, welche uns theuer waren, getroffen hatte."

„Aber der Sohn hat uns nichts gethan."

Grimaud, welcher aufgestanden war, um die Wirkung des Schusses zu sehen, fiel entmuthigt und die Hände ringend zurück.

Der junge Mann brach in ein Gelächter aus.

„Ah! Ihr seid es," sagte er, „Ihr seid es ... ich kenne Euch nun."

Sein scharfes Gelächter und seine drohenden Worte gingen vom Winde fortgetragen über die Barke hin und verloren sich in den Tiefen des Horizonts.

Aramis bebte.

„Ruhe!" sprach Athos. „Sind wir denn keine Männer mehr?"

„Allerdings," sagte Aramis; „aber dieser dort ist ein Teufel. Fragt den Oheim, ob ich Unrecht hatte, ihn von seinem theuren Neffen befreien zu wollen."

Lord Winter antwortete nur mit einem Seufzer.

„Alles wäre vorbei gewesen," fuhr Aramis fort.

„Ah! ich befürchte, Athos, Ihr habt mich mit Eurer Weisheit eine Thorheit begehen lassen.“

Athos nahm Lord Winter bei der Hand und suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen.

„Wann werden wir in England landen?“ fragte er den Lord; aber dieser hörte ihn nicht und gab keine Antwort.

„Halt, Athos,“ sprach Aramis, „vielleicht wäre es noch Zeit. Seht, er ist immer noch auf derselben Stelle.

Athos wandte sich mit einem gewissen Widerstreben um; der Anblick des jungen Mannes war ihm offenbar peinlich.

Er stand wirklich immer noch auf dem Felsen; der Leuchtthurm verbreitete eine Art von Glorie um ihn.

„Aber was macht er in Boulogne?“ fragte Athos, der, die Vernunft selbst, von Allem die Ursache suchte, ohne sich viel um die Wirkung zu bekümmern.

„Er folgte mir, er folgte mir,“ sagte Lord Winter, der diesmal die Stimme von Athos gehört hatte, denn die Stimme von Athos stand in Verbindung mit seinen Gedanken.

„Um Euch zu folgen, mein Freund,“ versetzte Athos, „hätte er unsere Abreise wissen müssen, und er ist uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, eher vorausgegangen.“

„Dann begreife ich es nicht,“ sprach der Engländer, den Kopf schüttelnd, wie ein Mensch, dem es unnöthig scheint, gegen eine übernatürliche Macht zu kämpfen.“

„Ich glaube, ich habe entschieden Unrecht gehabt, Aramis,“ sagte Athos, „daß ich Euch nicht gewähren ließ.“

„Schweigt,“ erwiederte Aramis, „Ihr würdet mich weinen machen, wenn ich könnte.“

Grimaud stieß ein dumpfes Seufzen aus.

In diesem Augenblick rief sie eine Stimme von der Schlupe an. Der Lootse, welcher am Steuer-

ruder saß, antwortete und die Barke erreichte das Schiff.

In einer Minute waren Herren, Bedienten und Gepäcke an Bord, der Patron erwartete nur die Passagiere, um abzugehen, und kaum hatten sie den Fuß auf das Verdeck gesetzt, als man gegen Hastings steuerte, wo man landen sollte.

Jetzt warfen die drei Freunde unwillkührlich noch einen Blick nach dem Felsen, wo der drohende Schatten, der sie verfolgte, immer noch sichtbar hervortrat.

Dann gelangte bis zu ihnen eine Stimme, die ihnen die letzte Drohung zusandte.

„Auf Wiedersehen, meine Herren, in England!“

VI.

Das Te Deum des Sieges von Lens.

Die ganze Bewegung, welche Madame Henriette wahrgenommen hatte, ohne die Ursache davon ergründen zu können, war durch die Verkündigung des Sieges von Lens hervorgebracht worden, zu dessen Boten der Herr Prinz den Herzog von Chatillon, einen edeln Theilhaber an demselben, gemacht hatte; der Herzog war überdies beauftragt, in den Gewölben von Notre-Dame zwei und zwanzig, theils von den Spaniern, theils von den Lothringern eroberte, Fahnen aufzuhängen.

Diese Nachricht war entscheidend: sie schnitt den mit dem Parlament zu Gunsten des Hofes eingeleiteten Prozeß ab. Alle summarisch einregistrirten

Steuern, gegen die sich das Parlament erhob, waren stets durch die Nothwendigkeit, die Ehre Frankreichs aufrecht zu erhalten, und in der gewagten Hoffnung, den Feind zu besiegen, motivirt worden. Da man aber seit Nördlingen nur Schläge erlitten hatte, so war es dem Parlament ganz leicht, an Herrn von Mazarin vorwurfsvolle Fragen in Beziehung auf die stets versprochenen und immer wieder vertagten Siege zu stellen; diesmal aber war man zu einem Ziele gelangt, man hatte einen Triumph und zwar einen vollständigen; Jedermann begriff auch, daß darin für den Hof ein doppelter Sieg lag, ein Sieg gegen Außen, ein Sieg im Innern, so daß Alle, Keinen, selbst den jungen König nicht ausgenommen, riefen:

„Ah! meine Herren vom Parlament, wir wollen sehen, was Ihr dazu sagen werdet.“

Die Königin drückte ihr königliches Kind, dessen stolzes, unbändiges Wesen so gut mit ihrem Charakter im Einklange stand, an ihr Herz. An demselben Abend fand ein Rath statt, wozu der Marschall de la Milleraye und Herr von Villeroy, weil sie Mazariner waren, Chavigny und Seguier, weil sie das Parlament haßten, und Guitaut und Comminges, weil sie der Königin ergeben waren, berufen wurden.

Nichts verlautete von dem, was im Rathe beschlossen worden war. Man erfuhr nur, daß am nächsten Sonntag ein Te Deum zu Ehren des Sieges von Lens gesungen werden sollte.

Am folgenden Sonntag erwachten also die Pariser sehr heiter: ein Te Deum war zu jener Zeit eine großartige Angelegenheit. Man hatte damals noch keinen Mißbrauch mit solchen Ceremonien getrieben und sie brachten noch ihre Wirkung hervor. Die Sonne schien Theil an dem Feste zu nehmen, sie erhob sich strahlend und vergoldete die düsteren Thürme der bereits mit einer ungeheuren Menschenmenge gefüllten Hauptstadt; die dunkelsten Gassen der Cité hatten ein

festliches Aussehen angenommen, und die Quais entlang sah man ausgedehnte Reihen von Bürgern, Handwerkern, Frauen und Kindern, welche wie ein zu seiner Quelle zurückkehrender Fluß Notre-Dame zuströmten.

Die Buden waren verlassen, die Häuser geschlossen. Jeder wünschte den jungen König mit seiner Mutter und den berüchtigten Cardinal zu sehen, den man dergestalt haßte, daß sich Niemand seiner Gegenwart berauben wollte.

Es herrschte indessen die größte Freiheit unter dieser ungeheuren Volksmasse; alle Meinungen drückten sich offen aus und klangen, so zu sagen, Meuterei wie die tausend Glocken aller Kirchen von Paris Te Deum klangen. Da die Polizei der Stadt durch die Stadt selbst gemacht wurde, so störte nichts Drohendes die Einhelligkeit des allgemeinen Hasses, so vereiste nichts die Worte in dem schmähenden Munde des Volkes.

Indessen hatte sich schon um acht Uhr Morgens das Regiment der Garden der Königin unter dem Befehle von Guitaut und von Comminges, seinem Neffn, Trommeln und Trompeten an der Spitze, von dem Palais Royal bis zu Notre-Dame aufgestellt, ein Manoeuvre, dem die Pariser, stets begierig auf militärische Musik und glänzende Uniformen, ruhig zuschauten.

Friquet zog seinen Sonntagsstaat an und erhielt unter dem Vorwande einer Geschwulst, die er sich für den Augenblick dadurch verschaffte, daß er eine Anzahl von Kirschensteinen in eine Seite seines Mundes schob, von Bazin, seinem Herrn, einen Urlaub auf den ganzen Tag. Anfangs schlug Bazin den Urlaub ab, denn er war übler Laune, einmal über die Entfernung von Aramis, welcher abgereist war, ohne ihm zu sagen, wohin er ging, und dann weil er bei einer Messe dienen sollte, welche zur Feier eines

Sieges gehalten wurde, der nicht seiner Gesinnung entsprach. Bazin war Frondeur, wie man sich erinnern wird, und hätte sich der Meßner möglicher Weise bei einer solchen Feierlichkeit enfernen können, wie ein einfacher Chorknabe, so würde Bazin sicherlich an den Erzbischof dieselbe Bitte gerichtet haben, die man an ihn richtete. Er verweigerte also Anfangs, wie gesagt, jeden Urlaub, aber in Gegenwart von Bazin nahm die Geschwulst dergestalt an Umfang zu, daß er zur Ehre der Körperschaft der Chorknaben, welche durch eine solche Mißstaltung beschimpft worden wäre, am Ende brummend nachgab. An der Thüre von Bazin spuckte Friquet seine Geschwulst aus und schleuderte nach der Seite von Bazin eine von den Geberden, welche einem Pariser Straßenjungen seine Ueberlegenheit über alle Straßenjungen des Weltalls sichern. In seinem Gasthause hatte er sich natürlich dadurch losgemacht, daß er vorgab, er müsse die Messe bedienen.

Friquet war also frei und hatte, wie gesagt, seine kostbarste Toilette gemacht; besonders trug er als merkwürdige Bezeichnung seiner Person eine von den nicht wohl zu beschreibenden Mützen, welche die Mitte halten zwischen dem Baret des Mittelalters und dem Hute aus der Zeit von Ludwig XIII. Seine Mutter hatte ihm diese seltsame Kopfbedeckung fabrizirt und sich dabei, sei es aus Laune, sei es aus Mangel an gleichem Stoffe, wenig sorgfältig in Beziehung auf Anordnung der Farben gezeigt, so daß dieses Meisterwerk der Kappenmacherei des siebzehnten Jahrhunderts gelb und grün auf der einen, weiß und roth auf der andern Seite war. Friquet aber, der stets den Wechsel in den Tönen geliebt hatte, schritt darum nicht minder stolz und triumphirend einher.

Als Friquet Bazin verließ, lief er in der größten Eile nach dem Palais-Royal. Er gelangte gerade in dem Augenblick dahin, wo das Regiment der Garden

herausmarschirte, und da er aus keinem andern Grunde kam, als um sich seines Anblicks zu erfreuen und sich an seiner Musik zu ergötzen, so nahm er seine Stelle an der Spitze des Regiments, trommelte mit zwei Stückchen Schiefer und ging von dieser Uebung zu der Trompete über, welche er mit dem Munde auf eine Weise nachahmte, die ihm wiederholt die Lobeserhebungen der Liebhaber der imitativen Harmonie eingetragen hatte.

Diese Unterhaltung dauerte von der Barriere des Sergens bis zu der Place Notre-Dame und Friquet fand ein wahres Vergnügen daran. Als das Regiment aber Halt machte und die Compagnien sodann sich ausbreitend bis in das Herz der Cité drangen und am Ende der Rue Saint-Christophe bei der Rue Cocatrix, wo Broussel wohnte, Posto faßten, erinnerte sich Friquet, daß er nicht gefrühstückt hatte, überlegte, wohin er seine Schritte lenken könnte, um diese wichtige Handlung des Tages zu vollführen, und beschloß nach reiflicher Ueberlegung, der Rath Broussel sollte die Kosten seines Mahles tragen.

Er lief folglich rasch weg, gelangte athemlos vor der Thüre des Rathes und klopfte heftig an.

Seine Mutter, die alte Dienerin von Broussel, öffnete.

„Was machst Du hier, Taugenichts?“ sagte sie, „und warum bist Du nicht in Notre-Dame?“

„Ich war dort, Mutter Nannette,“ antwortete Friquet, „aber ich sah, daß Dinge vorgingen, von denen Meister Broussel nothwendig unterrichtet werden müßte, und mit Erlaubniß von Herrn Bazin, Ihr wißt wohl, Mutter Nannette, von Herrn Bazin, dem Meßner, kam ich hieher, um mit Herrn Broussel zu sprechen.“

„Was willst Du Herrn Broussel sagen, Affe?“

„Ich will mit ihm selbst sprechen.“

„Das kann nicht sein; er arbeitet.“

„Dann werde ich warten,“ antwortete Friquet.

Und er stieg rasch die Treppe hinauf, während Nannette langsamer folgte.

„Aber sage mir doch," sprach sie, „was willst Du bei Herrn Broussel?"

„Ich will ihn benachrichtigen," antwortete Friquet, aus Leibeskräften schreiend, „daß ein ganzes Regiment Garden in der Richtung nach diesem Hause aufmarschirt. Da ich nun überall sagen hörte, es herrsche am Hofe eine böse Stimmung gegen ihn, so will ich ihn warnen, damit er auf seiner Hut ist."

Broussel hörte das Geschrei des Straßenjungen und eilte, entzückt über seinen rastlosen Eifer, in das erste Stockwerk hinab, denn er arbeitete wirklich in seinem Cabinet im zweiten.

„He, mein Freund," sagte er, „was geht uns das Regiment der Garden an, und bist Du nicht verrückt, daß Du einen solchen Lärmen machst? Weißt Du nicht, daß es so üblich ist, daß diese Herren die Gewohnheit haben, das Regiment als Spalier auf dem Wege des Königs aufzustellen?"

Friquet spielte den Erstaunten und drehte seine neue Mütze zwischen seinen Fingern hin und her.

„Ich wundere mich nicht darüber," sprach er, „daß Ihr es wißt, Herr Broussel, der Ihr Alles wißt; aber mir war es beim wahrhaftigen Gott! nicht bekannt, und ich glaubte Euch diese Nachricht gleichsam als einen guten Rath bringen zu müssen. Ihr müßt mir deshalb nicht grollen, Herr Broussel."

„Im Gegentheil, mein Junge, im Gegentheil, Dein Eifer gefällt mir. Dame Nannette, seht doch ein wenig nach den Aprikosen, welche uns Frau von Longueville gestern von Noisy schickte, und gebt Eurem Sohne ein halbes Dutzend davon, nebst einem zarten Stückchen Brod."

„Ah! ich danke, Herr Broussel," sagte Friquet, „ich danke, gerade die Apikosen liebe ich sehr."

Broussel ging nun zu seiner Frau und verlangte

sein Frühstück. Es war halb zehn Uhr. Der Rath setzte sich an das Fenster. Die Straße war völlig verlassen; aber in der Ferne hörte man, ähnlich dem Geräusche einer steigenden Fluth, das ungeheuere Tosen der Volkswogen, welche um Notre-Dame her immer mehr zunahmen.

Dieses Geräusch verdoppelte sich, als d'Artagnan mit einer Compagnie Musketiere sich an den Pforten von Notre-Dame aufstellte, um den Kirchendienst verrichten zu lassen. Er hatte Porthos gesagt, er möge diese Gelegenheit benützen, um die Ceremonie zu sehen. Porthos bestieg in großer Galla sein schönstes Pferd und machte den Ehrenmusketier, wie dieß einst d'Artagnan so oft gethan hatte. Der Sergent dieser Compagnie, ein alter Soldat aus dem spanischen Kriege, erkannte in Porthos seinen ehemaligen Gefährten und setzte bald alle diejenigen, welche unter ihm dienten, von den Heldenthaten dieses Riesen, der Ehre der Musketiere von Treville, in Kenntniß. Porthos wurde von der Compagnie nicht nur gut empfangen, sondern auch mit Bewunderung betrachtet.

Um zehn Uhr verkündigte die Kanone des Louvre den Abgang des Königs. Eine Bewegung wie die der Bäume, deren Gipfel der Sturmwind faßt und schüttelt, durchlief die Menge, die sich hinter den unbeweglichen Musketen der Garden hin- und hertrieb. Endlich erschien der König mit der Königin in einem ganz mit Gold überzogenen Wagen. Zehn andere Wagen folgten mit den Ehrendamen, den Offizieren des königlichen Hauses und dem ganzen Hofe.

„Es lebe der König!“ rief man von allen Seiten.

Der junge König hielt ernst den Kopf an den Kutschenschlag, machte eine ziemlich dankbare Miene und grüßte sogar leicht, wodurch sich das Geschrei der Menge verdoppelte.

Der Zug rückte langsam vor und brauchte beinahe eine Stunde, um den Raum zurückzulegen, welcher den

Louvre von der Place Notre-Dame trennt. Hier angelangt, begab er sich allmählig unter das ungeheure Gewölbe der düstern Kathedrale, und der Gottesdienst begann.

In dem Augenblick, wo der Hof Platz nahm, verließ eine Carrosse mit dem Wappen von Comminges die Reihe der Wagen des Hofes und fuhr langsam an das Ende der gänzlich verlassenen Rue Saint-Christophe. Vier Garden und ein Gefreiter stiegen hier in die plumpe Maschine, schlossen die Schirmleder, und der Gefreite schaute durch eine kleine Oeffnung die Rue Cocatrix entlang, als ob er die Ankunft von irgend Jemand erwartete.

Jedermann war mit der Ceremonie beschäftigt, so daß weder der Wagen, noch die Vorsichtsmaßregeln, mit denen sich diejenigen umgaben, welche sich in demselben befanden, bemerkt wurden. Friquet, dessen stets lauerndes Auge allein auf diese Sache hätte aufmerksam werden können, speiste seine Aprikosen unter dem vorspringenden Gesimse eines Hauses am Vorhofe von Notre-Dame. Von hier aus sah er den König, die Königin und Herrn von Mazarin, und hörte die Messe, als ob er selbst dabei diente.

Als die Königin am Ende des Gottesdienstes bemerkte, daß Comminges in ihrer Nähe stand und eine Bestätigung des Befehles erwartete, den sie ihm, ehe sie den Louvre verließ, gegeben hatte, so sagte sie halblaut zu ihm:

„Geht, Comminges, und Gott stehe Euch bei!"

Comminges entfernte sich sogleich, trat aus der Kirche und begab sich nach der Rue Saint-Christophe.

Friquet, der diesen schönen Offizier, gefolgt von zwei Leibwachen, einherschreiten sah, belustigte sich damit, ihm nachzugehen, und zwar mit um so größerer Geschwindigkeit, als die Ceremonie in demselben Augenblick endigte und der König wieder in seinen Wagen stieg.

Kaum sah der Gefreite Comminges am Ende der Rue Cocatrix erscheinen, als er ein Wort zu dem Kutscher sagte, welcher sogleich seine Maschine in Bewegung setzte und vor die Thüre von Broussel fuhr.

Comminges klopfte zu derselben Zeit, wo der Wagen hier hielt, an die Thüre.

„Was machst Du da, Junge,“ fragte Comminges.

„Ich warte, um bei Meister Broussel einzutreten, Herr Offizier,“ antwortete Friquet mit dem trägen Tone, den der Straßenjunge von Paris so gut bei Gelegenheit anzunehmen weiß.

„Er wohnt also wirklich hier?“ fragte Comminges.

„Ja, Herr.“

„Welchen Stock bewohnt er?“

„Das ganze Haus,“ sagte Friquet, „das ganze Haus gehört ihm.“

„Aber wo hält er sich gewöhnlich auf?“

„Um zu arbeiten im zweiten Stocke, um zu speisen im ersten. In diesem Augenblick muß er sein Mittagsbrod nehmen, denn es ist zwölf Uhr.“

„Gut,“ sagte Comminges.

Man öffnete nun. Der Offizier fragte den Bedienten und erfuhr, daß Meister Broussel wirklich zu Hause war und zu Mittag speiste. Comminges ging hinter dem Bedienten und Friquet hinter Comminges die Treppe hinauf.

Broussel saß mit seiner Familie bei Tische, ihm gegenüber seine Frau, zu seinen beiden Seiten seine Töchter und am Ende der Tafel Louvières, den wir bereits bei dem Unfalle haben erscheinen sehen, der dem Rath begegnet war, von welchem sich dieser jedoch bereits wieder gänzlich erholt hatte. Zur vollen Gesundheit zurückgekehrt, genoß der gute Mann das schöne Obst, das ihm Frau von Longueville geschickt hatte.

Comminges, der den Arm des Bedienten im Augenblick, wo dieser die Thüre öffnen wollte, um ihn zu

melden, zurückgehalten hatte, öffnete selbst und befand sich vor diesem Familiengemälde.

Bei dem Anblick des Offiziers fühlte sich Broussel etwas bewegt, als er aber sah, daß Comminges höflich grüßte, stand er auf und grüßte ebenfalls.

Doch trotz dieser gegenseitigen Artigkeit drückte sich die Unruhe auf dem Antlitz der Frauen aus. Louvières wurde sehr bleich und erwartete ungeduldig die Erklärung des Offiziers.

„Mein Herr," sprach Comminges, „ich bin der Ueberbringer eines Befehles Seiner Majestät des Königs."

„Sehr wohl, mein Herr," antwortete Broussel, „was für ein Befehl ist es?" Und er streckte seine Hand aus.

„Ich habe Befehl, mich Eurer Person zu bemächtigen, mein Herr," sprach Comminges, immer in demselben Tone und mit derselben Höflichkeit, „und wenn Ihr mir glauben wollt, so werdet Ihr Euch die Mühe ersparen, diesen langen Brief zu lesen, und mir folgen."

Hätte der Blitz mitten unter diese so friedlich versammelten Leute geschlagen, die Wirkung könnte nicht furchtbarer gewesen sein. Broussel wich ganz zitternd zurück. Es war in jener Zeit etwas Schreckliches, durch die Feindseligkeit des Königs eingekerkert zu werden. Louvières machte eine Bewegung, als wollte er nach seinem Degen laufen, der in einer Ecke des Speisezimmers auf einem Stuhle lag; aber ein Blick des guten Broussel, der den Kopf nicht verlor, hemmte diese Bewegung. Durch die Breite des Tisches von ihrem Gatten getrennt, zerfloß Madame Broussel in Thränen. Die zwei Töchter hielten ihren Vater umfangen.

„Auf! mein Herr," sprach Comminges, „beeilen wir uns; man muß dem König gehorchen."

„Mein Herr," sagte Broussel, „ich habe eine lei-

dende Gesundheit und kann mich in diesem Zustande nicht gefangen geben. Ich verlange Zeit."

„Das ist unmöglich," erwiederte Comminges. „Der Befehl ist bestimmt und muß sogleich vollstreckt werden."

„Unmöglich?" sprach Louvières; „hüten Sie sich wohl, mein Herr, uns zur Verzweiflung zu treiben."

„Unmöglich!" rief eine kreischende Stimme im Hintergrunde des Zimmers.

Comminges wandte sich um und sah, den Besen in der Hand, Dame Nannette, deren Augen in allen Feuern des Zornes glänzten.

„Meine gute Nannette, halte Dich ruhig, ich bitte Dich," sprach Broussel.

„Ich mich ruhig halten, wenn man meinen Herrn verhaftet, meinen Herrn, die Stütze, den Befreier, den Vater des armen Volkes? Ach ja, Ihr kennt mich wohl ... Wollt Ihr gehen?" sagte sie zu Comminges.

Comminges lächelte und sprach, sich an Broussel wendend: „Ich bitte, Herr, macht, daß dieses Weib schweigt, und folgt mir."

„Ich, schweigen, ich!" rief Nannette. „Ach, ja da müßte noch ein Anderer kommen, als Ihr, mein schöner Königsvogel. Ihr werdet es wohl sehen."

Und Dame Nannete stürzte an das Fenster und schrie mit einer durchdringenden Stimme:

„Zu Hülfe! Man verhaftet meinen Herrn! Man verhaftet den Rath Broussel! Zu Hülfe!"

„Mein Herr," sagte Comminges, „erklärt Euch sogleich: werdet Ihr gehorchen oder gedenkt Ihr einen Aufruhr gegen den König zu erregen?"

„Ich gehorche, ich gehorche, mein Herr," sprach Broussel, indem er sich von den Armen seiner zwei Töchter loszumachen und mit dem Blicke seinen Sohn zurückzuhalten suchte, welcher beständig bereit war, ihm zu entgehen.

„Dann befehlt dieser Alten zu schweigen," versetzte Comminges.

„Ah! Alte!" rief Nannette.

Und sie fing wieder an, sich an die Fensterstangen anklammernd, aus Leibeskräften zu schreien:

„Zu Hülfe! zu Hülfe dem Rath Broussel, den man verhaftet, weil er das Volk vertheidigt hat! Zu Hülfe!"

Comminges nahm die Magd mit dem Arme um den Leib und wollte sie von ihrem Posten reißen. Aber in demselben Augenblicke heulte eine andere Stimme aus einer Art von Entresol hervor in einem Falsettone:

„Mörder! Feuer! Mörder! Man tödtet Herrn Broussel! man erwürgt Herrn Broussel!"

Es war die Stimme von Friquet. Als Dame Nannette sich unterstützt fühlte, fuhr sie noch kräftiger fort und machte Chorus.

Bereits erschienen neugierige Köpfe an den Fenstern. An das Ende der Straße gezogen, lief das Volk herbei. Es kamen zuerst einzelne Menschen, dann sah man Gruppen und endlich eine Menge. Man hörte das Geschrei, man erblickte einen Wagen, aber man begriff nichts. Friquet sprang von dem Entresol auf den Himmel der Kutsche und rief:

„Sie wollen Herrn Broussel verhaften; es sind Leibwachen im Wagen und der Offizier ist da oben."

Das Volk fing an zu murren und näherte sich den Pferden. Die zwei Leibwachen, welche im Gange geblieben waren, stiegen die Treppe hinauf und eilten Comminges zu Hülfe. Diejenigen, welche in der Kutsche waren, öffneten die Schläge und kreuzten die Pieken.

„Seht Ihr sie," rief Friquet, „seht Ihr sie, hier sind sie!'

Der Kutscher wandte sich um und gab Friquet einen Peitschenhieb, daß dieser vor Schmerz brüllte.

„Ah, Teufelskutscher!“ rief Friquet, „Du mischest Dich darein? Warte nur!“

Und er sprang wieder nach seinem Entresol, von wo aus er den Kutscher mit allen Wurfgeschossen überhäufte, die er finden konnte. Trotz der feindlichen Demonstrationen der Leibwachen und vielleicht gerade wegen dieser feindlichen Demonstrationen murrte das Volk und näherte sich den Pferden. Die Garden machten die Meuterischsten durch Piekenstöße zurückweichen.

Der Lärm nahm indessen immer mehr zu. Die Straße konnte die Zuschauer nicht mehr fassen, welche von allen Seiten herbeiströmten. Das Gedränge füllte den Raum, den die furchtbaren Pieken der Leibwachen zwischen dem Volke und der Kutsche gebildet hatten. Wie durch lebendige Mauern zurückgestoßen, sollten die Soldaten an den Rädern zerdrückt werden. Das Geschrei: „Im Namen des Königs!“ hundertmal von dem Gefreiten wiederholt, vermochte nichts gegen diese furchtbare Menge, sondern schien sie im Gegentheil noch mehr aufzubringen, als auf eben dieses Geschrei ein Reiter herbeieilte und, da er sah, daß die Uniformen mißhandelt wurden, den Degen in der Faust mitten in das Gedränge stürzte und den Garden eine unerwartete Hülfe brachte.

Dieser Reiter, den der Zorn bleich machte, war ein junger Mensch von kaum fünfzehn bis sechszehn Jahren. Er stieg ab, lehnte sich mit dem Rücken an die Wagendeichsel, machte sich einen Wall aus seinem Pferde, zog seine Pistolen aus den Holftern, steckte sie in den Gürtel und fing an um sich zu schlagen, wie ein Mensch, dem die Handhabung des Schwertes eine vertraute Sache ist.

Zehn Minuten lang hielt dieser junge Mensch den Kampf mit dem Volke allein aus.

Jetzt sah man Comminges, Broussel vor sich her treibend, erscheinen.

„Zerschlagen wir den Wagen!“ rief das Volk.

„Zu Hülfe!“ schrie die Alte.

„Mörder!“ rief Friquet, der auf die Leibwachen Alles, was sich unter seiner Hand fand, regnen zu lassen fortfuhr.

„Im Namen des Königs!“ rief Comminges.

„Der Erste, welcher einen Schritt thut, ist todt!“ rief Raoul, der, als er sich hart bedrängt sah, seine Degenspitze einen Riesen empfinden ließ, welcher ihn zu zermalmen sich anschickte und, da er sich verwundet fühlte, brüllend zurückwich.

Denn es war Raoul, der, seinem dem Grafen de la Fère geleisteten Versprechen gemäß nach einer fünftägigen Abwesenheit von Blois zurückkehrend, hatte die Ceremonie mit anschauen wollen und durch die Straßen geritten war, welche ihn in kürzerer Zeit nach Notre-Dame führten. In der Gegend der Rue Cocatrix angelangt, sah er sich von der Volksmenge fortgerissen und bei dem Rufe: „Im Namen des Königs!“ erinnerte er sich des Wortes von Athos: „dient dem König!“ und eilte hinzu, um für den König zu kämpfen, dessen Wachen man mißhandelte.

Comminges warf gleichsam Broussel in die Kutsche und sprang nach. In diesem Augenblick erscholl ein Büchsenschuß; eine Kugel durchbohrte von oben nach unten den Hut von Comminges und zerschmetterte einer von den Leibwachen den Arm. Comminges schaute empor und sah mitten im Pulverdampfe an einem Fenster des zweiten Stockes das drohende Gesicht von Louvières.

„Gut, mein Herr,“ rief Comminges, „Ihr sollt von mir sprechen hören.“

„Und Ihr auch, mein Herr,“ erwiederte Louvières; wir werden sehen, wer lauter spricht.“

Friquet und Nannette kreischten immer fort. Das Geschrei, der Lärm des Schusses, der stets berauschende Geruch des Pulvers brachten ihre Wirkung hervor.

„Tod dem Offizier! Tod!“ heulte das Volk.

Und es begann eine gewaltige Bewegung.

„Noch einen Schritt,“ rief Comminges, die Kutschenleder zurückschlagend, daß man gut in den Wagen sehen konnte, und zugleich Broussel seinen Degen auf die Brust setzend, „noch einen Schritt und ich tödte den Gefangenen! Ich habe Befehl, ihn todt oder lebendig zu bringen. Ich bringe ihn todt und dann ist Alles abgemacht.“

Man vernahm einen furchtbaren Schrei. Die Frau und die Töchter von Broussel streckten flehend ihre Hände nach dem Volke aus.

Das Volk begriff, daß der so bleiche, aber auch so entschlossene Offizier thun würde, wie er sagte. Man fuhr fort zu drohen, aber man wich zurück.

Comminges ließ den verwundeten Soldaten zu sich in den Wagen steigen und befahl den andern, den Schlag zu schließen.

„Fahre nach dem Palaste,“ sagte er zu dem Kutscher, welcher mehr todt als lebendig auf dem Bocke saß.

Dieser peitschte seine Pferde, und sie machten einen breiten Weg durch den Haufen. Als man aber nach dem Quai kam, mußte man anhalten. Der Wagen stürzte um. Die Pferde wurden von der Menge geschleppt, erstickt, zermalmt. Raoul, welcher immer noch zu Fuß war, denn er hatte nicht Zeit gehabt, wieder zu Pferd zu steigen, begann, müde mit der flachen Klinge Hiebe auszutheilen, seine Zuflucht zu der Degenspitze zu nehmen. Das Gleiche thaten die Leibwachen. Aber dieses furchtbare letzte Mittel brachte das Volk vollends außer sich. Bereits sah man von Zeit zu Zeit mitten unter dem Volke einen Flintenlauf oder die Klinge eines Raufdegens glänzen. Es erschollen einige ohne Zweifel in die Luft gefeuerte Schüsse, aber das Echo machte darum die Herzen nicht minder beben. Es regnete fortwährend Wurfgeschosse von den Fenstern

aus. Man hörte Stimmen, die man nur an den Tagen des Aufruhrs hört. Man sah Gesichter, die man nur an blutigen Tagen sieht. Das Geschrei: „Tod den Garden. In die Seine mit dem Offizier!“ beherrschte den ganzen Lärmen, so ungeheuer er auch war. Den Hut zerknittert, das Gesicht blutig, fühlte Raoul, wie ihn nicht nur seine Kraft, sondern auch der Verstand verließ. Seine Augen schwammen in einem röthlichen Nebel und durch diesen Nebel sah er hundert drohende Arme nach sich ausstrecken, bereit, ihn zu ergreifen, wenn er fallen würde. Comminges raufte sich in dem umgestürzten Wagen vor Wuth die Haare aus. Die Garden konnten Niemand mehr Hülfe bringen, denn Jeder war mit seiner Selbstvertheidigung beschäftigt. Alles war vorbei, Wagen, Pferde, Wachen, Parteigänger und vielleicht Gefangener, Alles sollte in Stücke zerrissen werden, als plötzlich eine Raoul wohl bekannte Stimme ertönte und ein breites Schwert in der Luft glänzte. In demselben Augenblicke öffnete sich die Menge durchbrochen, niedergeworfen. Rechts und links schlagend und schneidend eilte ein Offizier der Musketiere Raoul zu Hülfe und faßte ihn in dem Moment, wo er niedersinken sollte, in die Arme.

„Gottes Blut!“ rief der Offizier, „haben sie ihn ermordet, dann wehe ihnen!“

Und er wandte sich um, so furchtbar anzuschauen in seiner Stärke, in seinem Zorne, in seiner drohenden Geberde, daß die wüthendsten Rebellen sich auf einander stürzten, um zu entfliehen, und daß mehrere sogar in die Seine fielen.

„Herr d'Artagnan,“ murmelte Raoul.

„Ja, Gottes Blut, und mir scheint, zu Eurem Glücke, mein junger Freund! Hört, Ihr Leute!“ rief er, sich auf den Steigbügeln erhebend und sein Schwert schwingend, während er mit der Stimme und der Geberde Musketiere herbeirief, welche nicht hatten folgen

können, so rasch war er geritten. „Hört! fegt mir Alles das vom Platze. Ergreift die Musketen! macht Euch fertig! schlagt an!“

Bei diesem Befehl verschwanden die Volkshaufen so rasch, daß sich d'Artagnan eines homerischen Lachens nicht enthalten konnte.

„Ich danke, d'Artagnan,“ sprach Comminges, die Hälfte seines Leibes durch den Schlag der umgeworfenen Kutsche streckend. „Wie heißt der junge Mann, damit ich ihn der Königin nennen kann?“

Raoul wollte antworten, als d'Artagnan sich gegen sein Ohr neigte und zu ihm sagte:

„Schweigt und laßt mich antworten!“

Dann sich gegen Comminges umwendend, sprach er:

„Verliert keine Zeit, Comminges, geht aus dem Wagen heraus, wenn Ihr könnt, und laßt einen andern herbeischaffen.“

„Welchen?“

„Bei Gott! den ersten besten, der über den Pontneuf kommen wird. Die Leute, welche darin fahren, werden hoffentlich nur glücklich sein, wenn sie ihre Kutsche für den Dienst des Königs leihen dürfen.“

„Aber ich weiß nicht ....“ erwiederte Comminges.

„Geht doch, oder in fünf Minuten kommen alle diese Lumpenkerle mit Schwertern und Musketen zurück, Ihr werdet getödtet und Euer Gefangener ist befreit. Vorwärts, seht, dort kommt gerade eine Kutsche!“

Dann flüsterte er, sich abermals gegen Raoul neigend, diesem zu:

„Sagt um keinen Preis Euren Namen!“

Der junge Mann schaute ihn verwundert an.

„Es ist gut, ich laufe dahin,“ sagte Comminges, „und wenn sie wieder kommen, gebt Feuer!“

„Nein, nein!“ antwortete d'Artagnan, „im Gegentheil, Niemand rühre sich. Ein Schuß, in diesem

Augenblick abgefeuert, würde morgen nur zu theuer bezahlt."

Comminges nahm seine vier Leibwachen und eben so viele Musketiere und eilte nach der Kutsche. Er ließ die Leute, die darin waren, aussteigen und führte sie zu dem umgeworfenen Wagen.

Als aber Broussel von dem zerbrochenen Wagen in den andern gebracht werden sollte, stieß das Volk, welches den Mann erblickte, den es seinen Befreier nannte, ein grimmiges Geschrei aus und stürzte abermals gegen die Carrosse.

„Geht," sagte d'Artagnan, „hier sind zehn Musketiere zu Eurer Begleitung; ich behalte zwanzig, um das Volk zurückzutreiben. Geht und verliert keine Minute. Zehn Mann für Herrn von Comminges!"

Zehn Mann trennten sich von der Truppe, umgaben den neuen Wagen und ritten im Galopp davon.

Beim Abgang der Carrosse verdoppelte sich das Geschrei. Mehr als zehntausend Menschen drängten sich auf dem Quai, dem Pont-neuf und den umliegenden Straßen.

Einige Schüsse erschollen, ein Musketier wurde verwundet.

„Vorwärts!" rief d'Artagnan, aufs Aeußerste getrieben und in den Schnurrbart beißend.

Und er machte mit seinen zwanzig Mann einen Angriff auf all dieses Volk, das erschrocken zurückwich. Ein einziger Mensch blieb, die Büchse in der Faust, auf seinem Platze.

„Ah!" sagte dieser Mensch, „Du bist es, der Du ihn bereits ermorden wolltest, warte!"

Und er richtete seine Büchse gegen d'Artagnan, welcher im Galopp auf ihn zuritt.

D'Artagnan neigte sich auf den Hals seines Pferdes, der junge Mensch feuerte, die Kugel riß die Feder von d'Artagnan's Hut.

Kräftig angetrieben, stieß das Pferd den Unklugen, der ganz allein einen Sturm aufzuhalten versuchte, und schleuderte ihn an die Wand.

D'Artagnan parirte sein Pferd und schwang, während seine Musketiere den Angriff fortsetzten, das Schwert über dem, welchen er niedergeworfen hatte.

„Ah, Herr!" rief Raoul, der in dem jungen Menschen denjenigen erkannte, welchen er in der Rue Cocatrix gesehen hatte, „Herr, verschont ihn, es ist sein Sohn!"

D'Artagnan hielt seinen zum Schlage bereiten Arm zurück.

„Ah, Ihr seid sein Sohn," sprach er, „das ist etwas Anderes."

„Mein Herr, ich ergebe mich," sprach Louvières, dem Offizier seine Büchse reichend.

„Nein, Gottes Tod, ergebt Euch nicht! Flieht, flieht im Gegentheil, so schnell als Ihr könnt. Wenn ich Euch fasse, werdet Ihr gehenkt."

Der junge Mensch ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ging unter dem Halse des Pferdes durch und verschwand an der Ecke der Rue Guénégaud.

„Meiner Treue," sprach d'Artagnan zu Raoul, „es war Zeit, daß Ihr meine Hand zurückhieltet. Ich hätte ihn getödtet, und das würde mir leid gethan haben, wenn ich erfahren hätte, wer er war."

„Ah, mein Herr," erwiederte Raoul, „erlaubt mir, daß ich Euch, nachdem ich Euch für diesen jungen Mann gedankt habe, auch für mich selbst danke. Ohne Eure Erscheinung hätte ich ebenfalls sterben müssen.

„Wartet, wartet, junger Mann, und ermüdet Euch nicht mit Sprechen."

Da zog d'Artagnan aus einem Holfter ein Fläschchen voll spanischen Wein hervor und sagte: „Trinkt ein paar Schlücke hievon."

Raoul trank und wollte seinen Dank wiederholen.

„Mein Lieber, sprechen wir später hievon," versetzte d'Artagnan. Als er sodann sah, daß die Musketiere den Quai vom Pont-neuf bis zum Quai Saint-Michel gefegt hatten und zurückkehrten, hob er seinen Degen in die Höhe, damit sie den Schritt verdoppelten.

Die Musketiere ritten im Trab herbei und zugleich erschienen die zehn Mann Escorte, welche d'Artagnan Comminges gegeben hatte.

„Holla!" sprach d'Artagnan, sich an diese wendend, „ist etwas Neues vorgefallen?"

„Gnädiger Herr," erwiederte der Sergent, „ihr Wagen ist abermals gebrochen. Es ist ein wahrer Fluch."

D'Artagnan zuckte die Achseln und versetzte:

„Es sind ungeschickte Leute. Wenn man eine Kutsche wählt, muß es eine solide sein. Die Kutsche, mit der man einen Broussel verhaftet, muß zehntausend Mann tragen."

„Was befehlt Ihr, mein Lieutenant?"

„Nehmt die Abtheilung und führt sie in das Quartier zurück."

„Ihr reitet also allein?"

„Gewiß. Glaubt Ihr, ich bedürfe eines Geleites?"

„Doch . . ."

„Vorwärts!"

Die Musketiere entfernten sich und d'Artagnan blieb allein mit Raoul.

„Nun sprecht, leidet ihr?" sagte er zu diesem.

„Ja, Herr, ich habe einen schweren, brennenden Kopf."

„Was ist denn an diesem Kopfe?" fragte d'Artagnan und nahm ihm den Hut ab. „Ah, ah, eine Quetschung."

„Ja, ja, ich habe, glaube ich, einen Blumentopf an den Kopf bekommen."

„Canaille!" rief d'Artagnan. „Doch Ihr habt Sporen, waret Ihr denn zu Pferde?"

„Ja, aber ich stieg ab, um Herrn von Comminges zu vertheidigen, und mein Pferd wurde weggenommen. Doch halt, hier ist es!"

In diesem Augenblick ritt wirklich Friquet auf dem Pferde von Raoul im Galopp vorüber. Friquet schwang seine vierfarbige Mütze und schrie: „Broussel! Broussel!"

„Holla, Bursche! Halt!" rief d'Artagnan, „bringe das Pferd hieher!"

Friquet hörte wohl, aber er stellte sich, als hörte er nicht, und versuchte es, seinen Weg fortzusetzen. D'Artagnan hatte einen Augenblick Lust, Friquet nachzureiten, aber er wollte Raoul nicht allein lassen und begnügte sich, eine Pistole aus dem Holster zu ziehen und sie zu spannen.

Friquet besaß ein scharfes Auge und ein feines Ohr. Er sah die Bewegung von d'Artagnan, hörte das Knarren des Hahns und hielt sein Pferd rasch an.

„Ah, Ihr seid es, Herr Offizier!" rief er d'Artagnan zu. „Ich bin in der That sehr erfreut, Euch zu treffen."

D'Artagnan schaute Friquet aufmerksam an und erkannte den kleinen Burschen der Rue de la Calandre.

„Ah, Du bist es, Junge, komm nur her!"

„Ja, ich bin es, Herr Offizier," antwortete Friquet mit seiner einfältigen Miene.

„Du hast also Dein Gewerbe verändert? Du bist nicht mehr Chorknabe? Du bist nicht mehr Kellner? Du bist Pferdedieb!"

„Ah, Herr Offizier, wie kann man das sagen!" rief Friquet. „Ich suchte den Edelmann, dem dieses Pferd gehört. Ein schönes Pferd, brav wie Cäsar."

Nun stellte er sich, als ob er Raoul zum ersten Male erblickte, und fuhr fort:

„Ah, wenn ich mich nicht täusche, hier ist der

Herr. Nicht wahr, Ihr werdet den Jungen nicht vergessen?"

Raoul steckte die Hand in die Tasche.

„Was wollt Ihr machen?" sagte d'Artagnan.

„Diesem braven Jungen zehn Livres geben," antwortete Raoul und zog eine Pistole aus der Tasche.

„Zehn Fußtritte auf den Bauch," versetzte d'Artagnan. „Geh, Bursche, und vergiß nicht, daß ich Deine Adresse habe."

Friquet, welcher nicht so wohlfeilen Kaufes wegzukommen hoffte, machte nur einen Sprung von dem Quai nach der Rue Dauphine, wo er verschwand. Raoul stieg wieder zu Pferde und schlug mit d'Artagnan, der den jungen Mann bewachte, als ob er sein Sohn wäre, den Weg nach der Rue Tiquetonne ein.

Auf dem ganzen Marsche hörte man dumpfes Murmeln und entfernte Drohungen. Aber bei dem Anblicke des Offizieres mit dem so militärischen Wesen, bei dem Anblick des mächtigen Schwertes, das von der Quaste gehalten an seinem Faustgelenke hing, zog man sich beständig zurück und es wurde kein ernsthafter Versuch gegen die zwei Reiter gemacht.

Man kam also ohne einen Unfall nach dem Gasthofe zur Rehziege.

Die schöne Madeleine meldete d'Artagnan, Blanchet wäre mit Musqueton zurückgekommen, welcher heldenmüthig das Ausziehen der Kugel ertragen hätte und sich so wohl befände, als es bei seinem Zustande nur immer möglich wäre.

D'Artagnan befahl nun, Blanchet zu rufen, aber so oft man ihn auch rief, Blanchet erschien nicht: er war verschwunden.

„Dann bringt Wein," sagte d'Artagnan.

Als man den Wein gebracht hatte und d'Artagnan

mit Raoul allein war, sagte er zu diesem, ihm in seine beiden Augen schauend:

„Nicht wahr, Ihr seid sehr zufrieden mit Euch?“

„Ja,“ erwiederte Raoul, „es scheint mir, ich habe meine Pflicht gethan; vertheidigte ich nicht den König?“

„Und wer hieß Euch den König vertheidigen?“

„Der Herr Graf de la Fère selbst.“

„Ja, den König; aber Ihr habt heute nicht den König, sondern Mazarin vertheidigt, was nicht dasselbe ist.“

„Mein Herr . . .“

„Ihr habt eine große Ungeschicklichkeit begangen, junger Mann, Ihr habt Euch in Dinge gemischt, die Euch nichts angehen.“

„Doch Ihr selbst . . .“

„Oh! ich, das ist etwas Anderes, ich habe die Befehle meines Kapitäns zu befolgen. Euer Kapitän ist der Herr Prinz, versteht Ihr wohl, Ihr habt keinen andern! Seht mir einmal diesen schlimmen Kopf, der sich zum Mazariner macht und Broussel verhaften will. Schnauft wenigstens nicht hievon, denn der Herr Graf de la Fère würde wüthend.“

„Ihr glaubt, der Herr Graf de la Fère würde sich über mich ärgern?“

„Ich glaube es nicht nur, ich weiß es gewiß, sonst würde ich Euch danken, denn Ihr habt am Ende für uns gearbeitet. Ich zanke Euch auch in seinem Namen und an seiner Stelle; seid überzeugt, der Sturm wird sanfter sein. Uebrigens, mein liebes Kind,“ fuhr d'Artagnan fort, „mache ich Gebrauch von dem Rechte, das mir Euer Vormund eingeräumt hat.“

„Ich verstehe Euch nicht, Herr,“ versetzte Raoul.

D'Artagnan stand auf, ging zu seinem Secretär, nahm einen Brief und bot ihn Raoul.

Sobald Raoul das Papier durchlaufen hatte, trübten sich seine Blicke.

„O, mein Gott,“ sagte er, seine schönen, thränenfeuchten Augen zu d'Artagnan aufschlagend, „der Herr Graf hat also Paris verlassen, ohne mich zu sehen?“

„Er ist vor vier Tagen abgereist,“ sprach d'Artagnan.

„Sein Brief scheint eine Todesgefahr für ihn anzudeuten?“

„Was die Todesgefahr betrifft, seid ruhig. Nein, er reist in einer besondern Angelegenheit und wird bald zurück kommen. Es widerstrebt Euch nicht, mich einstweilen als Vormund anzunehmen?“

„Gewiß nicht, Herr d'Artagnan,“ erwiederte Raoul; Ihr seid ein so braver Mann, und der Herr Graf de la Fère liebt Euch so sehr.“

„Ei, mein Gott, liebt mich auch, ich werde Euch nicht sehr plagen, aber unter der Bedingung, daß Ihr Frondeur seid, mein junger Freund, und zwar sehr Frondeur.“

„Kann ich fortwährend Frau von Chevreuse besuchen?“

„Ei, mein Gott, ja! und den Herrn Coadjutor auch, und eben so Frau von Longueville. Und wenn der gute Rath Broussel da wäre, zu dessen Verhaftung Ihr so unbesonnen beigetragen habt, so würde ich Euch sagen: Entschuldigt Euch rasch bei Herrn Broussel und küßt ihn auf beide Wangen.“

„Gut, ich werde Euch gehorchen, obgleich ich Euch nicht verstehe.“

„Es ist nicht nöthig, daß Ihr mich versteht. Halt!“ rief d'Artagnan, sich nach der Thüre, welche man eben öffnete, wendend, „hier kommt Herr du Valon mit ganz zerrissenen Kleidern.“

„Ja,“ sprach Porthos, von Schweiß triefend und ganz mit Staub überzogen, „für die zerrissenen Kleider habe ich viele Häute zerrissen. Wollten mir diese Lumpenkerle nicht mein Schwert nehmen? Pest! was für eine Volksbewegung!“ fügte der Riese mit seiner

ruhigen Miene bei. „Aber ich habe wenigstens zwanzig mit dem Knopfe von Balizarde todt geschlagen. Gebt mir einen Tropfen Wein, d'Artagnan."

„Oh, ich kenne Euch," sprach der Gascogner, das Glas von Porthos bis an den Rand füllend; „doch, wenn Ihr getrunken habt, sagt mir Eure Meinung."

Porthos leerte das Glas auf einen Zug. Als er es auf den Tisch gestellt und seinen Schnurrbart ausgesaugt hatte, fragte er:

„Worüber?"

„Hier ist Herr von Bragelonne, welcher mit aller Gewalt bei der Verhaftung von Broussel helfen wollte, und den ich nur mit großer Mühe von der Vertheidigung von Herrn von Comminges abhalten konnte."

„Teufel!" versetzte Porthos, „was würde der Vormund gesagt haben, wenn er es erfahren hätte!"

„Seht Ihr!" rief d'Artagnan, „seid Frondeur, mein Freünd, und bedenkt, daß ich in jeder Beziehung die Stelle des Herrn Grafen einnehme."

Und er ließ seine Börse klingen.

Dann sich gegen seinen Gefährten umwendend, sprach er:

„Kommt Ihr mit, Porthos?"

„Wohin?" fragte Porthos, sich ein zweites Glas Wein eingießend.

„Wir wollen dem Cardinal unsere Aufwartung machen."

Porthos leerte das zweite Glas mit derselben Ruhe, mit der er das erste getrunken hatte, nahm seinen Hut und folgte d'Artagnan.

Raoul blieb ganz verblüfft von dem, was er sah, denn d'Artagnan hatte ihm verboten, das Zimmer zu verlassen, ehe diese ganze Aufregung beschwichtigt wäre.

VII.

Der Bettler von St. Eustache.

Es war von d'Artagnan wohl berechnet, daß er sich nicht unmittelbar in das Palais-Royal begab. Er ließ Comminges Zeit, vor ihm dahin zu gehen und dem Cardinal die großen Dienste zu melden, die er, d'Artagnan, und sein Freund diesen Morgen der Partei der Königin geleistet hatten.

Es wurden auch Beide auf die schmeichelhafteste Weise von Mazarin aufgenommen, der ihnen viele Complimente machte und ankündigte, jeder von ihnen wäre auf dem halben Wege dessen, was er wünschte, angelangt, d. h. d'Artagnan auf dem halben Wege seiner Kapitänschaft und Porthos auf dem seiner Baronie.

D'Artagnan wäre Geld lieber gewesen, als Alles dies; denn er wußte, daß Mazarin leicht versprach und sehr schwer hielt. Er schätzte folglich die Versprechungen des Cardinals wie taube Nüsse, schien aber darum in Gegenwart von Porthos, den er nicht entmuthigen wollte, nicht minder zufrieden.

Während die zwei Freunde bei dem Cardinal waren, ließ sie die Königin rufen. Mazarin dachte, es wäre ein Mittel, den Eifer seiner zwei Vertheidiger zu verdoppeln, wenn er ihnen die Danksagung der Königin selbst verschaffen würde. Er bedeutete ihnen durch ein Zeichen, sie möchten folgen. D'Artagnan und Porthos zeigten dem Cardinal ihre bestaubten und zerrissenen Kleider, aber der Cardinal schüttelte den Kopf und erwiederte:

„Diese Kleider sind mehr werth, als die meisten der Höflinge, welche Ihr bei der Königin finden werdet, denn es sind Schlachtgewänder.“

Der Hof der Königin Anna von Oesterreich war zahlreich und voll freudigen Geräusches; denn nachdem man einen Sieg über den Spanier davon getragen hatte, war man nun auch siegreich aus einem Kampfe mit dem Volke hervorgegangen. Broussel war ohne Widerstand aus Paris geführt worden und mußte in diesem Augenblick im Gefängniß von Saint-Germain sein, und Blancmenil, den man ebenfalls verhaftet hatte, was jedoch ohne Lärmen und Schwierigkeit ausgeführt wurde, war im Schlosse von Vincennes eingekerkert.

Comminges war bei der Königin, welche ihn über die Einzelnheiten der Ausführung seines Auftrags befragte, und Jeder horchte auf seine Erzählung, als er an der Thüre hinter dem eintretenden Cardinal d'Artagnan und Porthos erblickte.

„Ei, Madame," sagte er, auf d'Artagnan zulaufend, „hier ist Einer, der Euch das besser als ich erzählen kann, denn er ist mein Retter. Ohne ihn wäre ich ohne Zweifel in den Netzen von Saint-Cloud gefangen, denn es handelte sich um nichts Geringeres, als mich in den Fluß zu werfen. Sprecht, d'Artagnan, sprecht!"

Seit d'Artagnan Lieutenant bei den Musketieren war, hatte er sich wohl hundertmal in demselben Gemache mit der Königin befunden, aber nie hatte diese mit ihm gesprochen.

„Wie, Herr, nachdem Ihr mir einen solchen Dienst geleistet habt, schweigt Ihr?" sprach Anna von Oesterreich.

„Madame," antwortete d'Artagnan, „ich habe nichts zu sagen, wenn nicht, daß mein Leben dem Dienste Eurer Majestät gehört, und daß ich nur an dem Tage glücklich sein werde, an welchem ich es für sie verliere."

„Ich weiß das, mein Herr, ich weiß das," versetzte die Königin," und zwar seit geraumer Zeit. Ich

bin auch entzückt, daß ich Euch dieses öffentliche Zeichen meiner Achtung und Dankbarkeit geben kann."

„Erlaubt, Madame, daß ich einen Theil auf meinen Freund, einen ehemaligen Musketier von der Compagnie von Treville, übertrage," sprach d'Artagnan mit einem besondern Nachdruck auf die letzten Worte, „auf einen Mann, der Wunder gethan hat," fügte er bei.

„Der Name dieses Herrn?"

„Bei den Musketieren," antwortete d'Artagnan, „nannte er sich Porthos (die Königin bebte); aber sein wahrer Name ist Chevalier du Valon."

„De Bracieux de Pierrefonds," fügte Porthos bei.

„Diese Namen sind zu zahlreich, als daß ich mich derselben insgesammt erinnern sollte, und ich will mich nur des ersten erinnern," sprach die Königin huldreich.

Porthos verbeugte sich.

D'Artagnan machte zwei Schritte rückwärts.

In diesem Augenblick meldete man den Coadjutor.

Man hörte nur einen Schrei des Erstaunens in der königlichen Versammlung. Obgleich der Herr Coadjutor am Morgen gepredigt hatte, so wußte man doch daß er sich stark auf die Seite der Fronde neigte, und als Mazarin den Erzbischof von Paris ersuchte, seinen Neffen predigen zu lassen, hatte er offenbar die Absicht, Herrn von Retz einen von den Streichen auf italienische Weise beizubringen, die ihn so sehr ergötzten.

Der Coadjutor hatte, als er Notre-Dame verließ, das Ereigniß erfahren. Obgleich gewissermaßen mit den Hauptfrondeurs in Verbindung, war er dieß doch nicht so sehr, daß er sich nicht zurückziehen konnte, wenn der Hof ihm die Vortheile bot, nach denen er strebte, und wozu die Coadjutorschaft nur der Weg war. Herr von Retz wollte Erzbischof an der Stelle seines Oheims und Cardinal wie Mazarin werden. Die Volkspartei

konnte ihm aber nur schwer diese rein königliche Gunst bewilligen. Er begab sich also in den Palast, um der Königin seinen Glückwunsch zur Schlacht von Lens darzubringen, wobei er zum Voraus entschlossen war, für oder gegen den Hof zu handeln, je nachdem sein Glückwunsch gut oder schlecht aufgenommen würde.

Der Coadjutor wurde also gemeldet. Er trat ein, und bei seinem Anblick verdoppelte dieser ganze triumphirende Hof seine Neugierde, um die Worte von Herrn von Retz zu hören.

Der Coadjutor hatte für sich allein ungefähr so viel Geist, als diejenigen, welche hier versammelt waren, um seiner zu spotten. Seine Rede war auch so vollkommen geschickt abgefaßt, daß, so große Lust die Anwesenden auch hatten, darüber zu lachen, doch sich hiezu keine Gelegenheit fand. Er schloß mit den Worten, er stelle seine geringen Kräfte ganz allein dem Dienste Ihrer Majestät anheim.

Die Königin schien an der Rede des Coadjutors, so lange sie dauerte, viel Geschmack zu finden. Als dieselbe aber mit dieser Phrase endigte, welche allein zu Spöttereien Anlaß gab, wandte sich Anna um und kündigte mit einem auf ihre Günstlinge abgeschossenen Blick diesen an, sie gebe ihnen den Coadjutor Preis. Die Witzlinge des Hofes warfen sich auch sogleich auf das Feld der Mystification. Nogent-Bautin, der Possenreißer des Hauses, rief, die Königin wäre sehr glücklich, in einem solchen Augenblick die Unterstützung der Religion zu finden.

Alle Anwesenden brachen in ein Gelächter aus.

Der Herzog von Villeroy sagte, er begreife nicht, wie man einen Augenblick hätte fürchten können, da man zur Vertheidigung des Hofes gegen das Parlament und die Bürger von Paris den Herrn Coadjutor hätte, der mit einem Zeichen eine Armee von Pfarrern,

Thürstehern und Meßnern auf die Beine bringen könnte.

Der Marschall de la Meilleraie fügte bei, vorkommenden Falles, wenn man handgemein würde und der Herr Coadjutor losfeuern sollte, wäre es ihm nur leid, daß der Herr Coadjutor im Treffen nicht an einem rothen Hute erkannt werden könnte, wie man Heinrich IV. an seiner weißen Feder in der Schlacht bei Jvry erkannt habe.

Gondy blieb vor diesem Sturme, der für die Spötter tödtlich werden konnte, ruhig und ernst. Die Königin fragte ihn, ob er der schönen Rede, die er ihr so eben gehalten, etwas beizufügen hätte.

„Ja, Madame," sprach der Coadjutor, „ich habe Euch zu bitten, Ihr möget es zweimal bedenken, ehe Ihr den Bürgerkrieg in das Königreich bringt."

Die Königin wandte ihm den Rücken zu und das Gelächter fing wieder an.

Der Coadjutor verbeugte sich und entfernte sich aus dem Palaste, indem er dem Cardinal, als er ihn anschaute, einen von den Blicken zuwarf, die man unter Todfeinden wohl versteht. Dieser Blick war so geschärft, daß er Mazarin bis in das Herz drang, und daß dieser, wohl fühlend, es wäre eine Kriegserklärung, d'Artagnan beim Arme nahm und zu ihm sagte:

„Nicht wahr, mein Herr; Ihr würdet bei Gelegenheit den Mann, der so eben weggegangen ist, wiedererkennen?"

„Ja, Monseigneur."

Dann sich gegen Porthos umwendend, fügte er bei:

„Teufel, die Sache wird ärgerlich. Ich liebe die Streitigkeiten unter Männern der Kirche nicht."

Gondy entfernte sich, Segen auf seinem Wege ausspendend, wobei er sich das boshafte Vergnügen verschaffte, sogar die Diener seiner Feinde auf die Kniee fallen zu machen.

„Oh,“ murmelte er, als er über die Schwelle des Palastes schritt, „undankbarer Hof! treuloser Hof! ich werde dich morgen lachen lehren, aber aus einer andern Tonart!“

Während man jedoch am Hofe von Freude übersprudelte, um die Heiterkeit der Königin zu steigern, verlor Mazarin, ein Mann von Verstand, der die ganze Vorhersehung der Furcht besaß, seine Zeit nicht mit leeren und gefährlichen Spässen. Er entfernte sich hinter dem Coadjutor, sicherte seine Rechnungen, schloß sein Gold ein und ließ durch vertraute Arbeiter Verstecke in den Wänden anbringen.

Als der Coadjutor in seine Wohnung zurückkehrte, erfuhr er, es wäre nach seinem Abgange ein junger Mann gekommen und derselbe wartete auf ihn. Er fragte nach dem Namen dieses jungen Mannes und zitterte vor Freude, als er hörte, er hieße Louvières.

Sogleich lief er nach seinem Cabinet, der Sohn von Broussel war wirklich noch ganz wüthend und ganz blutend von seinem Kampfe gegen die Leute des Königs da. Die einzige Vorsichtsmaßregel, die er genommen hatte, um in den Palast zu gelangen, bestand darin, daß er seine Büchse bei einem Freunde niederlegte.

Der Coadjutor ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Der junge Mann schaute ihn an, als wollte er im Grunde seines Herzens lesen.

„Mein lieber Herr Louvières,“ sagte der Coadjutor, „glaubt mir, ich nehme innigen Antheil an dem Unglück, das Euch widerfahren ist.“

„Ist es wahr und sprecht Ihr im Ernste?“ fragte Louvières.

„Aus dem Grunde meines Herzens,“ sagte Gondy.

„Dann ist die Zeit der Worte vorüber, Monseigneur, und die Stunde des Handelns hat geschlagen. Wenn Ihr wollt, Monseigneur, ist mein Vater in

drei Tagen aus dem Gefängniß und in sechs Monaten seid Ihr Cardinal."

Der Coadjutor zitterte.

„Wir wollen frei sprechen und ein offenes Spiel spielen," sagte Louvières. „Man spendet nicht für dreißigtausend Livres Almosen, wie Ihr es seit sechs Monaten gemacht habt, aus reiner christlicher Liebe; das wäre zu schön. Ihr seid ehrgeizig und das ist ganz einfach: Ihr seid ein Mann von Genie und fühlt Euern Werth. Ich hasse den Hof und habe in diesem Augenblick nur einen Wunsch, die Rache. Gebt uns die Geistlichkeit und das Volk, worüber Ihr verfügt, ich gebe Euch die Bürgerschaft und das Parlament. Mit diesen vier Elementen gehört Paris in acht Tagen uns, und glaubt mir, Herr Coadjutor, der Hof gibt aus Furcht, was er aus Wohlwollen nie geben würde."

Der Coadjutor schaute Louvières ebenfalls mit seinem durchdringenden Auge an und versetzte:

„Aber, Herr Louvières, wißt Ihr, daß Ihr mir da ganz einfach den Bürgerkrieg vorschlagt!"

„Ihr bereitet ihn seit so geraumer Zeit vor, Monseigneur, daß er Euch willkommen sein muß."

„Gleichviel," sprach der Coadjutor, „Ihr begreift, daß diese Sache Ueberlegung fordert."

„Wie viel Stunden verlangt Ihr zum Ueberlegen?"

„Zwölf, mein Herr, ist das zu viel?"

„Es ist Mittag, um Mitternacht bin ich bei Euch."

„Wäre ich nicht zurückgekehrt, so wartet auf mich."

„Gut, um Mitternacht, Monseigneur."

„Um Mitternacht, mein lieber Herr Louvières."

Als Gondy allein war, berief er alle Geistliche zu sich, mit denen er in Verbindung stand. Zwei Stunden nachher hatte er dreißig Pfarrer von den volk-

reichsten und unruhigsten Kirchspielen von Paris versammelt.

Gondy erzählte ihnen die Beleidigung, die ihm im Palais-Royal widerfahren war, und sprach von den Spöttereien des Herzogs von Villeroy, des Marschalls de la Meilleraie und von Baudin. Die Geistlichen fragten ihn, was zu thun wäre.

„Das ist ganz einfach," antwortete der Coadjutor. „Ihr leitet die Gewissen: untergrabt das elende Vorurtheil der Furcht und Achtung vor dem König, lehrt Eure Beichtkinder, die Königin sei eine Tyrannin, und wiederholt so kräftig, damit es Jeder wisse, Alles Unglück von Frankreich rühre von Mazarin, ihrem Liebhaber und Verderber, her. Beginnt das Werk heute, auf der Stelle und in drei Tagen erwarte ich von Euch das gewünschte Resultat. Hat übrigens Einer von Euch mir einen guten Rath zu geben, so bleibe er hier und ich werde ihn mit Vergnügen anhören."

Drei Pfarrer blieben, der von Saint-Mery, der von Saint-Sulpice und der von Saint-Eustache.

Die andern entfernten sich.

„Ihr glaubt mich also wirksamer unterstützen zu können, als Eure Amtsgenossen?" fragte Gondy.

„Wir hoffen es," erwiederten die Pfarrer.

„Laßt hören, Herr Pfarrer von Saint-Mery. Fangt an."

„Monseigneur, ich habe in meinem Quartiere einen Menschen, der Euch von dem größten Nutzen sein könnte."

„Wer ist dieser Mensch?"

„Ein Kaufmann aus der Rue des Lombards, der den mächtigsten Einfluß auf das Treiben seines Quartiers ausübt."

„Wie heißt er?"

„Es ist ein gewisser Planchet. Er hat vor ungefähr sechs Wochen ganz allein einen Aufruhr gemacht.

In Folge dieses Aufruhrs aber ist er, da man ihn suchte, um ihn zu hängen, verschwunden."

„Werdet Ihr ihn wiederfinden?"

„Ich hoffe es, denn ich glaube nicht, daß er verhaftet worden ist, und da ich Beichtiger seiner Frau bin, werde ich es wohl erfahren, wenn sie weiß, wo er ist."

„Gut, mein lieber Herr Pfarrer. Sucht mir diesen Mann und bringt ihn hieher, wenn Ihr ihn findet."

„Um welche Stunde, Monseigneur?"

„Um sechs Uhr. Wollt Ihr?"

„Wir werden um sechs Uhr bei Euch sein, Monseigneur."

„Geht, mein lieber Pfarrer, geht, und Gott stehe Euch bei."

Der Pfarrer entfernte sich.

„Und Ihr, mein Herr?" sagte Gondy, sich zu dem Pfarrer von Saint-Sulpice umwendend.

„Ich, Monseigneur, ich," erwiederte dieser, „ich kenne einen Mann, der einem bei dem Volke sehr beliebten Prinzen große Dienste geleistet hat. Er würde einen vortrefflichen Anführer von Empörungen geben, und ich kann ihn zu Eurer Verfügung stellen."

„Wie heißt dieser Mann?"

„Herr Graf von Rochefort."

„Ich kenne ihn. Leider ist er nicht in Paris."

„Monseigneur, er ist in der Rue Casselle."

„Seit wann?"

„Bereits seit drei Tagen."

„Und werum hat er mich nicht besucht?"

„Man sagte ihm, ... Monseigneur wird mir vergeben . . . ."

„Allerdings, sprecht!"

„Monseigneur wäre im Begriffe, mit dem Hofe zu unterhandeln."

Gondy biß sich in die Lippen.

„Man hat ihn getäuscht. Bringt ihn mir um acht Uhr, Herr Pfarrer, und Gott segne Euch, wie ich Euch segne."

Der Pfarrer verbeugte sich und ging ab.

„Nun ist die Reihe an Euch, mein Herr," sagte der Coadjutor und wandte sich zu dem letzten Zurückbleibenden um. „Habt Ihr mir auch etwas anzubieten, wie die zwei Herren, die uns verlassen?"

„Etwas Besseres, Monseigneur."

„Teufel! gebt wohl Acht, daß Ihr da nicht eine furchtbare Verbindlichkeit übernehmt: der Eine hat mir einen Kaufmann angeboten, der Andere bietet mir einen Grafen an, Ihr wollt mir also einen Prinzen anbieten?"

„Ich biete Euch einen Bettler, Monseigneur."

„Ah, ah," sprach Gondy nachdenkend, „Ihr habt Recht, Herr Pfarrer, ein Mensch, der diese ganze Legion von armen Teufeln, welche in den Sackgassen von Paris zusammen geschaart sind, zum Aufruhr brächte und sie so laut, daß es ganz Frankreich hören müßte, schreien machen würde, Mazarin habe sie an den Bettelstab gebracht . . . ."

„Ich habe gerade Euern Mann!"

„Bravo! und wer ist dieser Mann."

„Ein einfacher Bettler, wie ich Euch sagte, Monseigneur, ein Mensch, der, Weihwasser reichend, seit ungefähr sechs Jahren auf den Stufen der Saint Eustache-Kirche Almosen fordert."

„Und Ihr sagt, er übe einen großen Einfluß auf seines Gleichen aus?"

„Weiß Monseigneur, daß die Bettlerei ein organisirter Körper, eine Art von Bund derjenigen, welche nichts besitzen, gegen diejenigen, welche etwas besitzen, ist, ein Bund, zu welchem Jeder seinen Theil beiträgt und der unter einem Haupte steht?"

„Ja, ich habe hievon sprechen hören."

„Der Mensch, welchen ich Euch biete, ist General-Syndicus."

„Und was wißt Ihr von diesem Menschen?"

„Nichts, Monseigneur, wenn nicht, daß er mir von Gewissensbissen geplagt zu sein scheint."

„Was macht Euch dies glauben?"

„Immer am 28. jedes Monats läßt er mich eine Messe für die Ruhe einer Person lesen, welche eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Gestern erst habe ich diese Messe gelesen."

„Und er nennt sich?"

„Maillard, aber ich glaube nicht, daß dies sein wahrer Name ist."

„Meint Ihr, wir werden ihn zu dieser Stunde auf seinem Posten treffen?"

„Ganz gewiß."

„Wir wollen Euern Bettler aufsuchen, Herr Pfarrer, und wenn er ist, wie Ihr sagt, so habt Ihr allerdings den wahren Schatz gefunden."

Gondy legte eine Reitertracht an, setzte einen breitkrämpigen Hut mit einer rothen Feder auf den Kopf, gürtete ein langes Schwert um, schnallte die Sporen an seine Stiefeln, hüllte sich in einen weiten Mantel und folgte dem Pfarrer.

Der Coadjutor und sein Gefährte durchzogen alle Straßen, welche den erzbischöflichen Palast von der Saint-Eustache-Kirche trennten, und erforschten dabei sorgfältig die Stimmung des Volkes. Das Volk war in Bewegung, schien aber, wie ein Schwarm wild gemachter Bienen, nicht zu wissen, wo es niederfallen sollte, und es war klar, daß wenn man nicht Führer für die Masse finden würde, Alles mit einem Gesumme ablaufen müßte.

Als man in die Rue des Prouvaires gelangte, streckte der Pfarrer die Hand nach dem Vorhofe der Kirche aus und sagte:

„Seht, dort ist er auf seinem Posten."

Gondy schaute in der angegebenen Richtung und erblickte einen Armen, welcher mit dem Rücken an ein Gesimse gelehnt auf einem Stuhle saß; er hatte einen kleinen Eimer in seiner Nähe und hielt einen Sprengwedel in der Hand.

„Hat er ein Privilegium sich hier aufzuhalten?“ fragte Gondy.

„Nein, Monseigneur,“ antwortete der Pfarrer; „er hat seinem Vorgänger diesen Platz eines Weihwassergebers abgekauft.“

„Abgekauft?“

„Ja, solche Plätze werden verkauft; ich glaube, daß dieser für den seinigen hundert Pistolen bezahlt hat.“

„Der Bursche ist also reich?“

„Manche von diesen Leuten hinterlassen oft bei ihrem Tode zwanzig, fünfundzwanzig, dreißig tausend Livres und noch mehr.“

„Hm!“ versetzte Gondy lachend, „ich glaubte nicht, daß ich meine Almosen so gut anbringen würde.“

Man näherte sich indessen dem Vorhofe; in dem Augenblick, wo der Pfarrer und der Coadjutor den Fuß auf die erste Stufe der Kirche setzten, erhob sich der Bettler und überreichte seinen Sprengwedel.

Es war ein Mensch von sechsundsechzig bis achtundsechzig Jahren, klein, ziemlich dick, mit grauen Haaren und falben Augen. Auf seinem Antlitz war der Kampf zweier entgegengesetzter Principien zu lesen ... eine schlechte Natur, gezähmt durch den Willen, vielleicht durch die Reue.

Als er den Mann erblickte, der den Pfarrer begleitete, bebte er leicht und schaute ihn mit erstaunter Miene an.

Der Coadjutor und der Pfarrer berührten den Sprengwedel mit den Fingerspitzen und machten das Zeichen des Kreuzes; der Coadjutor warf ein Geldstück in den auf dem Boden stehenden Hut.

„Maillard," sagte der Pfarrer, „dieser Herr und ich sind gekommen, um einen Augenblick mit Euch zu sprechen."

„Mit mir!" sagte der Bettler, „das ist eine große Ehre für einen armen Weihwassergeber."

In dem Tone des Bettlers lag ein Ausdruck von Ironie, den er nicht zu beherrschen wußte, und worüber der Coadjutor sich wunderte.

„Ja," fuhr der Geistliche fort, der an diesen Ton gewöhnt zu sein schien, „ja, wir wünschten zu wissen, was Ihr von den Ereignissen des Tages denkt, und was Ihr von den Personen habt sagen hören, welche in der Kirche aus- und eingehen."

Der Bettler schüttelte den Kopf.

„Das sind traurige Ereignisse, Herr Pfarrer, welche, wie beinahe immer, auf das arme Volk zurückfallen. In Beziehung auf das, was man spricht, darf ich wohl behaupten, daß Jedermann unzufrieden ist, daß Jedermann klagt, aber wer sagt Jedermann, sagt Niemand."

„Erklärt Euch, mein Freund," sprach der Coadjutor.

„Ich behaupte, alles dieses Geschrei, alle diese Klagen, alle diese Verwünschungen werden einen Sturm und Blitze hervorbringen, und nichts weiter; das Gewitter wird aber nur treffen, wenn es einen Führer hat, der es zu lenken weiß."

„Mein Freund," sagte der Coadjutor, „Ihr scheint mir ein gewandter Mensch zu sein; wäret Ihr geneigt, Euch in einen kleinen Bürgerkrieg zu mischen, falls wir einen hätten, und zur Verfügung dieses Führers, wenn wir einen fänden, Euere persönliche Macht und den Einfluß zu stellen, den Ihr über Euere Kameraden erlangt habt?"

„Ja, mein Herr, vorausgesetzt, daß dieser Krieg von der Kirche gebilligt würde, und mich folglich zu

dem Ziele führen könnte, das ich zu erreichen strebe, nämlich zu der Erlassung meiner Sünden."

„Dieser Krieg würde nicht nur von der Kirche gebilligt, sondern auch von ihr geleitet. Was die Vergebung Euerer Sünden betrifft, so haben wir den Herrn Erzbischof von Paris, dem von Rom große Vorrechte bewilligt worden sind, und auch den Herrn Coadjutor, welcher besondere Indulgenzen besitzt; wir werden Euch demselben empfehlen."

„Bedenkt, Maillard, daß ich Euch diesem Herrn, welcher allmächtig ist, empfohlen und mich gleichsam für Euch verbürgt habe."

„Ich weiß, Herr Pfarrer," erwiederte der Bettler, „daß Ihr immer sehr gut gegen mich gewesen seid; ich bin auch meinerseits ganz geneigt, Euch jeden Gefallen zu erweisen."

„Haltet Ihr die Gewalt, die Ihr über Eure Genossen ausübt, für so groß, als mir der Herr Pfarrer so eben gesagt hat?"

„Ich glaube, daß sie eine gewisse Achtung vor mir haben," erwiederte der Bettler stolz, „und daß sie nicht nur Alles thun werden, was ich ihnen befehle, sondern auch, daß sie mir überallhin folgen, wohin ich gehe."

„Könnt Ihr mir für fünfhundert entschlossene Männer, gute, müßige Menschen, kräftige Kreischer stehen, welche im Stande sind, mit ihrem Geschrei: „Nieder mit Mazarin," die Mauern des Palais-Royal umzustürzen, wie einst die von Jericho einstürzten?"

„Ich glaube, daß ich mit noch schwierigeren und wichtigeren Dingen beauftragt werden kann."

„Ah! ah! Ihr würdet es also übernehmen, in einer Nacht ein Dutzend Barricaden zu machen?"

„Ich übernähme es, fünfzig zu machen und sie, wenn der Tag käme, zu vertheidigen."

„Bei Gott," sagte Gondy, „Ihr sprecht mit einer

Sicherheit, die mir Freude macht, und da der Herr Pfarrer für Euch bürgt . . ."

„Ich verbürge mich," versetzte der Pfarrer.

„Dieser Sack enthält fünfhundert und fünfzig Pistolen in Gold; trefft also Euere Anstalten und sagt mir, wo ich Euch diesen Abend um zehn Uhr finden kann."

„Es müßte eine hohe Stelle sein, von wo aus man ein Signal geben könnte, das in allen Quartieren von Paris gesehen würde."

„Soll ich Euch ein Wort an den Vicar von Saint-Jacques-la-Boucherie geben? Er wird Euch in ein Zimmer des Thurmes führen," sagte der Pfarrer.

„Vortrefflich," erwiederte der Bettler.

„Diesen Abend also um zehn Uhr," sprach der Coadjutor; „bin ich mit Euch zufrieden, so möget Ihr über einen andern Sack von fünfhundert Pistolen verfügen."

Die Augen des Bettlers glänzten vor Gierde, aber er drängte diese Bewegung zurück und antwortete:

„Diesen Abend, mein Herr; es wird Alles bereit sein."

Und er trug seinen Stuhl in die Kirche zurück, stellte seinen Eimer und den Sprengwedel zu dem Stuhle, nahm Weihwasser aus dem Weihkessel, als ob er kein Zutrauen zu dem seinigen hätte, und verließ die Kirche.

VIII.

Der Thurm Saint-Jacques-la-Boucherie.

Um drei Viertel auf sechs Uhr hatte Herr von Gondy alle seine Gänge gemacht und war in den erzbischöflichen Pallast zurückgekehrt.

Um sechs Uhr meldete man den Pfarrer von Saint-Mery.

Der Coadjutor sah lebhaft in das Vorzimmer und bemerkte, daß ihm ein anderer Mann folgte.

„Laßt ihn eintreten,“ sprach er.

Der Pfarrer trat ein und Planchet mit ihm.

„Monseigneur,“ sagte der Pfarrer von Saint-Mery, „hier ist die Person, von der ich mit Euch zu sprechen die Ehre gehabt habe.“

Planchet grüßte mit der Miene eines Menschen, welcher gute Häuser besucht hat.

„Seid Ihr geneigt, der Sache des Volkes zu dienen?“ fragte Gondy.

„Ich glaube wohl,“ antwortete Planchet; „ich nenne mich von ganzer Seele Frondeur. Ich bin, so wie Ihr mich seht, zum Strange verurtheilt.“

„Aus welchem Anlasse?“

„Ich habe den Händen der Sergenten von Mazarin einen edlen Herrn entrissen, den sie nach der Bastille zurückführten, wo er seit fünf Jahren saß.“

„Er heißt?“

„Ah! Monseigneur kennt ihn wohl: den Grafen von Rochefort.“

„In der That, ja,“ versetzte der Coadjutor, „ich habe von dieser Geschichte sprechen hören; Ihr brachtet das ganze Quartier in Aufruhr, wie man mir erzählte.“

„So ungefähr,“ sagte Planchet mit selbstzufriedener Miene.

„Und Ihr seid Eueres Standes?“

„Zuckerbäcker in der Rue des Lombards.“

„Erklärt mir, wie es kommt, daß Ihr bei einem so friedlichen Gewerbe so kriegerische Neigungen habt?“

„Wie kommt es, daß mich Monseigneur, der der Kirche angehört, in Reitertracht, den Degen an der Seite und die Sporen an den Stiefeln empfängt?“

„Meiner Treue, nicht schlecht geantwortet,“ sagte

Gondy lachend, „aber Ihr wißt, daß ich trotz meines Ueberschlages stets kriegerische Neigungen gehabt habe.“

„Wohl, Monseigneur, ehe ich Conditor wurde, war ich drei Jahre Sergent im Regiment Piemont, und ehe ich drei Jahre Sergent im Regiment Piemont wurde, hatte ich achtzehn Monate als Lackei bei Herrn d'Artagnan gedient.“

„Bei dem Lieutenant der Musketiere?“ fragte Gondy.

„Bei demselben.“

„Aber man sagt, er sei ein wüthender Mazariner?“

„Er hat Recht!“

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Nichts, Monseigneur; Herr d'Artagnan ist im Dienste; Herr d'Artagnan folgt seinem Berufe, wenn er Mazarin vertheidigt, der ihn bezahlt, wie wir Bürger dem unserigen folgen, wenn wir Mazarin angreifen, der uns bestiehlt.“

„Ihr seid ein gescheiter Bursche, mein Freund; kann man auf Euch zählen?“

„Ich glaubte, der Herr Pfarrer hätte sich für mich verbürgt?“

„Allerdings, aber ich wünschte, diese Versicherung aus Euerem Munde zu vernehmen.“

„Ihr könnt auf mich zählen, Monseigneur, vorausgesetzt, daß es sich um eine Umwälzung durch die ganze Stadt handelt.“

„Gerade darum handelt es sich. Wie viel Mann glaubt Ihr diese Nacht zusammenbringen zu können?“

„Zwei Hundert Musketen und fünf Hundert Hellebarden.“

„Wäret Ihr geneigt, dem Grafen von Rochefort zu gehorchen?“

„Ich würde ihm bis in die Hölle folgen, und das will nicht wenig sagen, denn ich halte ihn für fähig, in dieselbe hinabzusteigen.“

„Bravo!“

„An welchem Zeichen wird man morgen die Freunde von den Feinden unterscheiden können?“

„Jeder Frondeur mag einen Strohknoten an seinem Hute befestigen.“

„Gut; gebt den Befehl. Die Parole.“

„Braucht Ihr Geld?“

„Geld kann in keiner Sache schaden, Monseigneur; hat man keines, so wird man sich ohne dasselbe durchhelfen, hat man, so werden die Dinge nur rascher und besser gehen.“

Gondy ging an eine Kasse und zog einen Sack daraus hervor.

„Hier sind fünfhundert Pistolen,“ sprach er, „und geht die Angelegenheit gut, so zählt morgen auf dieselbe Summe.“

„Ich werde getreulich über dieses Geld Rechenschaft ablegen,“ sagte Planchet und nahm den Sack unter den Arm.

„Es ist gut, ich empfehle Euch den Cardinal.“

„Seid unbesorgt, er ist in guten Händen.“

Planchet ging ab, der Pfarrer blieb ein wenig zurück und sagte:

„Seid Ihr zufrieden, Monseigneur?“

„Ja, dieser Mensch hat das Aussehen eines entschlossenen Burschen.“

„Er wird mehr thun, als er versprochen hat.“

„Dann ist es vortrefflich.“

Und der Pfarrer folgte Planchet, der ihn auf der Treppe erwartete. Zehn Minuten nachher meldete man den Pfarrer von Saint-Sulpice.“

Sobald die Thüre des Cabinets von Gondy geöffnet wurde, stürzte ein Mann herein; es war der Graf von Rochefort.

„Ihr seid es, mein lieber Graf?“ sagte von Gondy ihm die Hand reichend.

„Ihr seid also endlich entschlossen?“ versetzte Rochefort.

„Ich bin es immer gewesen,“ erwiederte Gondy.

„Sprechen wir nicht weiter hierüber, Ihr sagt es und ich glaube Euch. Wir geben Mazarin einen Ball?“

„Ich hoffe es.“

„Wann soll der Tanz beginnen?“

„Die Einladungen sind für diese Nacht gemacht,“ sprach der Coadjutor, „aber die Geiger werden erst morgen früh zu spielen anfangen.“

„Ihr könnt auf mich und auf fünfzig Mann zählen, die mir der Chevalier d'Humières versprochen hat, falls ich derselben bedürfen sollte.“

„Auf fünfzig Soldaten?“

„Er macht Rekruten und leiht sie mir; ist das Fest vorüber und es fehlen einige davon, so werde ich sie ersetzen.“

„Gut, mein lieber Rochefort, aber das ist noch nicht Alles.“

„Was gibt es sonst noch?“ fragte Rochefort lächelnd.

„Was habt Ihr mit Herrn von Beaufort gemacht?“

„Er ist in der Provinz Vendome, wo er wartet bis ich ihm schreibe, er möge zurückkommen.“

„Schreibt ihm, es ist Zeit.“

„Ihr seid also Euerer Angelegenheit gewiß?“

„Ja, aber er muß eilen, denn kaum wird das Volk zur Empörung gebracht sein, so haben wir zehn Prinzen für einen, welche sich an die Spitze stellen wollen; zögert er, so findet er den Platz besetzt.“

„Kann ich ihm den Rath in Euerem Auftrage geben?“

„Allerdings.“

„Darf ich ihm sagen, er könne auf Euch zählen?“

„Gewiß.“

„Und Ihr werdet ihm jede Gewalt überlassen?...“

„Für den Krieg, ja; was die Politik betrifft...“

„Ihr wißt, daß das nicht seine Stärke ist.“

„Er wird mich nach Belieben um einen Cardinalshut unterhandeln lassen.“

„Ist Euch hieran gelegen?“

„Da man mich zwingt, einen Hut von einer Form zu tragen, die mir nicht gefällt, so verlange ich wenigstens, daß dieser Hut roth sei.“

„Wir wollen nicht über Geschmack und Farben streiten,“ versetzte Rochefort lachend; „ich stehe für seine Einwilligung.“

„Und Ihr schreibt ihm noch diesen Abend?“

„Ich thue etwas Besseres, ich schicke ihm einen Boten.“

„In wie viel Tagen kann er hier sein?“

„In fünf.“

„Er mag kommen und wird eine Veränderung finden.“

„Ich wünsche es.“

„Ich bürge Euch dafür.“

„Also?“

„Sammelt Euere fünfzig Mann und haltet Euch bereit.“

„Wozu?“

„Zu Allem.“

„Gibt es ein Vereinigungszeichen?“

„Ein Strohknoten am Hute.“

„Schön. Gott befohlen, Monseigneur.“

„Adieu, mein lieber Rochefort.“

„Ah! Herr Mazarin,“ sagte Rochefort, den Pfarrer, welcher nicht Gelegenheit gefunden hatte, bei dem ganzen Gespräche ein Wort anzubringen, mit sich fortziehend, „Ihr werdet sehen, ob ich zu einem Mann der Thätigkeit zu alt bin.“

Es war halb zehn Uhr, der Coadjutor bedurfte

einer halben Stunde, um sich von dem erzbischöflichen Palaste nach dem Thurme Saint=Jacques=la=Boucherie zu begeben.

Der Coadjutor bemerkte ein Licht an einem der höchsten Fenster des Thurmes.

„Gut," sagte er, „unser Bettler ist an seinem Posten."

Er klopfte, man öffnete ihm. Der Vicar selbst harrte seiner und führte ihn voranleuchtend bis oben in den Thurm; hier angelangt, zeigte er ihm eine kleine Thüre, setzte das Licht in eine Ecke der Mauer, damit es der Coadjutor bei seinem Abgange finden könnte, und stieg wieder hinab.

Der Coadjutor klopfte, obgleich der Schlüssel in der Thüre stack.

„Herein," rief eine Stimme, in welcher der Coadjutor die des Bettlers erkannte.

Von Gondy trat ein. Es war wirklich der Weihwassergeber des Vorhofes von Saint=Eustache.

Er wartete auf einem ärmlichen Bette liegend.

Als er den Coadjutor eintreten sah, stand er auf.

Es schlug zehn Uhr.

„Nun," fragte von Gondy, „hast Du mir Wort gehalten?"

„Nicht ganz."

„Wie so?"

„Ihr habt fünfhundert Mann von mir gefordert, nicht wahr?"

„Ja."

„Nun, ich werde zweitausend für Euch haben."

„Du prahlst nicht?"

„Wollt Ihr einen Beweis?"

„Ja."

Es waren drei Lichter angezündet, jedes derselben brannte vor einem Fenster; das eine von diesen Fenstern ging nach der Cité, das andere nach dem Palais=Royal, das dritte nach der Rue Saint=Denis.

Der Bettler ging schweigend zu jedem von diesen Lichtern und blies eines nach dem andern aus.

Der Coadjutor befand sich in der Finsterniß; das Zimmer wurde nur durch einen unsichern Strahl des Mondes beleuchtet, welcher durch schwarze Wolken hinzog, deren Enden er mit Silber befranste.

„Was hast Du gemacht?" sagte der Coadjutor.

„Ich habe das Zeichen gegeben."

„Welches?"

„Das zu den Barricaden."

„Ah! ah!"

„Wenn Ihr von hier weggeht, werdet Ihr meine Leute bei der Arbeit sehen. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch nicht an einer Kette stoßt oder in ein Loch fallt und ein Bein brecht."

„Gut. Hier ist Deine Summe, dieselbe, welche Du bereits empfangen hast. Bedenke nun, daß Du ein Anführer bist und gehe nicht trinken."

„Ich habe seit zwanzig Jahren nur Wasser getrunken."

Der Mann nahm den Sack aus den Händen des Coadjutors, welcher bald den Lärmen hörte, den die in dem Golde wühlenden Finger des Bettlers machten.

„Ah! ah!" sagte der Coadjutor, „Du bist geizig, mein Freund."

Der Bettler warf den Sack zurück und stieß einen Seufzer aus.

„Werde ich denn immer derselbe sein?" sagte er, „wird es mir denn nie gelingen, den alten Menschen abzustreifen? Oh Elend, oh Eitelkeit!"

„Du nimmst es doch?"

„Ja, aber ich gelobe vor Euch, das, was mir davon übrig bleibt, zu frommen Werken zu verwenden."

Sein Gesicht war bleich und zusammengezogen, wie das eines Menschen, der einen innern Kampf ausgestanden hat.

„Seltsamer Mensch!" murmelte Gondy.

Und er nahm seinen Hut, um zu gehen, aber sich umwendend erblickte er den Bettler zwischen der Thüre und ihm.

Sein erster Gedanke war, dieser Mensch wolle ihm etwas Schlimmes zufügen.

Bald sah er ihn aber im Gegentheil die Hände falten und auf die Kniee fallen.

„Monseigneur," sagte der Bettler, „ehe Ihr mich verlaßt, gebt mir Euren Segen, ich bitte Euch."

„Monseigneur!" rief Gondy, „mein Freund, Du hältst mich für einen Andern."

„Nein, Monseigneur, ich halte Euch für den, der Ihr seid, für den Herrn Coadjutor; ich habe Euch mit dem ersten Blicke erkannt."

Gondy lächelte und erwiederte:

„Und Du willst meinen Segen?"

„Ja, ich bedarf desselben."

Der Bettler sprach diese Worte mit einem Tone so großer Demuth, so tiefer Reue, daß Gondy seine Hand über ihn ausstreckte und ihm seinen Segen mit aller Salbung gab, welcher er fähig war.

„Nun besteht Gemeinschaft unter uns," sagte der Coadjutor, „ich habe Dich gesegnet und Du bist mir geheiligt, wie ich es meiner Seits für Dich bin. Sprich, hast Du ein Verbrechen begangen, das die menschliche Gerechtigkeit verfolgt und wobei ich Dich beschützen kann?"

Der Bettler schüttelte den Kopf.

„Das Verbrechen, welches ich begangen habe, Monseigneur, ist nicht Sache der menschlichen Gerechtigkeit, und Ihr könnt mich nur davon befreien, wenn Ihr mich oft segnet, wie Ihr es so eben gethan habt."

„Sei offenherzig," versetzte der Coadjutor, „Du hast nicht Dein ganzes Leben das Gewerbe getrieben, das Du gegenwärtig treibst."

„Nein, Monseigneur, ich treibe es erst seit zehn Jahren."

„Wo warst Du vorher?“

„In der Bastille.“

„Und ehe Du in die Bastille kamst?“

„Ich werde es Euch an dem Tage sagen, Monseigneur, wo Ihr mich Beichte hören wollt.“

„Es ist gut. Erinnere Dich, daß ich zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht, in der Du Dich bei mir einfindest, bereit bin, Dir die Absolution zu geben.“

„Ich danke,“ sagte der Bettler mit dumpfem Tone, „aber ich bin noch nicht bereit, sie zu empfangen.“

„Wohl denn. Gott befohlen.“

„Gott befohlen,“ sprach der Bettler, die Thüre öffnend und sich vor dem Prälaten verbeugend.

Der Coadjutor nahm das Licht, stieg die Treppe hinab und verließ den Thurm träumerisch.

IX.

Der Aufstand.

Es war ungefähr eilf Uhr Nachts. Gondy hatte keine hundert Schritte in den Straßen von Paris gemacht, als er eine seltsame Veränderung wahrnahm.

Die ganze Stadt schien von phantastischen Wesen bewohnt; man sah schweigsame Schatten, welche die Pflastersteine aufrissen, andere, welche Karren zogen und diese umwarfen, wieder andere, welche Gräben machten, die ganze Reiter-Compagnien verschlingen konnten. Alle diese so thätigen, rastlos hin und her laufenden, irgend ein unbekanntes Werk verrichtenden Personen waren Bettler, waren Agenten des Weih-

wassergebers aus dem Vorhofe der Saint-Eustache-Kirche, welche Barricaden für den andern Tag bereiteten.

Gondy betrachtete diese Männer der Finsterniß, diese nächtlichen Arbeiten mit einem gewissen Schrecken; er fragte sich, ob es, nachdem er die unreinen Geschöpfe aus ihren Schlupfwinkeln hervorgerufen, in seiner Gewalt läge, sie wieder dahin zurückzubringen. Wenn sich eines von diesen Wesen ihm näherte, war er bereit, das Zeichen des Kreuzes zu machen.

Er erreichte die Rue Saint-Honoré und folgte dieser nach der Rue de la Ferronnerie zuschreitend. Hier änderte sich die Gestalt der Dinge. Kaufleute liefen von Bude zu Bude; die Thüren schienen geschlossen wie die Läden, aber sie waren nur angelehnt, so daß sie sich leicht öffneten und wieder zugemacht wurden, sobald die Menschen aus- und einschlüpfen wollten, welche sich zu fürchten schienen, man könnte das, was sie trugen, sehen. Diese Leute waren die Budeninhaber, welche Waffen besaßen und denen, die keine hatten, solche liehen.

Ein Mensch ging gebeugt unter der Last von Schwertern, Büchsen, Musketen, Waffen aller Art von Thüre zu Thüre und gab diese je nach den Verhältnissen ab. Bei dem Schimmer einer Laterne erkannte der Coadjutor Planchet.

Der Coadjutor erreichte durch die Rue de la Monnaie den Quai; auf dem Quai standen unbewegliche Gruppen von Männern in schwarzen oder grauen Mänteln, je nachdem sie der hohen oder der niedern Bürgerschaft angehörten, während einzelne Menschen von einer Gruppe zu der andern gingen. Alle diese schwarzen oder grauen Mäntel waren hinten durch das Ende eines Degens, vorne durch den Lauf einer Büchse oder einer Muskete aufgehoben.

Als der Coadjutor auf den Pont-Neuf kam, fand er diese Brücke bewacht. Ein Mann näherte sich ihm.

„Wer seid Ihr?“ fragte dieser Mann, „ich erkenne Euch nicht als einen der Unsern.“

„Ihr erkennt Euere Freunde nicht, mein lieber Herr Louvières,“ sprach der Coadjutor, den Hut lüpfend.

Louvières erkannte ihn und verbeugte sich.

Gondy setzte seine Runde fort und ging bis zu der Tour de Nesle hinab. Hier sah er eine lange Reihe von Menschen, welche an den Mauern hinschlüpften. Man hätte glauben sollen, es wäre eine Prozession von Gespenstern, denn sie hatten sich insgesammt in weiße Mäntel gehüllt. An eine gewisse Stelle gelangt, schienen alle diese Leute hintereinander zu verschwinden, als ob die Erde unter ihren Füßen gewichen wäre. Gondy lehnte sich in eine Ecke und sah sie von dem ersten bis zu dem vorletzten verschwinden. Dieser schlug die Augen auf, ohne Zweifel, um sich zu versichern, daß er und seine Genossen nicht bespäht würden, und erblickte Gondy trotz der Dunkelheit. Er ging gerade auf ihn zu und setzte ihm die Pistole auf die Brust.

„Holla! Herr von Rochefort,“ sagte Gondy lachend, „keinen Scherz mit Feuergewehren.“

Rochefort erkannte die Stimme und erwiederte:

„Ah! Ihr seid es, Monseigneur.“

„Ich selbst. Aber was für Menschen führt Ihr da in die Eingeweide der Erde?“

„Meine fünfzig Rekruten vom Chevalier d'Humières, sie sind dazu bestimmt, bei den Chevauxlegers einzutreten, und haben als ganze Equipirung nichts erhalten, als ihre weißen Mäntel.“

„Und Ihr geht?“

„Zu einem meiner Freunde, einem Bildhauer; nur steigen wir durch die Fallthüre hinab, durch welche er seine Marmorblöcke hinunterläßt.“

„Sehr gut,“ sagte Gondy und drückte Rochefort

die Hand; dieser stieg nun auch hinab und schloß die Fallthüre hinter sich.

Der Coadjutor ging wieder nach Hause. Es war ein Uhr Morgens. Er öffnete das Fenster und neigte sich hinaus, um zu horchen.

Durch die ganze Stadt herrschte ein seltsames, unerhörtes, unbekanntes Geräusch; man fühlte, daß in allen diesen finstern Straßen etwas Ungewöhnliches, Furchtbares vorging. Von Zeit zu Zeit hörte man ein dumpfes Tosen, dem eines sich zusammenballenden Sturmes oder einer steigenden Fluth ähnlich; aber nichts Klares, nichts Entschiedenes, stellte sich vor den Geist; man hätte glauben sollen, es sei eines von den geheimnißvollen, unterirdischen Geräuschen, wie sie dem Erdbeben vorhergehen.

Das Werk der Empörung dauerte so die ganze Nacht fort. Am andern Morgen erwachend, schien Paris bei seinem eigenen Anblick zu beben. Alles hatte das Aussehen einer belagerten Stadt. Bewaffnete Männer standen bei den Barricaden mit drohenden Augen und die Muskete auf der Schulter. Patrouillen, Verhaftungen, sogar Executionen fand der Umhergehende auf jedem Schritte. Man packte die Federhüte und die goldenen Degen, um sie: „Es lebe Broussel! nieder mit Mazarin!“ schreien zu lassen, und wer sich gegen die Ceremonie sträubte, wurde ausgezischt, angespuckt und sogar geschlagen. Man tödtete noch nicht, aber man fühlte, daß es nicht an Lust dazu gebrach.

Man hatte die Barricaden bis in die Nähe des Palais-Royal fortgeführt. Von der Rue des Bons-Enfans bis zu der Rue de la Ferronnerie, von der Rue Saint-Thomas du Louvre bis zum Pont-Neuf, von der Rue Richelieu bis zu der Porte Saint-Honoré waren zehntausend bewaffnete Menschen, von denen die Vordersten Ausforderungen den unempfindlichen Schildwachen des Regimentes der Garden zuriefen,

welche als Vedetten rings um das Palais-Royal aufgestellt waren, dessen Gitter man hinter ihnen wieder verschlossen hatte, eine Vorsichtsmaßregel, die ihre Lage sehr gefährlich machte. Mitten durch Alles dieses schwärmten Banden von hundert, von hundertundfünfzig, von zweihundert abgemagerten, bleichen, zerlumpten Menschen, welche eine Art von Standarten trugen, auf denen die Worte: „Seht das Elend des Volkes“ geschrieben standen. Wohin diese Menschen kamen, vernahm man wüthendes Geschrei, und es gab solcher Banden so viele, daß man überall schrie.

Groß war das Erstaunen von Anna von Oesterreich und von Mazarin, als sie aufstanden und man ihnen meldete, die am Abend zuvor noch so ruhige Cité erhebe sich in fieberhafter Bewegung; weder die Eine noch der Andere wollte an die Berichte glauben, die man ihnen erstattete, und Beide sagten, sie würden sich in dieser Hinsicht nur auf ihre Ohren und auf ihre Augen verlassen. Man öffnete ihnen ein Fenster: sie sahen, sie hörten und wurden überzeugt.

Mazarin zuckte die Achseln und gab sich den Anschein, als verachtete er diesen Pöbel; aber er erbleichte sichtbar und lief zitternd in sein Cabinet, schloß sein Gold und seine Juwelen in seine Koffer und steckte seine schönsten Diamanten an die Finger. Wüthend und ihrem Willen allein überlassen, schickte die Königin nach dem Marschall Meilleraie, befahl ihm so viel Mannschaft zu nehmen, als er wollte, und nachzusehen, was dieser Spaß zu bedeuten hätte.

Der Marschall war gewöhnlich sehr verwegen und fürchtete sich vor nichts, denn er hegte gegen das Volk die hohe Verachtung, welche den Kriegsleuten eigenthümlich ist; er nahm hundertundfünfzig Mann und wollte über den Pont du Louvre hinausreiten, aber hier traf er Rochefort mit seinen fünfzig Chevaux-legers und in Begleitung von wenigstens fünfzehnhundert Personen. Eine solche Barrière zu durchbrechen

war nicht möglich. Der Marschall versuchte es nicht einmal und kehrte auf den Quai zurück.

Aber auf dem Pont-Neuf fand er Louvières und seine Bürger. Diesmal versuchte es der Marschall anzugreifen, doch er wurde mit Musketenschüssen empfangen, während die Steine wie Hagel aus allen Fenstern flogen. Er ließ dabei drei Menschen.

Er zog sich nach dem Quartiere der Hallen zurück; hier aber fand er Planchet und seine Hellebardiere. Die Hellebarden wurden ihm drohend entgegengestreckt; er wollte über alle diese Graumäntel wegreiten, doch die Graumäntel hielten Stand und der Marschall wich, vier von seinen Garden, welche ganz sachte mit dem blanken Gewehr getödtet worden waren, auf dem Platze zurücklassend, nach der Rue Saint-Honoré zurück.

Er drang nun in diese Straße; hier aber fand er die Barricaden des Bettlers von Saint-Eustache. Sie waren nicht nur von bewaffneten Männern, sondern auch von Weibern und Kindern bewacht. Meister Friquet, der Besitzer eines Degens und einer Pistole — Beides von Louvières ihm geschenkt — hatte eine Bande von Bürschchen wie er organisirt und machte einen furchtbaren Lärmen.

Der Marschall hielt diesen Punkt für schlechter bewacht, als die anderen, und wollte ihn forciren. Er ließ zwanzig Mann absitzen, um die Barricade zu durchbrechen und zu öffnen. Die zwanzig Mann gingen, während er und der Rest seiner Truppe die Angreifenden zu Pferde beschützen würden, auf das Hinderniß los, aber hier hinter den Kothhäufen hervor, zwischen den Rädern der Karren durch, von den Steinen herab begann ein furchtbares Schießen und bei dem Lärmen dieses Schießens erschienen die Hellebardiere von Planchet an der Ecke des Cimetière des Innocents und die Bürger von Louvières an der Ecke der Rue de la Monnaie.

Der Marschall de la Meilleraie war zwischen zwei Feuer genommen.

Der Marschall de la Meilleraie war tapfer und beschloß, auf dem Platze zu sterben. Er gab Schuß für Schuß zurück und das Gebrüll des Schmerzes fing an in der Menge zu ertönen. Besser geübt, schoßen die Garden richtiger; aber viel zahlreicher, schmetterten sie die Bürger unter einem wahren Eisenorkan nieder. Seine Leute fielen um ihn her, wie sie nur bei Rocroy und Lerida hätten fallen können. Fontrailles, seinem Adjutanten, wurde der Arm zerschmettert, sein Pferd bekam eine Kugel in den Hals und er hatte große Mühe, es zu bemeistern, denn der Schmerz machte es beinahe verrückt. Endlich war man zu dem äußersten Augenblicke gelangt, wo der Bravste den Schauer in seinen Adern und den Schweiß auf seiner Stirne fühlt, als plötzlich auf der Seite der Rue de l'Arbre-Sec die Menge unter dem Geschrei: „Es lebe der Herr Coadjutor!" sich öffnete und Gondy im bischöflichen Gewande erschien, ganz gelassen mitten durch das Gewehrfeuer wandelnd und rechts und links so ruhig seinen Segen spendend, als ob er die Frohnleichnams-Prozession führte.

Alles fiel auf die Kniee.

Der Marschall erkannte ihn, ritt auf ihn zu und sagte:

„Helft mir im Namen des Himmels von hier weg, oder ich muß meine Haut und die aller meiner Leute lassen."

Es war ein solches Getöse, daß man das Rollen des Donners nicht gehört hätte. Gondy hob die Hände empor und forderte Stille. Man schwieg.

„Meine Kinder," sprach er, „hier ist der Herr Marschall de la Meilleraie, in dessen Absichten Ihr Euch getäuscht habt; er macht sich verbindlich, bei seiner Rückkehr in den Louvre in Euerm Namen die Königin um die Freilassung unseres Broussel zu bitten.

Macht Ihr Euch hiezu anheischig, Marschall?" fügte Gondy sich an la Meilleraie wendend bei.

„Bei Gott," rief dieser, „ich mache mich allerdings hiezu anheischig. Ich glaubte nicht so wohlfeilen Kaufes loszukommen."

„Er gibt Euch sein adeliges Ehrenwort," sprach Gondy.

Der Marschall hob als Zeichen der Beipflichtung die Hand auf.

„Es lebe der Coadjutor!" rief die Menge. Einige Stimmen fügten sogar bei: „Es lebe der Marschall!" Alle aber wiederholten im Chor: „Nieder mit Mazarin!"

Die Menge wich auf beiden Seiten zurück; der Weg der Rue Saint-Honoré war der kürzeste. Man öffnete die Barricaden, der Marschall und der Rest seiner Truppe zogen sich zurück, Friquet und seine Banditen voran, wobei die Einen Trommeln, die Andern den Ton der Trompete nachahmten.

Es war beinahe ein Triumphzug; nur schlossen sich die Barricaden hinter dem Marschall wieder; der Marschall nagte sich an den Fingern.

Während dieser Zeit befand sich Mazarin, wie gesagt, in seinem Cabinet und brachte seine kleinen Angelegenheiten in Ordnung. Er hatte nach d'Artagnan geschickt, hoffte aber nicht, ihn mitten unter diesem Tumulte zu sehen; d'Artagnan hatte nicht Dienst. Nach Verlauf von zehn Minuten erschien d'Artagnan, gefolgt von seinem unzertrennlichen Porthos, auf der Schwelle.

„Ah! herein, herein, Herr d'Artagnan," rief der Cardinal, „und seid, so wie Euer Freund, willkommen. Aber was geht denn in dem verdammten Paris vor?"

„Was vorgeht, Monseigneur? nichts Gutes," erwiederte d'Artagnan den Kopf schüttelnd; „die Stadt ist in vollem Aufruhr und so eben, als ich mit Herrn

du Vallon hier, der Euer ergebener Diener ist, durch die Rue Montorgueil kam, wollte man uns trotz meiner Uniform und vielleicht gerade wegen meiner Uniform zwingen: „Es lebe Broussel!" zu rufen, und darf ich sagen, was wir noch mehr rufen sollten?"

„Sprecht, sprecht."

„„Nieder mit Mazarin!"" Meiner Treue, das Wort ist heraus!"

Mazarin lächelte, wurde aber sehr bleich und versetzte:

„Und Ihr habt gerufen?"

„Meiner Treue, nein," sprach d'Artagnan, „ich war nicht bei Stimme, und Herr du Vallon ist heiser und hat eben so wenig gerufen. Dann, Monseigneur . . ."

„Was dann?"

„Schaut meinen Hut und meinen Mantel an."

Und d'Artagnan zeigte vier Löcher von Kugeln an seinem Mantel und zwei an seinem Hute. Ein Hellebardenstoß hatte den Rock von Porthos an der Seite aufgeschlitzt, ein Pistolenschuß hatte seine Feder weggerissen.

„Teufel!" sagte der Cardinal nachdenkend und die zwei Freunde mit naiver Bewunderung anschauend, „ich hätte gerufen."

In diesem Augenblick kam der Lärmen näher.

Mazarin trocknete sich die Stirne ab und schaute umher. Er hatte große Lust, an das Fenster zu treten, aber er wagte es nicht.

„Seht nach, was vorgeht, Herr d'Artagnan," sagte er.

D'Artagnan trat mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit an das Fenster.

„Oh! oh!" rief er, „was ist das? Der Marschall de la Meilleraie kommt ohne Hut zurück, Fontrailles trägt seinen Arm in der Binde, verwundete Garden, Pferde ganz mit Blut überzogen . . . . Doch

was machen die Schildwachen? sie schlagen an, sie wollen schießen."

„Sie haben Befehl erhalten, auf das Volk zu schießen," rief Mazarin, „wenn es sich dem Palais-Royal nähern würde."

„Wenn sie Feuer geben, ist Alles verloren," sprach d'Artagnan.

„Wir haben die Gitter."

„Die Gitter! sie sind für fünf Minuten; die Gitter! sie werden ausgerissen, umgedreht, zermalmt. Schießt nicht, Mord und Tod!" rief d'Artagnan, das Fenster öffnend.

Trotz dieses Befehls, der mitten im Tumulte nicht gehört werden konnte, erschollen drei oder vier Musketenschüsse, worauf ein furchtbares Feuern folgte: man hörte die Kugeln an der Façade des Palais-Royal rasseln; eine derselben ging unter dem Arme von d'Artagnan durch und zerschmetterte einen Spiegel, in welchem sich Porthos wohlgefällig betrachtete.

„Oh weh!" rief der Cardinal, „ein venetianischer Spiegel."

„Oh! Monseigneur," sprach d'Artagnan, ruhig das Fenster wieder schließend, „weint noch nicht, es ist nicht der Mühe werth, denn in einer Stunde wird wahrscheinlich nicht ein einziger von allen Euren Spiegeln, mögen sie von Venedig oder von Paris herstammen, im Palais-Royal mehr übrig sein."

„Aber wozu rathet Ihr denn?" sagte der Cardinal zitternd.

„Morbleu! ihnen Broussel herauszugeben, da sie denselben von Euch verlangen! Was Teufels wollt Ihr mit einem Rathe des Parlaments machen? Er taugt zu nichts."

„Und Ihr, Herr du Vallon, was ist Euere Meinung? Was würdet Ihr thun?"

„Ich würde Broussel herausgeben," erwiederte Porthos.

„Kommt, kommt, meine Herren!“ rief Mazarin; „ich will mit der Königin von der Sache sprechen.“

Am Ende des Corridors blieb er stille stehen und sagte:

„Ich kann auf Euch zählen, meine Herren, nicht wahr?“

„Wir geben uns nicht zweimal,“ antwortete d'Artagnan; „wir haben uns Euch gegeben, befehlt, wir werden gehorchen.“

„Gut!“ sagte Mazarin, „tretet in dieses Cabinet und wartet.“

Und einen Umweg machend, kehrte er durch eine andere Thüre in den Salon zurück.

X.

Die Meuterei wird zur Empörung.

Das Cabinet, in welches man d'Artagnan und Porthos hatte eintreten lassen, war von dem Salon, in welchem sich die Königin befand, nur durch Thürvorhänge getrennt. Die geringe Dicke der Scheidewand ließ also Alles hören, was vorging, während die Oeffnung zwischen den beiden Vorhängen, so schmal sie auch war, Alles zu sehen gestattete.

Die Königin stand bleich vor Zorn in dem Salon; aber ihre Selbstbeherrschung war so groß, daß man hätte glauben sollen, es gehe nicht die geringste Bewegung in ihrem Gemüthe vor. Hinter ihr waren Comminges, Villequier und Guitaut, hinter den Männern die Frauen.

Vor ihr stand der Kanzler Sequier, derselbe, der

sie zwanzig Jahre vorher so heftig angegriffen hatte, und erzählte, sein Wagen sei in Stücke zerschlagen worden, man habe ihn verfolgt und er habe sich kaum noch in das Hotel d'O . . . . werfen können; dieses Hotel sei ebenfalls überfallen, geplündert und verwüstet worden; zum Glücke habe er noch Zeit gehabt, ein unter der Tapete verborgenes Cabinet zu erreichen, wo ihn eine alte Frau mit seinem Bruder, dem Bischof von Meaux, eingeschlossen. Hier sei die Gefahr so groß geworden, die Wüthenden haben sich dem Cabinet mit so heftigen Drohungen genähert, daß er im Glauben, seine letzte Stunde sei gekommen, seinem Bruder gebeichtet habe, um, wenn er entdeckt würde, zum Sterben bereit zu sein. Zum Glücke sei dies nicht geschehen; das Volk habe geglaubt, er sei durch eine Hinterthüre entschlüpft, und habe sich, ihm dadurch freien Abzug gewährend, zurückgezogen. Er habe dann Kleider vom Marquis d'O . . . angezogen und das Hotel, über die Leichname von einem Gefreiten und zwei Soldaten schreitend, welche bei bei der Vertheidigung des Thores gefallen, verlassen.

Während dieser Erzählung trat Mazarin ein, schlüpfte geräuschlos neben die Königin und horchte.

„Nun!" fragte die Königin, als der Kanzler geendigt hatte, „was denkt Ihr hievon?"

„Ich denke, daß die Sache sehr ernst ist, Madame."

„Aber welchen Rath gebt Ihr?"

„Ich würde Euerer Majestät wohl einen Rath geben, aber ich wage es nicht."

„Wagt es immerhin, mein Herr," versetzte die Königin mit bitterem Lächeln. „Ihr habt wohl Anderes gewagt."

Der Kanzler erröthete und stammelte einige Worte.

„Es ist nicht von der Vergangenheit, sondern von

der Gegenwart die Rede," erwiederte die Königin. „Ihr sagtet, Ihr hättet mir einen Rath zu geben; worin besteht er?"

„Madame," sprach der Kanzler zögernd, „es handelte sich darum, Broussel freizulassen."

Die Königin, obgleich sehr bleich, erbleichte sichtbar noch mehr, ihr Gesicht zog sich krampfhaft zusammen und sie rief:

„Broussel freilassen . . . nie!"

In diesem Augenblick hörte man Tritte im Vorsaale und ohne gemeldet zu werden, erschien der Marschall de la Meilleraie auf der Türschwelle.

„Ah! Ihr seid hier, Marschall," rief freudig Anna von Oesterreich. „Ihr habt hoffentlich diese ganze Canaille zur Vernunft gebracht?

„Madame," antwortete der Marschall, „ich verlor drei Mann auf dem Pont-Neuf, vier in den Hallen, sechs an der Ecke der Rue de l'Arbre-Sec und zwei vor dem Thore Eueres Palastes, im Ganzen fünfzehn. Ich bringe zehn bis zwölf Verwundete zurück. Mein Hut ist von einer Kugel fortgerissen ich weiß nicht wo geblieben, und ohne Zweifel würde ich mit meinem Hute geblieben sein, wäre nicht der Herr Coadjutor gekommen und hätte mich aus der Klemme gezogen."

„In der That," sprach die Königin, „es hätte mich gewundert, wenn dieser Dachshund mit den krummen Beinen nicht mit dieser ganzen Geschichte vermischt gewesen wäre."

„Madame," versetzte la Meilleraie lachend, „sagt nicht zu viel Schlimmes von ihm in meiner Gegenwart, denn der Dienst, den er mir geleistet hat, ist noch ganz warm."

„Gut," erwiederte die Königin, „seid dankbar gegen ihn, so lange und so viel Ihr wollt, aber das legt mir keine Verbindlichkeit auf. Ihr seid gesund

und wohlbehalten hier, mehr verlange ich nicht; seid willkommen, ich freue mich Euerer Rückkehr."

„Wohl, Madame, aber ich bin unter einer Bedingung zurückgekehrt — ich habe Euch die Willensmeinung des Volkes zu überbringen."

„Willensmeinung!" sprach Anna von Oesterreich, die Stirne faltend. „Oh! oh! Herr Marschall, Ihr müßt Euch in einer sehr großen Gefahr befunden haben, daß Ihr eine solche Botschaft übernahmet." Diese Worte wurden mit einer Ironie ausgesprochen, welche dem Marschall nicht entging.

„Um Vergebung, Madame," sagte der Marschall, „ich bin kein Advokat, sondern ein Kriegsmann, und verstehe mich folglich nur schlecht auf den Werth der Worte, ich hätte den Wunsch und nicht die Willensmeinung des Volkes sagen sollen. Was die Antwort betrifft, mit der Ihr mich beehrtet, so glaube ich, Ihr wolltet damit sagen, ich habe Furcht gehabt."

Die Königin lächelte.

„Nun wohl, ja, Madame, ich habe Furcht gehabt, es ist das dritte Mal, daß mir dieß begegnet, und dennoch bin ich bei zwölf ordentlichen Schlachten und ich weiß nicht bei wie vielen Gefechten und Scharmützeln gewesen; ja, ich habe Angst gehabt, und ich will lieber Eurer Majestät gegenüberstehen, so bedrohlich auch ihr Lächeln sein mag, als diesen höllischen Teufeln, die mich bis hieher begleitet haben."

„Bravo!" sagte ganz leise d'Artagnan zu Porthos, „gut geantwortet."

„Nun!" sprach die Königin, sich in die Lippen beißend, während die Höflinge einander voll Verwunderung anschauten, „was ist der Wunsch meines Volkes?"

„Daß man ihm Broussel zurückgebe, Madame," antwortete der Marschall.

„Nie," rief die Königin, „nie."

„Euere Majestät ist die Gebieterin," sprach la

Meilleraie sich verbeugend und ging einen Schritt rückwärts.

„Wohin geht Ihr, Marschall?“ sagte die Königin.

„Ich werde die Antwort Euerer Majestät denjenigen überbringen, welche darauf warten.“

„Bleibt, Marschall, ich will nicht das Ansehen haben, als unterhandelte ich mit Rebellen.“

„Madame, ich habe mein Wort gegeben.“

„Das heißt?“

„Daß ich geneigt bin, hinabzugehen, wenn Ihr mich nicht verhaften laßt!“

Die Augen von Anna schleuderten Blitze.

„Oh! das kann geschehen, mein Herr,“ sprach sie; „ich habe Größere verhaften lassen, als Ihr seid. Guitaut.“

Mazarin stürzte vor und sprach:

„Madame, dürfte ich Euch auch einen Rath geben ....“

„Vielleicht ebenfalls, Broussel freizulassen? In diesem Falle könnt Ihr Euch die Mühe ersparen.“

„Nein, obgleich vielleicht dieser Rath so viel werth ist, als jeder andere.“

„Was also sonst?“

„Den Herrn Coadjutor rufen zu lassen.“

„Den Herrn Coadjutor!“ rief die Königin, „diesen abscheulichen Händelstifter! Er hat die ganze Meuterei angezettelt.“

„Ein Grund mehr,“ sprach Mazarin, „hat er sie veranlaßt, so kann er sie auch wieder auflösen.“

„Seht, Madame,“ sprach Comminges, der an einem Fenster stand, durch das er hinausschaute, „seht, die Gelegenheit ist günstig, denn hier ist er und gibt seinen Segen über den Platz des Palais-Royal.“

Die Königin lief an das Fenster.

„Es ist wahr,“ sagte sie, „hier ist er, der Meister Heuchler!“

„Ich sehe, daß alle Welt vor ihm niederkniet,“

sprach Mazarin, „obgleich er nur Coadjutor ist, während man mich, wenn ich an seiner Stelle wäre, in Stücke zerreißen würde. Madame, ich bestehe also auf meinem Wunsche (Mazarin legte einen besondern Nachdruck auf dieses Wort), daß Euere Majestät den Coadjutor empfange."

„Und warum sagt Ihr nicht auch auf Euerer Willensmeinung?" antwortete die Königin mit leiser Stimme.

Mazarin verbeugte sich.

Die Königin blieb einen Augenblick in Gedanken versunken. Dann wieder das Haupt erhebend, sprach sie:

„Herr Marschall, sucht den Coadjutor und bringt ihn mir."

„Und was soll ich dem Volke sagen?" fragte der Marschall.

„Es soll Geduld haben, ich habe auch Geduld."

Es lag in der Stimme der stolzen Spanierin ein so gebieterischer Ausdruck, daß der Marschall keine Bemerkung mehr machte, sondern sich verbeugte und abging.

D'Artagnan wandte sich nach Porthos um und sagte:

„Wie soll das Alles endigen?"

„Wir werden es wohl sehen," antwortete Porthos mit seiner ruhigen Miene.

Mittlerweile ging Anna von Oesterreich auf Comminges zu und sprach ganz leise mit ihm.

Mazarin schaute voll Unruhe nach der Seite, wo d'Artagnan und Porthos standen.

Die andern Anwesenden wechselten einzelne Worte mit leiser Stimme.

Die Thüre öffnete sich wieder und der Marschall erschien von dem Coadjutor gefolgt.

„Hier ist Herr von Gondy, Madame," sagte der Marschall, „er beeilt sich, den Befehlen Euerer Majestät Folge zu leisten."

Die Königin ging ihm vier Schritte entgegen und blieb kalt, ernst, unbeweglich, die Unterlippe verächtlich vorgeschoben, stille stehen.

Gondy verbeugte sich ehrfurchtsvoll.

„Nun, mein Herr," sprach die Königin, „was sagt Ihr zu dieser Meuterei?"

„Daß es nicht mehr eine Meuterei ist, Madame," antwortete der Coadjutor, „sondern eine Empörung."

„Die Empörung ist bei denjenigen, welche denken, mein Volk könne sich empören!" rief Anna, unfähig, sich vor dem Coadjutor zu verstellen, den sie vielleicht mit Recht als den Anstifter dieser ganzen Aufregung betrachtete. „Empörung nennen diejenigen, welche sie wünschen, die Bewegung, die sie selbst gemacht haben; aber nur Geduld, das Ansehen des Königs wird die Sache in Ordnung bringen."

„Madame," antwortete der Coadjutor kalt, „hat mich Euere Majestät, um mir dieses zu sagen, zu der Ehre Ihrer Gegenwart zugelassen?"

„Nein, mein lieber Coadjutor," versetzte Mazarin, „sondern um Euch um einen Rath über die ärgerliche Lage der Dinge zu bitten, in der wir uns befinden."

„Ist es wahr," sprach der Coadjutor, die Miene eines Erstaunten heuchelnd, „daß mich Ihre Majestät hat rufen lassen, um mich um Rath zu fragen?"

„Ja," sagte die Königin, „man hat es gewollt."

Der Coadjutor verbeugte sich.

„Ihre Majestät wünscht also . . ."

„Daß Ihr sagt, was Ihr an ihrer Stelle thun würdet," beeilte sich Mazarin zu antworten.

Der Coadjutor schaute die Königin an, diese machte ein bestätigendes Zeichen.

„An der Stelle Ihrer Majestät," erwiederte Gondy kalt, „würde ich nicht zögern, ich würde Broussel herausgeben."

„Und wenn ich ihn nicht herausgebe," rief die Königin, „was glaubt Ihr, daß dann geschieht?"

„Ich glaube, daß dann morgen in Paris kein Stein mehr auf dem andern sein wird," sagte der Marschall.

„Ich frage nicht Euch," sprach die Königin mit trockenem Tone und ohne sich umzuwenden, „sondern Herrn von Gondy."

„Wenn Ihre Majestät mich fragt," antwortete der Coadjutor mit derselben Ruhe, „so sage ich ihr, daß ich in jeder Hinsicht der Meinung des Herrn Marschalls bin."

Die Röthe stieg der Königin in das Gesicht, ihre schönen blauen Augen schienen bereit, aus ihrem Kopfe zu treten; ihre carminrothen Lippen, von allen Dichtern jener Zeit mit Granatblüthen verglichen, erbleichten und zitterten vor Wuth; sie setzte sogar Mazarin in Schrecken, der doch an furchtbare Scenen des Zornausbruches in dieser schlimmen Ehe gewöhnt war.

„Broussel herausgeben!" rief sie endlich mit einem schrecklichen Lächeln; „ein schöner Rath, bei meiner Treue! man sieht wohl, daß er von einem Priester herkommt!"

Gondy blieb unbewegt. Die Beleidigungen schienen an diesem Tage an ihm abzugleiten, wie die Spottreden an dem vorhergehenden; aber der Haß und die Rache häuften sich stille und Tropfen für Tropfen in seinem Herzen auf. Er schaute kalt die Königin an, welche Mazarin stieß, damit er auch etwas sage.

Seiner Gewohnheit gemäß dachte Mazarin viel und sprach wenig.

„He! he!" sagte er, „ein guter Rath, ein Freundes-Rath, ich würde ihn auch herausgeben, diesen guten Herrn Broussel — todt oder lebendig — und Alles wäre abgemacht."

„Würdet Ihr ihn todt herausgeben, so wäre, wie Ihr sagt, Alles abgemacht, aber anders, als Ihr es versteht."

„Habe ich todt oder lebendig gesagt?" versetzte Mazarin; „eine Redensart, Ihr wißt, daß ich das Französische schlecht verstehe, das Ihr, Herr Coadjutor, so gut sprecht und schreibt."

„Das ist ein Staatsrath," sagte d'Artagnan zu Porthos, „aber wir haben mit Athos und Aramis einen bessern bei La Rochelle gehalten."

„In der Bastei Saint-Gervais," versetzte Porthos.

„Dort und anderswo."

Der Coadjutor sprach, beständig mit demselben Phlegma:

„Madame, wenn Eure Majestät den Rath nicht gut heißt, den ich ihr unterworfen habe, so kommt es ohne Zweifel davon her, daß sie Besseres zu befolgen hat; ich kenne zu sehr die Weisheit der Königin und ihrer Räthe, um annehmen zu können, man werde die Hauptstadt in einer Unruhe lassen, welche eine Staatsumwälzung herbeiführen kann."

„Euerer Meinung nach," versetzte schnaubend die Spanierin und biß sich in die Lippen, „kann die Meuterei von gestern, welche man heute bereits eine Empörung nennt, morgen zu einer Staatsumwälzung werden."

„Ja, Madame," sprach der Coadjutor ernst.

„Aber wenn man Euch hört, mein Herr, hätten die Völker jeden Zügel vergessen?"

„Das Jahr ist schlecht für die Könige," sprach Gondy, den Kopf schüttelnd; „schaut nach England hinüber, Madame."

„Ja, aber glücklicher Weise haben wir in Frankreich keinen Oliver Cromwell," antwortete die Königin.

„Wer weiß," versetzte Gondy, „diese Leute gleichen dem Blitze, man lernt sie erst kennen, wenn sie schlagen."

Alle Anwesenden bebten und es herrschte einen Augenblick tiefes Stillschweigen.

Während dieser Zeit hatte die Königin ihre beiden

Hände auf die Brust gelegt; man sah, daß sie die eiligen Schläge ihres Herzens zurückdrängen wollte.

„Porthos," murmelte d'Artagnan, „schaut diesen Priester an."

„Gut, ich sehe ihn," sprach Porthos. „Nun?"

„Nun, es ist ein Mann."

Porthos betrachtete d'Artagnan mit erstaunter Miene; offenbar begriff er nicht ganz, was sein Freund damit sagen wollte.

„Eure Majestät," fuhr der Coadjutor unbarmherzig fort, „wird also die Maßregeln ergreifen, die ihr genehm sind. Aber ich sehe vorher, daß sie furchtbar sein und die Meuterer noch mehr aufbringen werden."

„Nun wohl, mein Herr Coadjutor, Ihr, der Ihr so viel Macht über sie habt und der Ihr unser Freund seid," sprach ironisch die Königin, „Ihr werdet sie dann wohl zur Ruhe bringen, indem Ihr ihnen Euern Segen spendet."

„Das wird vielleicht zu spät sein," entgegnete Gondy eisig, „und am Ende verliere ich selbst jeden Einfluß, während Eure Majestät, wenn sie ihnen Broussel zurückgibt, dem Aufruhr die Wurzel abschneidet und das Recht erhält, jedes Wiederbeginnen einer Empörung auf das Grausamste zu bestrafen."

„Dieses Recht habe ich also nicht?" rief die Königin.

„Wenn Ihr es habt, gebraucht es," antwortete Gondy.

„Teufel!" sagte d'Artagnan zu Porthos, „das ist ein Charakter, wie ich sie liebe; daß er nicht Minister ist und ich nicht sein d'Artagnan bin, statt daß ich diesem Knauser von Mazarin gehöre! Ah! Mord und Tod! was für schöne Schläge würden wir mit einander machen."

„Ja," sprach Porthos.

Die Königin entließ mit einem Zeichen den Hof, Mazarin ausgenommen. Gondy verbeugte sich und wollte sich wie die Andern entfernen.

„Bleibt, mein Herr," sprach die Königin.

„Gut," sagte Gondy zu sich selbst, „sie wird nachgeben."

„Sie wird ihn umbringen lassen," sagte d'Artagnan zu Porthos, „aber in jedem Falle geschieht es nicht durch mich. Ich schwöre im Gegentheil zu Gott, daß ich, wenn man über ihn herfällt, über die Andern herfalle."

„Ich auch," sprach Porthos.

Die Königin folgte mit den Augen den Personen, welche sich entfernten. Als die letzte die Thüre geschlossen hatte, wandte sie sich um. Man sah, daß sie sich auf eine unerhörte Weise anstrengte, um ihren Zorn zu bewältigen; sie fächerte sich, sie roch an Räucherpfännchen, sie ging hin und her. Mazarin blieb auf dem Stuhle, auf den er sich gesetzt hatte, und schien nachzudenken. Gondy, welcher unruhig zu werden anfing, sondirte mit den Augen alle Tapeten, betrachtete das Panzerhemd, das er unter seinem langen Rocke trug, und suchte von Zeit zu Zeit unter seinem Camail, ob der Griff eines guten spanischen Dolches, den er bei sich hatte, im Bereiche seiner Hand wäre.

„Laßt hören," sprach die Königin endlich stillestehend, „wiederholt nun Euren Rath, da wir allein sind, Herr Coadjutor."

„Vernehmet, Madame: gebt Euch den Anschein einer Ueberlegung . . . öffentlich einen Irrthum anerkennen, ist die Kraft starker Regierungen; entlaßt Broussel aus seinem Gefängnisse und stellt ihn dem Volke zurück."

„Oh! mich so demüthigen!" rief Anna von Oesterreich. „Bin ich Königin oder bin ich es nicht? Ist diese ganze brüllende Canaille nicht die Masse meiner

Unterthanen? habe ich Freunde, Leibwachen? Ah! bei unserer lieben Frau! wie Königin Catharina sagte," fuhr sie, sich durch eigene Worte steigernd, fort, „ehe ich ihnen diesen schändlichen Broussel zurückgeben würde, erdrosselte ich ihn mit meinen eigenen Händen."

Und sie stürzte mit geballten Fäusten auf Gondy zu, den sie in diesem Augenblick wenigstens eben so sehr haßte, als Broussel.

Gondy blieb unbeweglich; nicht eine Muskel seines Gesichtes rührte sich; es kreuzte sich nur sein eisiger Blick wie ein Schwert mit dem wüthenden Blicke der Königin.

„Das ist ein todter Mann, wenn es noch einen Vitry bei Hofe gibt und Vitry in diesem Augenblick eintritt," sprach der Gascogner. „Aber ehe er zu dem guten Prälaten gelangt, schlage ich Vitry maustodt, und dafür wird mir der Herr Cardinal von Mazarin großen Dank wissen."

„Stille!" flüsterte Porthos, „hört doch!"

„Madame," rief der Cardinal, Anna von Oesterreich beim Arme fassend und zurückziehend, „Madame, was macht Ihr!"

Dann fügte er in spanischer Sprache bei:

„Anna, seid ihr toll? Ihr fangt da bürgerliche Händel an, Ihr, eine Königin. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr in der Person dieses Priesters das ganze Volk von Paris vor Euch habt, welches zu beleidigen in diesem Augenblick sehr gefährlich ist, und daß Ihr wenn dieser Priester will, in einer Stunde keine Krone mehr besitzt? Später bei einer andern Gelegenheit mögt Ihr immerhin festhalten, hartnäckig sein, jetzt ist aber nicht die Stunde hiezu; heute schmeichelt und liebkost, oder Ihr seid nur ein gemeines Weib."

Bei den ersten Worten dieser Rede ergriff d'Artagnan Porthos beim Arme und drückte ihn immer mehr; als Mazarin schwieg, sprach er ganz leise:

„Sagt nie in Gegenwart von Mazarin, daß ich

Spanisch verstehe, oder ich bin ein verlorener Mann und Ihr seid es auch."

„Gut," antwortete Porthos.

Dieser scharfe Verweis, der das Gepräge einer Beredsamkeit an sich trug, welche Mazarin charakterisirte, sobald er Italienisch oder Spanisch sprach, und die er gänzlich verlor, wenn er Französisch sprach, wurde mit einem unerforschlichen Gesichte gegeben, das Gondy, ein so geschickter Physiognomiker er auch war, nur die einfache Ermahnung, sich etwas zu mäßigen, ahnen ließ.

Auf diese strenge Rüge besänftigte sich die Königin alsbald; sie ließ gleichsam von ihren Augen das Feuer, von ihren Wangen das Blut, von ihren Lippen den unnützen Zorn fallen. Sie setzte sich, ihre Arme sanken kraftlos an ihren beiden Seiten nieder, und sie sprach mit einer von Thränen feuchten Stimme:

„Verzeiht mir, Herr Coadjutor, und schreibt diese Heftigkeit dem Umstande zu, daß ich leide. Ein Weib und folglich den Schwächen meines Geschlechts unterworfen, erschrecke ich vor dem Bürgerkrieg; eine Königin und daran gewöhnt, daß man mir gehorcht, lasse ich mich bei dem ersten Widerstande hinreißen."

„Madame," erwiederte Gondy sich verbeugend, „Euere Majestät täuscht sich, wenn sie meinen aufrichtigen Rath als Widerstand bezeichnet. Euere Majestät hat nur ergebene und ehrfürchtige Unterthanen. Das Volk grollt nicht der Königin, es fordert Broussel, verlangt sonst nichts und ist nur zu glücklich, unter den Gesetzen Euerer Majestät zu leben, vorausgesetzt, daß Euere Majestät ihm Broussel zurückgibt," fügte der Coadjutor lächelnd bei.

Mazarin, der bei den Worten: das Volk grollt nicht der Königin, bereits die Ohren gespitzt hatte, im Glauben, der Coadjutor werde von dem Rufe: „Nieder mit Mazarin!" sprechen, wußte Gondy für diese

Zurückhaltung Dank und sagte mit seiner weichsten Stimme und mit seinem freundlichsten Gesichte:

„Madame, glaubt dem Coadjutor, der einer der gewandtesten Politiker ist, die wir haben; der erste Cardinalshut, der erledigt wird, scheint für sein edles Haupt gemacht zu sein.“

„Ah! Du bedarfst meiner, verschmitzter Schelm!“ dachte Gondy.

„Und was wird er uns versprechen an dem Tage, wo man ihn umbringen will?“ sprach d'Artagnan. „Den Teufel! wenn er auf diese Art Cardinalshüte verschenkt, so wollen wir uns gehörig in Bereitschaft setzen und schon morgen jeder ein Regiment verlangen. Corbleu! der Bürgerkrieg dauere nur ein Jahr, und ich lasse für mich den Degen des Connetable wieder vergolden.“

„Und ich?“ versetzte Porthos.

„Du! ich lasse Dir den Marschallsstab von Herrn de la Meilleraie geben, der mir in diesem Augenblick nicht in großer Gunst zu stehen scheint.“

„Also, mein Herr,“ sprach die Königin, „Ihr fürchtet wirklich die Volksbewegung?“

„Ich fürchte sie in vollem Ernste, Madame,“ erwiederte Gondy, erstaunt, nicht weiter vorgerückt zu sein, „ich habe bange, der Strom, wenn er einmal seinen Damm durchbrochen hat, dürfte große Verwüstungen verursachen.“

„Und ich,“ sagte die Königin, „ich glaube, daß man ihm in diesem Falle neue Dämme entgegensetzen muß. Geht, ich werde mir die Sache überlegen.“

Gondy schaute Mazarin mit erstaunter Miene an; Mazarin näherte sich der Königin, um mit ihr zu sprechen; in diesem Augenblick hörte man einen furchtbaren Lärmen auf dem Platze des Palais-Royal.

Gondy lächelte, der Blick der Königin entflammte sich, Mazarin wurde sehr bleich.

„Was gibt es denn wieder?“ sagte er.

Comminges stürzte in den Salon.

„Vergebt, Madame," sagte Comminges zu der Königin, „das Volk hat die Wachen an die Gitter zurückgeworfen und zermalmt, und sprengt in diesem Augenblick die Thore; was befehlt Ihr?"

„Hört, Madame..." sprach Gondy.

Das Tosen der Wellen, das Rollen des Donners, das Brüllen des entflammten Orkans läßt sich nicht mit dem Sturme vergleichen, der sich in diesem Moment zum Himmel erhob.

„Was ich befehle?" rief die Königin.

„Ja, die Zeit drängt."

„Wie viel Mann habt Ihr ungefähr im Palais-Royal?"

„Sechs hundert."

„Stellt hundert Mann um den König, und mit dem Reste jagt mir diesen Pöbel von der Thüre."

„Madame," sprach Mazarin, „was macht Ihr?"

„Geht," sagte die Königin.

Comminges entfernte sich mit dem leidenden Gehorsam des Soldaten. Plötzlich vernahm man ein furchtbares Krachen: eines von den Thoren fing an nachzugeben.

„Madame," rief Mazarin, „Ihr stürzt uns Alle ins Verderben, den König, Euch und mich."

Bei diesem aus der erschrockenen Seele des Cardinals hervorgehenden Schrei bekam die Königin ebenfalls bange; sie rief Comminges zurück.

„Es ist zu spät," sagte Mazarin, sich die Haare ausraufend, „es ist zu spät!"

Das Thor wich und man hörte das Freudengebrülle des Volkes. D'Artagnan nahm den Degen in die Faust und hieß Porthos durch ein Zeichen dasselbe thun.

„Rettet die Königin!" rief Mazarin sich an den Coadjutor wendend.

Gondy lief nach dem Fenster und öffnete es; er

erkannte Louvières an der Spitze einer Truppe von ungefähr drei bis viertausend Menschen.

„Keinen Schritt weiter!" rief er, „die Königin unterzeichnet."

„Was sagt Ihr?" rief die Königin.

„Die Wahrheit, Madame," sprach Mazarin, der Königin eine Feder und Papier reichend, „es muß sein." Dann fügte er bei: „Unterzeichnet Anna, ich bitte Euch, ich will es."

Die Königin sank auf einen Stuhl, nahm die Feder und unterzeichnete.

Von Louvières zurückgehalten, hatte das Volk keinen Schritt mehr gemacht; aber das furchtbare Gemurmel, welches den Zorn der Menge andeutet, währte immer noch fort.

Die Königin schrieb:

„Der Concierge des Gefängnisses von Saint-Germain wird den Rath Broussel in Freiheit setzen." Und sie unterzeichnete.

Der Coadjutor, der ihre geringsten Bewegungen mit den Augen verschlang, ergriff das Papier, sobald die Unterschrift beigesetzt war, kehrte an das Fenster zurück, bewegte es mit der Hand und rief:

„Hier ist der Befehl."

Paris schien einen mächtigen Freudenschrei auszustoßen. Dann erscholl der Ruf: „Es lebe Broussel! Es lebe der Coadjutor!"

„Es lebe die Königin!" rief der Coadjutor.

Einige Stimmen antworteten der seinigen, aber sie kamen spärlich und armselig. Vielleicht hatte der Coadjutor nur gerufen, um die Königin ihre Schwäche fühlen zu lassen.

„Und nun, da Ihr habt, was Ihr haben wolltet," sagte sie, „so geht, Herr von Gondy."

„Bedarf die Königin meiner," sprach der Coadjutor, „so weiß Ihre Majestät, daß ich zu Befehl stehe."

Die Königin machte ein Zeichen mit dem Kopfe, Gondy entfernte sich.

„Ah! verfluchter Priester!“ rief Anna von Oesterreich, die Hand nach der kaum geschlossenen Thüre ausstreckend, „ich werde Dich eines Tags den Rest der Galle austrinken lassen, die Du mir eingegossen hast.“

Mazarin wollte sich ihr nähern.

„Laßt mich, Ihr seid kein Mann,“ rief die Königin und ging aus dem Salon.

„Ihr seid keine Frau,“ murmelte Mazarin.

Dann nach kurzem Nachdenken erinnerte er sich, daß d'Artagnan und Porthos anwesend sein müßten und folglich Alles gehört und gesehen hätten. Er runzelte die Stirne, ging gerade auf den Vorhang zu und hob ihn auf; das Cabinet war leer.

Bei dem letzten Worte der Königin hatte d'Artagnan Porthos bei der Hand genommen und mit sich nach der Gallerie gezogen.

Mazarin trat ebenfalls in die Gallerie und fand die zwei Freunde auf- und abgehend.

„Warum habt Ihr das Cabinet verlassen, Herr d'Artagnan?“ sagte Mazarin.

„Weil die Königin Jedermann weggehen hieß und ich dachte, dieser Befehl betreffe eben so wohl uns, als die Andern.“

„Ihr seid also hier seit ....“

„Seit einer Viertelstunde ungefähr,“ sprach d'Artagnan, schaute dabei Porthos an und bedeutete diesem durch ein Zeichen, er möge ihn nicht Lügen strafen.

Mazarin gewahrte dieses Zeichen und blieb überzeugt, d'Artagnan habe Alles gesehen und gehört, aber er wußte ihm Dank für die Lüge.

„Herr d'Artagnan,“ sagte er, „Ihr seid offenbar der Mann, den ich suchte, und könnt, so wie Euer Freund, auf mich zählen.“

Dann die zwei Freunde mit seinem reizendsten Lächeln grüßend, kehrte er ruhiger in sein Cabinet zurück, denn beim Abgang von Gondy hatte der Tumult wie durch einen Zauber aufgehört.

Das Unglück verleiht Gedächtniß.

Anna war wüthend in ihr Betzimmer zurückgekehrt.

„Wie!" rief sie, ihre schönen Arme verdrehend, „wie! das Volk hat Herrn von Condé, den ersten Prinzen von Geblüt, durch meine Schwiegermutter, Maria von Medicis, verhaftet gesehen; es hat meine Schwiegermutter, ihre ehemalige Regentin, von dem Cardinal vertrieben gesehen; es hat Herrn von Vendome, den Sohn von Heinrich IV., in Vincennes gefangen gesehen und nichts gesagt, als man diese hohen Personen beschimpfte, einkerkerte, bedrohte, und für einen Broussel ein solches Toben! Jesus, was ist aus dem Königthum geworden."

Die Königin berührte hier, ohne daran zu denken, den wunden Fleck. Das Volk hatte für die Prinzen nichts gethan; das Volk erhob sich für Broussel, weil es sich um einen Plebejer handelte, und Broussel vertheidigend, fühlte es instinktartig, daß es sich selbst vertheidigte.

Während dieser Zeit ging Mazarin in seinem Cabinet auf und ab und schaute wiederholt seinen zersprungenen venetianischen Spiegel an.

„Ach," sagte er, „ich weiß wohl, es ist traurig,

so nachgeben zu müssen; doch wir werden uns zu entschädigen wissen; was liegt an Broussel, das ist ein Name und keine Sache."

Ein so gewandter Politiker Mazarin auch war, so täuschte er sich doch diesmal; Broussel war eine Sache und nicht ein Name.

Als Broussel am andern Morgen nach Paris in einem großen Wagen, seinen Sohn Louvières neben sich, zurückkehrte, lief ihm alles Volk bewaffnet entgegen; der Ruf: „Es lebe Broussel! es lebe unser Vater!" erscholl von allen Seiten und trug den Tod in die Ohren von Mazarin; von allen Seiten brachten die Spione des Cardinals und der Königin ärgerliche Nachrichten zurück, welche den Minister sehr bewegt und die Königin sehr ruhig fanden; die Königin schien in ihrem Kopfe einen großen Entschluß zur Reife zu bringen, was die Unruhe von Mazarin verdoppelte. Er kannte die stolze Person und fürchtete die Entschlüsse der Königin.

Der Coadjutor war in das Parlament zurückgekehrt, mehr König, als es der König, die Königin und der Cardinal mit einander waren. Auf seinen Rath forderte ein Edict des Parlaments die Bürger auf, die Waffen abzulegen und die Barricaden zu zerstören; sie gehorchten, denn sie wußten nun, daß es nur einer Stunde bedurfte, um die Waffen wieder zu ergreifen, und einer Nacht, um die Barricaden wiederherzustellen.

Planchet war in seine Bude zurückgekehrt: der Sieg amnestirt; Planchet befürchtete nicht mehr, gehängt zu werden, er war überzeugt, wollte man nur Miene machen, ihn zu verhaften, so würde sich das Volk für ihn erheben, wie es sich für Broussel erhoben hatte.

Rochefort hatte seine Chevaulegers dem Chevalier d'Humières zurückgegeben; es fehlten zwei beim Appell; aber der Chevalier, der in seinem Innern Frondeur war, wollte nichts von einer Entschädigung wissen.

Der Bettler hatte wieder seinen Platz im Vorhofe von Saint-Eustache eingenommen, theilte abermals mit einer Hand sein Weihwasser aus und forderte mit der andern das Almosen, und Niemand ahnte, daß diese zwei Hände so eben aus dem socialen Gebäude den Grundstein des Königthums gezogen hatten.

Louvières war stolz und zufrieden; er hatte sich an Mazarin gerächt, den er verabscheute, und viel zu der Befreiung seines Vaters aus dem Gefängniß beigetragen; sein Name war mit Schrecken im Palais-Royal genannt worden, und er sprach lächelnd zu dem seiner Familie zurückgegebenen Rathe:

„Glaubt Ihr, mein Vater, wenn ich jetzt von der Königin eine Compagnie verlangte, sie würde mir eine geben?"

D'Artagnan benützte den Augenblick der Ruhe, um Raoul fortzuschicken, den er während des Aufruhrs nur mit großer Mühe eingeschlossen gehalten hatte, denn er wollte durchaus für den Einen oder den Andern das Schwert ziehen. Raoul machte Anfangs einige Schwierigkeiten, aber d'Artagnan sprach im Namen des Grafen de la Fère. Raoul besuchte Frau von Chevreuse und ging zum Heer ab.

Rochefort allein fand das Ende der Sache schlecht; er hatte dem Herzog von Beaufort geschrieben, er möge kommen; der Herzog sollte bald erscheinen und würde dann Paris ruhig finden.

Er suchte den Coadjutor auf und fragte ihn, ob er dem Prinzen Kunde geben solle, damit er auf dem Wege anhalte; aber Gondy dachte einen Augenblick nach und erwiederte:

„Laßt ihn seinen Weg fortsetzen."

„Die Sache ist also noch nicht beendigt?" sagte Rochefort.

„Mein lieber Graf, wir sind erst beim Anfang."

„Was bringt Euch zu diesem Glauben?"

„Meine Kenntniß von dem Charakter der Königin; sie wird nicht geschlagen bleiben wollen."

„Sie bereitet also etwas vor?"

„Ich hoffe es."

„Sprecht, was wißt Ihr?"

„Ich weiß, daß sie an den Herrn Prinzen geschrieben hat, er möge in aller Eile von dem Heere zurückkommen."

„Ah! ah!" sagte Rochefort, „Ihr habt Recht, man muß Herrn von Beaufort kommen lassen."

Am Abend des Tages, an welchem dieses Gespräch stattfand, verbreitete sich das Gerücht, der Herr Prinz sei angelangt.

Es war eine ganz einfache und natürliche Neuigkeit und dennoch hatte sie einen ungeheuern Wiederhall; man behauptete, es seien Indiscretionen von Frau von Longueville begangen worden, der der Herr Prinz, den man einer Zärtlichkeit für seine Schwester beschuldigte, welche die Grenzen brüderlicher Freundschaft überschritt, vertrauliche Mittheilungen gemacht hätte. Diese Mittheilungen enthüllten finstere Pläne von Seiten der Königin.

Am Abend der Ankunft des Herrn Prinzen gingen höher gestellte Bürger, Schöppen, Quartier-Capitäne zu ihren Bekannten und sagten:

„Warum nehmen wir nicht den König und bringen ihn in das Stadthaus? Es ist ein Unrecht, daß wir ihn von unsern Feinden erziehen lassen, die ihm schlechte Rathschläge geben, während er, wenn er von dem Herrn Coadjutor geleitet würde, nationale Grundsätze einsaugen und das Volk lieben müßte."

In der Nacht herrschte eine dumpfe Bewegung; am andern Morgen erschienen die grauen und schwarzen Mäntel, die Patrouillen bewaffneter Kaufleute und die Bettler-Banden wieder.

Die Königin hatte die Nacht allein mit dem

Herrn Prinzen in einer Unterredung zugebracht und war erst um fünf Uhr von ihm verlassen worden.

Um fünf Uhr begab sich die Königin in das Cabinet von Mazarin. Hatte sie sich nicht niedergelegt, so war dagegen der Cardinal bereits aufgestanden.

Er entwarf eine Antwort an Cromwell; sechs Tage waren von den zehn abgelaufen, die er von Mordaunt gefordert hatte.

„Bah," sagte er, „ich habe ihn ein wenig warten lassen, aber Herr Cromwell weiß zu gut, was Revolutionen sind, um mich nicht zu entschuldigen."

Er überlas wohlgefällig den ersten Paragraphen seines Schreibens, als man an die Thüre klopfte, welche mit den Gemächern der Königin in Verbindung stand. Anna von Oesterreich konnte allein durch diese Thüre kommen. Der Cardinal stand auf und öffnete.

Die Königin war im Negligé; aber das Negligé stand ihr gut, denn wie Diana von Poitiers und Ninon bewahrte Anna von Oesterreich das Vorrecht, stets schön zu bleiben; nur war sie an diesem Morgen schöner, als gewöhnlich, denn ihre Augen hatten den vollen Glanz, den eine innere Freude dem Blicke verleiht.

„Ja, Giulio," sagte sie, „ich bin stolz und glücklich, denn ich habe das Mittel gefunden, diese Hydra zu ersticken."

„Ihr seid groß in der Politik, meine Königin," sprach Mazarin; „nennt mir das Mittel."

Und er verbarg, was er schrieb, indem er den angefangenen Brief unter weißes Papier schob.

„Ihr wißt, sie wollen mir den König nehmen," sagte die Königin.

„Ach, ja, und mich hängen."

„Sie werden den König nicht haben."

„Und mich nicht hängen."

„Hört! ich will ihnen meinen Sohn und mich selbst und Euch mit mir entführen. Dieses Ereigniß, das von heute bis morgen das Angesicht der Dinge

verändern wird, soll in Erfüllung gehen, ohne daß es Jemand außer Euch, mir und einer dritten Person erfährt."

„Und wer ist diese dritte Person?"

„Der Herr Prinz."

„Er ist also angekommen, wie man mir sagte?"

„Gestern Abend."

„Und Ihr habt ihn gesehen?"

„Ich verlasse ihn so eben."

„Er bietet seine Hand zu dem Unternehmen?"

„Der Rath kommt von ihm."

„Und Paris?"

„Er hungert es aus und nöthigt es, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben."

„Es fehlt dem Plane nicht an großartigem Charakter; nur sehe ich dabei ein Hinderniß."

„Welches?"

„Die Unmöglichkeit."

„Ein leeres Wort, ein Wort ohne Sinn, nichts ist unmöglich."

„Im Plane!"

„In der Ausführung. Haben wir Geld?"

„Ein wenig," sagte Mazarin, zitternd aus Angst, Anna könnte aus seiner Börse schöpfen wollen.

„Haben wir Truppen?"

„Fünf bis sechstausend Mann."

„Haben wir Muth?"

„Viel."

„Dann ist die Sache abgemacht. Versteht Ihr, Giulio? Paris, dieses verhaßte Paris, erwacht eines Morgens ohne König und ohne Königin, eingeschlossen, belagert, ausgehungert, ohne eine andere Hülfsquelle, als sein einfältiges Parlament und seinen magern Coadjutor mit den krummen Beinen."

„Schön, schön!" sagte Mazarin, „ich begreife die Wirkung, aber ich sehe nicht das Mittel, um dazu zu gelangen."

„Ich werde es finden."

„Ihr wißt, was der Krieg bedeutet, der heiße, erbitterte, unversöhnliche Bürgerkrieg?"

„Oh! ja, der Bürgerkrieg," sprach Anna von Oesterreich, „ja, ich will diese Stadt in Asche legen, ich will das Feuer im Blute löschen, ein furchtbares Beispiel soll das Verbrechen und die Strafe verewigen. Paris! ich hasse es, ich verabscheue es!"

„Ganz schön, Anna, Ihr seid blutgierig; nehmt Euch in Acht, wir sind nicht in den Zeiten der Malatesta und der Castruccio Castracani. Ihr macht, daß man Euch enthaupten wird, meine schöne Königin, und das wäre Schade!"

„Ihr lacht?"

„Ich lache nicht. Der Krieg mit einem ganzen Volke ist sehr gefährlich. Seht Euern Bruder Karl I. an. Es steht schlimm, sehr schlimm mit ihm."

„Wir sind in Frankreich, und ich bin Spanierin."

„Desto schlimmer, per Bacco! desto schlimmer! Wäret Ihr lieber eine Französin und ich ein Franzose, man würde uns Beide weniger hassen."

„Doch Ihr billigt mein Vorhaben?"

„Ja, wenn die Sache möglich ist."

„Sie ist es, ich sage es Euch. Trefft Vorkehrungen zu Eurer Abreise."

„Ich bin immer bereit zu reisen; nur, wie Ihr wißt, reise ich nie . . . und dießmal ebenso wenig, als sonst."

„Aber wenn ich reise, werdet Ihr auch reisen?"

„Ich werde es versuchen."

„Ich sterbe vor Ungeduld über Eure Befürchtungen, Giulio; vor was habt Ihr denn Angst?"

„Vor vielen Dingen."

„Vor welchen?"

Das spöttische Gesicht von Mazarin wurde düster und er erwiederte:

„Anna, Ihr seid eine Frau, und als Frau könnt

Ihr nach Belieben die Männer beleidigen, da Ihr der Straflosigkeit sicher sein dürft. Ihr beschuldigt mich der Furcht. Ich habe weniger Furcht, als Ihr, da ich nicht fliehe. Gegen wen schreit man? gegen Euch oder gegen mich? Ich trotze dem Sturm, ich, den Ihr der Furcht beschuldigt, nicht aus Prahlerei, das ist nicht meine Art und Weise, aber ich halte Stand. Ahmt mich nach: nicht so viel Lärmen, mehr Wirkung. Ihr schreit laut und erreicht kein Ziel. Ihr sprecht von Fliehen!" Mazarin zuckte die Achseln, nahm die Königin bei der Hand und führte sie an das Fenster.

„Nun?" sagte die Königin, durch seine Hartnäckigkeit geblendet.

„Nun? was seht Ihr von diesem Fenster aus? Es sind, wenn ich mich nicht täusche, Bürger mit Panzern und Helmen und mit guten Musketen bewaffnet, wie zur Zeit der Ligue; sie betrachten das Fenster, aus dem Ihr sie erschaut, so scharf, daß sie Euch sehen werden, wenn Ihr den Vorhang so hoch aufhebt. Kommt nun an das andere Fenster. Was seht Ihr? Leute aus dem Volke mit Hellebarden bewaffnet bewachen Eure Thore. An jeder Oeffnung des Palastes, an die ich Euch führen werde, könnt Ihr eben so viele sehen. Eure Thüren sind bewacht, die Luftlöcher Eurer Keller sind bewacht, und ich sage Euch, was mir der gute La Ramée von Herrn von Beaufort sagte, wenn Ihr nicht ein Vogel oder eine Maus seid, kommt Ihr nicht hinaus."

„Er ist doch hinaus gekommen."

„Gedenkt Ihr auf dieselbe Weise zu entfliehen?"

„Ich bin also eine Gefangene hier?"

„Bei Gott," sprach Mazarin, „seit einer Stunde beweise ich Euch dies."

Mazarin nahm ruhig seine angefangene Depeche bei der Stelle wieder auf, wo er sie abgebrochen hatte.

Zitternd vor Zorn, roth durch die Demüthigung,

verließ Anna das Cabinet und schlug die Thüre mit der größten Heftigkeit hinter sich zu.

Mazarin wandte nicht einmal den Kopf um.

In ihre Gemächer zurückgekehrt, sank die Königin auf einen Stuhl und fing an zu weinen.

Aber plötzlich durch einen Gedanken berührt, erhob sie sich und rief:

„Ich bin gerettet, oh ja, ja! ich kenne einen Menschen, der mich aus Paris zu bringen vermag, einen Menschen, den ich nur zu lange vergessen habe."

Und träumerisch, obgleich mit einem Gefühle der Freude, fügte sie bei:

„Ich Undankbare, ich habe zwanzig Jahre lang diesen Mann vergessen, aus dem ich einen Marschall von Frankreich hätte machen sollen. Meine Schwiegermutter hat Geld, Liebkosungen, Würden an Concini verschwendet, der sie zu Grunde richtete, der König hat Vitry für einen Mord zum Marschall von Frankreich gemacht, und ich ließ diesen edeln d'Artagnan, der mich rettete, in der Vergessenheit, in der Armuth.

Und sie lief an einen Tisch, nahm Feder und Papier und fing an zu schreiben.

XI.

Die Unterredung.

D'Artagnan lag an diesem Morgen in dem Zimmer von Porthos. Es war eine Gewohnheit, welche die zwei Freunde seit den Unruhen angenommen hatten. Unter ihrem Kopfkissen war ihr Degen und auf

dem Tische, im Bereiche ihrer Hand, befanden sich ihre Pistolen.

D'Artagnan schlief noch und träumte, der Himmel bedecke sich mit einer großen, gelben Wolke; aus dieser Wolke ströme ein Goldregen herab, und er halte seinen Hut unter eine Traufe.

Porthos träumte, sein Kutschenschlag sei nicht breit genug für das Wappen, das er darauf malen ließ.

Sie wurden um sieben Uhr von einem Diener ohne Livree erweckt, der d'Artagnan einen Brief brachte.

„Von wem?" fragte der Gascogner.

„Von der Königin," antwortete der Diener.

„Wie?" rief Porthos, sich in seinem Bette erhebend, „was enthält er denn?"

D'Artagnan bat den Diener, in ein anstoßendes Zimmer zu gehen, sprang, sobald die Thüre wieder geschlossen war, aus seinem Bette und las rasch, während ihn Porthos mit weit aufgesperrten Augen, und ohne daß er eine Frage an ihn zu richten wagte, anschaute.

„Freund Porthos," sprach d'Artagnan, ihm den Brief reichend, „hier finden sich diesmal Dein Baron-Titel und mein Kapitäns-Patent. Nimm, lies und urtheile!"

Porthos streckte die Hand aus, nahm den Brief und las folgende Worte von einer zitternden Hand:

„Die Königin will Herrn d'Artagnan sprechen . . Er folge dem Ueberbringer."

„Nun?" sagte Porthos.

„Nun?" sprach d'Artagnan.

„Ich sehe nichts Besonderes darin."

„Aber ich sehe darin viel Außerordentliches," versetzte d'Artagnan. „Wenn man mich ruft, so geschieht es, weil die Angelegenheiten in großer Verwirrung sind. Bedenke ein wenig, was für eine Aufregung

in dem Geiste der Königin herrschen muß, daß nach zwanzig Jahren das Andenken an mich wieder auf die Oberfläche kommt."

„Das ist richtig," sprach Porthos.

„Schleife Deinen Degen, Baron, lade Deine Pistolen, gib den Pferden Haber, ich stehe Dir dafür, daß vor morgen Neues sich ereignen wird."

„Könnte es nicht eine Falle sein, die man uns stellt, um sich unserer zu entledigen?" versetzte Porthos, stets den Aerger befürchtend, den seine zukünftige Größe einem Andern verursachen müßte.

„Wenn es eine Falle ist," sprach d'Artagnan, „sei unbesorgt, ich werde sie riechen. Ist Mazarin ein Italiener, so bin ich ein Gascogner."

Und d'Artagnan kleidete sich blitzgeschwinde an.

Während Porthos, der immer noch im Bette lag, ihm seinen Mantel zuhäkelte, klopfte man zum zweiten Mal an die Thüre.

„Herein," sprach d'Artagnan.

Ein zweiter Diener trat ein.

„Von Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal Mazarin," sagte er.

D'Artagnan schaute Porthos an.

„Die Sache wird verwickelt," sagte Porthos, „wo anfangen?"

„Das kommt vortrefflich!" versetzte d'Artagnan. „Seine Eminenz bestellt mich in einer halben Stunde."

„Gut."

„Mein Freund," sprach d'Artagnan, sich zu dem Bedienten umwendend, „sagt Seiner Eminenz in einer halben Stunde sei ich zu seinem Befehl."

Der Diener verbeugte sich und ging ab.

„Es ist ein Glück, daß er den Andern nicht gesehen hat," sagte d'Artagnan.

„Du glaubst also, es lassen Dich Beide wegen derselben Sache holen?"

„Ich glaube nicht, ich bin es überzeugt."

„Vorwärts, vorwärts, d'Artagnan, geschwinde! Bedenke, daß die Königin Dich erwartet, und nach der Königin der Cardinal, und nach dem Cardinal ich."

D'Artagnan rief den Bedienten von Anna von Oesterreich herein und sagte zu ihm:

„Ich bin bereit, mein Freund, führt mich."

Der Diener führte ihn durch die Rue des Petits-Champs und ließ ihn, sich links wendend, durch die kleine Thür des Gartens eintreten, der nach der Rue de Richelieu ging. Dann erreichte man eine geheime Treppe und d'Artagnan wurde in das Betzimmer eingeführt.

Eine gewisse Gemüthsbewegung, von der er sich keine Rechenschaft geben konnte, machte das Herz des Lieutenant schlagen. Er besaß nicht mehr das Vertrauen der Jugend, und die Erfahrung hatte ihn den ganzen Ernst der Ereignisse gelehrt. Er wußte, was die Erhabenheit der Fürsten und die Majestät der Könige ist. Er hatte sich daran gewöhnt, seine Mittelmäßigkeit hinter die Illustration des Vermögens und der Geburt zu reihen. Früher hätte er sich Anna von Oesterreich wie ein junger Mensch gegenübergestellt, der eine Frau begrüßt; jetzt war es etwas Anderes, und er begab sich zu ihr, wie ein demüthiger Soldat zu einem berühmten Heerführer.

Ein leises Geräusch unterbrach die Stille des Betzimmers. D'Artagnan bebte, sah eine weiße Hand den Vorhang heben, und erkannte an ihrer Form und Schönheit die königliche Hand, die man ihm eines Tags zu küssen gegeben hatte.

Die Königin trat ein.

„Ihr seid es, Herr d'Artagnan!" sprach sie, auf den Offizier einen Blick voll einnehmender Schwermuth heftend, „Ihr seid es, und ich erkenne Euch wieder. Schaut mich ebenfalls an; ich bin die Königin, erkennt Ihr mich?"

„Nein, Madame," antwortete d'Artagnan.

„Aber wißt Ihr denn nicht mehr," fuhr Anna von Oesterreich mit einem liebreichen Tone fort, den sie, wenn sie wollte, ihrer Stimme zu verleihen vermochte, „wißt Ihr denn nicht mehr, daß die Königin eines Tags eines jungen und ergebenen Cavaliers bedurfte, daß sie diesen Cavalier fand, und obgleich er sich von ihr vergessen glauben konnte, einen Platz für ihn im Grunde ihres Herzens bewahrte?"

„Nein, Madame, ich weiß es nicht," sprach der Musketier.

„Desto schlimmer, mein Herr," sagte Anna von Oesterreich, „desto schlimmer, wenigstens für die Königin, denn die Königin bedarf heute desselben Muthes und derselben Ergebenheit."

„Wie!" rief d'Artagnan, „die Königin, umgeben von so treuen Dienern, von so vielen Räthen, von Männern, so groß durch ihr Verdienst oder ihre Stellung, läßt sich herab, ihre Augen auf einen unbekannten Soldaten zu werfen!"

Anna begriff diesen Vorwurf; sie war dadurch mehr gerührt, als gereizt. So viel Verleugnung, so viel Uneigennützigkeit von Seiten des gascognischen Edelmannes hatte sie wiederholt gedemüthigt. Sie hatte sich an Edelmuth übertreffen lassen.

„Alles, was Ihr mir da von meiner Umgebung sagt, ist vielleicht wahr," sprach die Königin, „aber ich habe nur zu Euch allein Zutrauen. Ich weiß, daß Ihr dem Herrn Cardinal angehört: Gehört aber auch mir an, und ich übernehme es, Euer Glück zu machen. Laßt hören: werdet Ihr für mich heute thun, was einst für die Königin jener Edelmann gethan hat, den Ihr nicht kennt?"

„Ich werde Alles thun, was mir Euere Majestät befiehlt," sprach d'Artagnan.

Die Königin dachte einen Augenblick nach und sagte sodann, die umsichtige Haltung des Musketiers wahrnehmend:

„Ihr liebt vielleicht die Ruhe?“

„Ich weiß nicht, denn ich habe nie geruht, Madame.“

„Habt Ihr Freunde?“

„Ich habe drei; zwei von ihnen haben Paris verlassen, und es ist mir nicht bekannt, wohin sie gegangen sind. Ein einziger bleibt mir, aber dieser ist einer von denen, welche, wie ich glaube, den Cavalier kennen, von dem Eure Majestät mit mir zu sprechen mir die Ehre erwiesen hat.“

„Es ist gut,“ sagte die Königin, „Ihr und Euer Freund seid so viel werth, als ein Heer.“

„Was soll ich thun, Madame?“

„Kommt in fünf Stunden zurück und ich werde es Euch sagen. Aber sprecht mit keiner lebendigen Seele von dem Rendezvous, das ich Euch gebe.“

„Nein, Madame.“

„Schwört bei Christus.“

„Madame, ich habe nie mein Wort gebrochen; wenn ich Nein sage, so bleibt es bei dem Nein!“

Obgleich erstaunt über diese Sprache, an welche sie ihre Höflinge nicht gewöhnt hatten, zog doch die Königin ein gutes Vorzeichen für den Eifer daraus, mit welchem sie d'Artagnan bei der Ausführung ihres Vorhabens unterstützen würde. Es war eines von den Kunststücken des Gascogners, seine Scharfsinnigkeit unter dem Anscheine einer rauhen Rechtschaffenheit zu verbergen.

„Hat mir die Königin für den Augenblick nichts Anderes mehr zu befehlen?“

„Nein, mein Herr,“ antwortete Anna von Oesterreich, „und Ihr könnt Euch bis zu dem Augenblick, den ich Euch genannt habe, zurückziehen.“

D'Artagnan verbeugte sich und trat ab.

„Teufel,“ sagte er, als er vor der Thüre war, „es scheint, man bedarf hier meiner sehr.“

Dann, nachdem die halbe Stunde abgelaufen war,

ging er durch die Gallerie und klopfte an die Thüre des Cardinals.

Bernouin führte ihn ein.

„Ich unterziehe mich Euern Befehlen, Monseigneur," sprach der Gascogner.

Seiner Gewohnheit gemäß warf d'Artagnan einen raschen Blick um sich her, und er gewahrte auf dem Schreibtisch einen versiegelten Brief. Er lag auf der Seite der Ueberschrift, so daß man unmöglich sehen konnte, an wen er adressirt war.

„Ihr kommt von der Königin?' sprach Mazarin, d'Artagnan fest anschauend.

„Ich, Monseigneur? Wer hat Euch das gesagt?"

„Niemand, aber ich weiß es."

„Es thut mir unendlich leid, Monseigneur, sagen zu müssen, daß Ihr Euch täuscht," antwortete frecher Weise der Gascogner, gestählt durch das Versprechen, das er Anna von Oesterreich geleistet hatte.

„Ich habe selbst das Vorzimmer geöffnet und Euch vom Ende der Gallerie herkommen sehen."

„Ich wurde über die geheime Treppe eingeführt."

„Wie dies?"

„Ich weiß es nicht, es wird wohl ein Mißverständniß gewesen sein."

Mazarin war es bekannt, daß man d'Artagnan nicht dazu brachte, das zu sagen, was er verbergen wollte. Er verzichtete auch für den Augenblick darauf, das Geheimniß des Gascogners zu enthüllen.

„Sprechen wir von meinen Angelegenheiten," sagte der Cardinal, „da Ihr mir die Eurigen nicht mittheilen wollt."

D'Artagnan verbeugte sich.

„Liebt Ihr das Reisen?" fragte der Cardinal.

„Ich habe mein Leben auf der Landstraße zugebracht."

„Sollte Euch etwas in Paris zurückhalten?"

„Nichts würde mich in Paris zurückhalten, als ein höherer Befehl.“

„Gut. Hier ist ein Brief, der an seine Adresse überbracht werden muß.“

„An seine Adresse, Monseigneur? es ist keine darauf.“

Auf der dem Siegel entgegengesetzten Seite war wirklich keine Schrift zu finden.

„Der Brief hat einen doppelten Umschlag,“ versetzte Mazarin.

„Ich begreife .... ich soll den ersten zerreißen, wenn ich an Ort und Stelle angelangt bin.“

„Vortrefflich. Steckt den Brief ein und geht. Ihr habt einen Freund, Herrn du Vallon, ich liebe ihn sehr. Nehmt ihn mit Euch.“

„Teufel!“ sprach d'Artagnan zu sich selbst, „er weiß, daß wir seine Unterredung gestern gehört haben und will uns von Paris entfernen.“

„Solltet Ihr zögern?“ fragte Mazarin.

„Nein, Monseigneur, ich reise auf der Stelle, nur wünsche ich Eines.“

„Was? sprecht!“

„Daß sich Eure Eminenz zu der Königin begeben möge.“

„Wann?“

„Sogleich.“

„Zu welchem Behufe?“

„Um ihr nur folgende Worte zu sagen: „„Ich schicke Herr d'Artagnan irgendwohin und lasse ihn sogleich reisen.“

„Seht Ihr,“ sprach Mazarin, „Ihr seid bei der Königin gewesen.“

„Ich hatte die Ehre, Eurer Eminenz zu sagen, es habe möglicher Weise ein Mißverständniß stattgefunden.“

„Was soll dies bedeuten?“ fragte Mazarin.

„Dürfte ich es wagen, Eurer Eminenz meine Bitte zu wiederholen?"

„Es ist gut, ich gehe, erwartet mich hier."

Mazarin schaute aufmerksam umher, ob kein Schlüssel an den Schränken zurückgeblieben wäre, und entfernte sich.

Es verliefen zehn Minuten, während welcher d'Artagnan sich im höchsten Maße anstrengte, um durch den ersten Umschlag zu lesen, was auf dem zweiten geschrieben stand, aber es gelang ihm nicht.

Mazarin kehrte bleich und mit äußerst sorgenvoller Miene zurück; er setzte sich an seinen Schreibtisch. D'Artagnan schaute ihn forschend an, wie er den Brief angeschaut hatte; aber die Umhüllung seines Gesichtes war beinahe eben so undurchdringlich, als der Umschlag des Briefes.

„Ei, ei," sagte der Gascogner, „er sieht sehr ärgerlich aus. Sollte er gegen mich aufgebracht sein? Er sinnt nach, etwa um mich in die Bastille zu schicken? Alles schön und gut, Monseigneur! bei dem ersten Worte, das Ihr sprecht, erdrossele ich Euch und werde Frondeur. Man trägt mich im Triumph umher, wie Herrn Broussel, und Athos ruft mich zum französischen Brutus aus. Das wäre drollig!"

Der Gascogner ersah mit seiner stets galoppirenden Einbildungskraft bereits den ganzen Vortheil, den er aus der Lage der Dinge ziehen konnte.

Aber Mazarin gab keinen Befehl dieser Art, sondern fing im Gegentheil an, d'Artagnan eine Sammetpfote zu machen.

„Ihr habt Recht," sagte er zu ihm; „mein lieber Herr d'Artagnan, Ihr könnt noch nicht reisen; ich bitte, gebt mir diese Depeche zurück."

D'Artagnan gehorchte. Mazarin versicherte sich, daß das Siegel unberührt war.

„Ich werde Eurer diesen Abend bedürfen, kommt in zwei Stunden zurück."

„In zwei Stunden, Monseigneur, habe ich ein Rendezvous, bei dem ich nicht fehlen darf.“

„Das kümmere Euch nicht,“ versetzte Mazarin, „es ist dasselbe.“

„Gut,“ dachte d'Artagnan, „ich vermuthete es.“

„Kommt also um fünf Uhr zurück und bringt mir den lieben Herrn du Vallon mit. Nur laßt ihn im Vorzimmer, ich will mit Euch allein sprechen.“

D'Artagnan verbeugte sich.

Während dieser Verbeugung sagte er zu sich selbst:

„Beide denselben Befehl, Beide zur selben Stunde, Beide im Palais-Royal ... ich errathe! Ah! das ist ein Geheimniß, wofür mir Herr von Gondy hunderttausend Livres bezahlen würde.“

„Ihr überlegt?“ sagte Mazarin unruhig.

„Ja, ich fragte mich, ob wir bewaffnet sein sollten oder nicht.“

„Bis unter die Zähne bewaffnet.“

„Gut, Monseigneur, es wird so sein.“

D'Artagnan grüßte, entfernte sich und lief nach Hause, um seinem Freunde die schmeichelhaften Versprechungen von Mazarin zu wiederholen, welche Porthos eine unglaubliche Behendigkeit verliehen.

XII.

Die Flucht.

Trotz der Zeichen von Aufregung, welche die Stadt kundgab, bot das Palais-Royal, als d'Artagnan gegen fünf Uhr Abends dahin ging, ein sehr heiteres Schauspiel. Darüber durfte man sich nicht wundern: die

Königin hatte Broussel und Blancmesnil dem Volke zurückgegeben. Die Königin hatte wirklich nichts mehr zu befürchten, denn das Volk hatte nichts mehr zu verlangen. Seine Bewegtheit war ein Rest der Aufregung, der man Zeit sich zu beschwichtigen gönnen mußte, wie es nach dem Sturme mehrer Tage bedarf, bis sich die Wellen des Meeres legen.

Es fand ein kleines Festmahl Statt, wobei die Rückkehr des Siegers von Lens als Vorwand diente. Die Prinzen und Prinzessinnen wurden eingeladen; ihre Carrossen füllten den Hof seit Mittag. Nach dem Mahle sollte Spiel bei der Königin sein.

Anna von Oesterreich strahlte an diesem Tage von Geist und Anmuth; nie hatte man sie heiterer Laune gesehen. Die Rache in der Blüthe glänzte in ihren Augen und umspielte ihre Lippen.

In dem Augenblick, wo man von der Tafel aufstand, verschwand Mazarin. D'Artagnan war bereits an seinem Posten und erwartete ihn im Vorzimmer. Der Cardinal erschien mit lachender Miene, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in sein Cabinet.

„Mein lieber Herr d'Artagnan," sagte der Minister sich setzend, „ich will Euch den größten Beweis von Zutrauen geben, den ein Minister einem Offizier geben kann."

D'Artagnan verbeugte sich und erwiederte:

„Ich hoffe, daß ihn mir Monseigneur ohne einen Hintergedanken und mit der Ueberzeugung gibt, daß ich desselben würdig bin."

„Der Würdigste von Allen, mein lieber Freund, denn Ihr seid es, an den ich mich wende."

„Wohl," sprach d'Artagnan, „ich gestehe, Monseigneur, daß ich seit geraumer Zeit auf eine solche Gelegenheit warte. Sagt mir also geschwinde, was Ihr mir zu sagen habt."

„Mein lieber Herr d'Artagnan," erwiederte Ma-

zarin, „Ihr werdet heute Abend das Heil des Staates in Eueren Händen haben.“

Er hielt inne.

„Erklärt Euch, Monseigneur, ich warte.“

„Die Königin hat beschlossen, mit dem König eine kleine Reise nach Saint=Germain zu machen.“

„Ah, ah!“ rief d'Artagnan, „das heißt, die Königin will Paris verlassen?“

„Ihr begreift, Weiberlaune.“

„Ja, ich begreife sehr gut.“

„Deßhalb ließ sie Euch diesen Morgen kommen und beauftragte Euch, diesen Abend um fünf Uhr abermals zu erscheinen.“

„Es war wohl der Mühe werth, mich schwören zu lassen, von dieser Bestellung mit Niemand zu sprechen,“ murme'te d'Artagnan. „Oh! die Weiber, sind sie auch Königinnen, so bleiben sie doch immer Weiber!“

„Solltet Ihr etwa diese Reise mißbilligen, mein lieber Herr d'Artagnan?“ fragte Mazarin unruhig.

„Nein, Monseigneur, warum dies?“

„Weil Ihr die Achseln zuckt.“

„Es ist meine Art, mit mir selbst zu sprechen, Monseigneur.“

„Ihr billigt also die Reise?“

„Ich billige sie eben so wenig, als ich sie mißbillige, Monseigneur, ich erwarte Euere Befehle.“

„Gut. Man hat auf Euch die Augen geworfen, um den König und die Königin nach Saint=Germain zu bringen.“

„Doppeter Schelmenstreich!“ sprach d'Artagnan zu sich selbst.

„Ihr seht wohl,“ versetzte Mazarin, als er das gleichgültige Wesen von d'Artagnan wahrnahm, „daß das Heil des Staates, wie ich Euch sagte, in Eueren Händen ruhen wird.“

„Ja, Monseigneur, und ich fühle die ganze Verantwortlichkeit eines solchen Auftrags."

„Doch Ihr übernehmt ihn?"

„Ich willige stets ein."

„Haltet Ihr die Sache für möglich?"

„Alles ist möglich."

„Dürftet Ihr auf dem Wege angegriffen werden?"

„Es ist wahrscheinlich."

„Was werdet Ihr in diesem Falle thun?"

„Ich werde durch diejenigen dringen, welche mich angreifen."

„Und wenn Ihr nicht durchdringt?"

„Desto schlimmer für sie, dann reite ich über sie weg."

„Und Ihr bringt den König und die Königin wohlbehalten nach Saint-Germain?"

„Ja."

„Bei Euerem Leben?"

„Bei meinem Leben."

„Ihr seid ein Helo, mein Theuerer!" sprach Mazarin und betrachtete den Musketier voll Bewunderung.

„Und ich?" sagte Mazarin nach kurzem Stillschweigen, d'Artagnan fest anschauend.

„Wie, Ihr, Monseigneur?"

„Und ich, wenn ich reisen will?"

„Das wird schwierig sein."

„Wie so?"

„Euere Eminenz kann erkannt werden."

„Selbst unter dieser Verkleidung?" sagte Mazarin.

Und er hob einen Mantel auf, der ein Fauteuil bedeckte, auf welchem ein vollständiger perlgrauer und granatfarbiger, ganz mit Silber verbrämter Reiteranzug lag.

„Wenn sich Euere Eminenz verkleidet, wird die Sache leichter."

Mazarin gab aufathmend ein gedehntes „Ah!" von sich.

„Aber man wird thun müssen, was Euere Eminenz, wie sie uns einst sagte, an unserer Stelle gethan hätte."

„Was meint Ihr?"

„Man muß: Nieder mit Mazarin! schreien."

„Ich werde schreien."

„Aber in gutem Französisch, gebt wohl auf den Accent Acht; man hat uns in Sicilien sechs tausend Anjouer umgebracht, weil sie das Italienische schlecht aussprachen. Nehmt Euch in Acht, daß die Franzosen sich nicht an Euch für die sicilianische Vesper rächen."

„Ich werde mein Möglichstes thun."

„Es sind viele bewaffnete Menschen auf den Straßen," fuhr d'Artagnan fort; „seid Ihr überzeugt, daß Niemand den Plan der Königin kennt?"

Mazarin dachte nach.

„Es wäre ein schönes Geschäft für einen Verräther, was Ihr mir da antragt, Monseigneur; der Zufall eines Angriffs würde Alles entschuldigen."

Mazarin schauerte; aber er bedachte, daß ein Mensch, der zu verrathen beabsichtigte, nicht darauf aufmerksam machen würde.

„Ich traue nicht Jedermann," sagte er lebhaft; „zum Beweise mag dienen, daß ich Euch gewählt habe, um mich zu geleiten."

„Reist Ihr nicht mit der Königin?"

„Nein."

„Dann reist Ihr nach der Königin?"

„Nein," erwiederte Mazarin.

„Ah!" rief d'Artagnan, der zu begreifen anfing.

„Ja, ich habe meine Pläne," fuhr Mazarin fort; „mit der Königin verdopple ich ihre schlimmen Chancen; nach der Königin verdoppelt ihre Abreise die meinigen;

ferner . . . ist der Hof einmal gerettet, so kann man mich vergessen; die Großen sind undankbar."

„Das ist wahr," sagte d'Artagnan und warf unwillkührlich einen Blick auf den Diamant der Königin, den Mazarin am Finger trug.

Mazarin folgte der Richtung dieses Blickes und drehte sachte den Kasten des Ringes nach Innen.

„Ich will sie also verhindern, undankbar gegen mich zu sein," sagte Mazarin.

„Es ist Christenpflicht, seinen Nächsten nicht in Versuchung zu führen," sprach d'Artagnan.

„Gerade deshalb will ich vor ihnen abreisen."

D'Artagnan lächelte; er war ganz der Mann, diese italienische List zu begreifen.

Mazarin sah ihn lächeln und benützte den Augenblick.

„Ihr werdet also damit anfangen, daß Ihr mich aus Paris bringt, nicht wahr, mein lieber Herr d'Artagnan?"

„Ein schwerer Auftrag," antwortete d'Artagnan wieder mit ernster Miene.

„Aber," versetzte Mazarin und schaute ihn so aufmerksam an, daß ihm kein Ausdruck seiner Physiognomie entgehen konnte, „aber Ihr habt nicht alle diese Bemerkungen in Beziehung auf den König und die Königin gemacht?"

„Der König und die Königin sind mein König und meine Königin, Monseigneur," antwortete der Musketier, „mein Leben gehört ihnen, ich bin es ihnen schuldig. Sie verlangen es von mir, ich habe nichts zu sagen."

„Das ist richtig," murmelte Mazarin ganz leise, „aber da Dein Leben nicht mir angehört, muß ich es Dir abkaufen, nicht wahr?"

Und einen Seufzer ausstoßend, fing er an, den Kasten des Ringes nach Außen zu drehen.

D'Artagnan lächelte.

Diese zwei Männer berührten sich mit einer Spitze, mit der Schlauheit; hätten sie sich auch mit dem Muthe berührt, so würde der Eine mit dem Andern große Dinge vollführt haben.

„Doch Ihr begreift," sprach Mazarin, „wenn ich diesen Dienst von Euch verlange, so geschieht es mit der Absicht, dankbar dafür zu sein."

„Ist Monseigneur erst bei der Absicht?"

„Nehmt," sagte Mazarin, den Ring von seinem Finger ziehend, „hier ist ein Diamant, der einst Euch gehört hat, es ist billig, daß er zu Euch zurückkehrt; nehmt, ich bitte."

D'Artagnan machte Mazarin nicht die Mühe, in ihn dringen zu müssen; er nahm ihn, schaute den Stein an, ob es gewiß derselbe wäre, und steckte den Ring, nachdem er sich von der Reinheit des Wassers überzeugt hatte, mit einem unbeschreiblichen Vergnügen an seinen Finger.

„Ich hielt große Stücke darauf," sagte Mazarin, den Diamant mit einem letzten Blicke begleitend, „aber gleichviel, es macht mir Freude, Euch denselben zu geben."

„Und ich, Monseigneur," versetzte d'Artagnan, „ich nehme ihn, wie er mir gegeben wird. Sprechen wir nun von Euern kleinen Angelegenheiten. Ihr wollt vor allen Anderen abreisen?"

„Ja, es ist mir viel daran gelegen."

„Um welche Stunde?"

„Um zehn Uhr."

„Und die Königin?"

„Um Mitternacht."

„Dann ist es möglich; ich bringe Euch aus Paris, ich lasse Euch vor der Barrière und kehre zurück, um sie abzuholen."

„Vortrefflich; aber wie wollt Ihr mich aus Paris bringen?"

„Oh! da müßt Ihr mich machen lassen."

„Ich gebe Euch Vollmacht, nehmt eine Escorte so stark, als Ihr wollt.“

D’Artagnan schüttelte den Kopf.

„Mir scheint es, das wäre das sicherste Mittel,“ sagte Mazarin.

„Ja, für Euch, Monseigneur, aber nicht für die Königin.“

Mazarin biß sich in die Lippen.

„Aber wie wollen wir dann zu Werke gehen?“

„Ihr müßt mich machen lassen, Monseigneur.“

„Hm!“ brummte Mazarin.

„Ihr müßt mir die Leitung des ganzen Unternehmens übergeben.“

„Doch . . .“

„Oder einen Andern damit beauftragen,“ sagte d’Artagnan den Rücken drehend.

„Eh!“ sprach Mazarin ganz leise, „ich glaube, er geht mit meinem Diamant.“

Und er rief ihn zurück.

„Herr d’Artagnan, mein lieber Herr d’Artagnan,“ sprach Mazarin mit schmeichelndem Tone.

„Monseigneur?“

„Steht Ihr mir für Alles?“

„Ich stehe für Nichts; ich werde mein Möglichstes thun.“

„Euer Möglichstes?“

„Ja.“

„Nun wohl, ich verlasse mich auf Euch.“

„Das ist ein Glück,“ sagte d’Artagnan zu sich selbst.

„Ihr werdet also um halb zehn Uhr hier sein?“

„Und ich finde Euere Eminenz bereit?“

„Ganz gewiß.“

„Abgemacht also. Will mich Monseigneur nun zu der Königin führen?“

„Wozu?“

„Ich wünschte die Befehle Ihrer Majestät aus ihrem eigenen Munde zu empfangen.“

„Sie hat mich beauftragt, sie Euch zu geben.

„Sie könnte etwas vergessen haben.“

„Es liegt Euch daran, sie zu sehen?“

„Es ist unerläßlich, Monseigneur.“

Mazarin zögerte einen Augenblick: d'Artagnan ging nicht von seinem Willen ab.

„Nun gut,“ sagte Mazarin, „ich will Euch führen, aber kein Wort von unserer Unterredung.“

„Was unter uns gesprochen worden ist, geht nur uns an, Monseigneur.“

„Ihr schwört mir, stumm zu sein?“

„Ich schwöre nie, Monseigneur. Ich sage ja oder nein und halte mein Wort als Edelmann.“

„Ich sehe, daß ich mich ganz unbedingt Euch anvertrauen muß.“

„Glaubt mir, das ist das Beste, Monseigneur.“

„Kommt.“

Mazarin ließ d'Artagnan in das Betzimmer der Königin eintreten und hieß ihn warten.

D'Artagnan wartete nicht lange. Als er sich fünf Minuten in dem Betzimmer befand, erschien die Königin in großem Galakleide.

„Ihr seid es, Herr d'Artagnan?“ sagte sie freundlich lächelnd, „ich danke Euch, daß Ihr darauf bestanden habt, mich zu sehen.“

„Ich bitte Euere Majestät um Verzeihung,“ erwiederte d'Artagnan, „aber ich wollte ihre Befehle nur aus ihrem eigenen Munde empfangen.“

„Ihr wißt, um was es sich handelt?“

„Ja, Madame.“

„Ihr übernehmt den Auftrag, den ich Euch anvertraue?“

„Dankbar übernehme ich den Auftrag.“

„Gut, seid um Mitternacht hier.“

„Ich werde mich einfinden.“

„Herr d'Artagnan, ich kenne zu wohl Euren uneigennützigen Charakter, um in diesem Augenblicke von meiner Dankbarkeit zu sprechen, aber ich schwöre Euch, daß ich diesen zweiten Dienst nicht vergessen werde, wie ich den ersten vergessen habe."

„Es steht Euerer Majestät frei, sich zu erinnern und zu vergessen, und ich weiß nicht, was sie damit sagen will," erwiederte d'Artagnan sich verbeugend.

„Geht, mein Herr," sprach die Königin mit ihrem bezauberndsten Lächeln, „geht und kehrt um Mitternacht zurück."

Sie machte ihm mit der Hand ein Zeichen des Abschiedes, und d'Artagnan zog sich zurück, aber während er sich zurückzog, warf er einen Blick nach der Thüre, durch welche die Königin eingetreten war, und er bemerkte unten an dem Vorhange die Spitze eines Sammetschuhs.

„Gut," sagte er, „Mazarin horchte, um zu erfahren, ob ich ihn nicht verriethe. In der That, dieser Schuft von einem Italiener verdient nicht, daß ihm ein ehrlicher Mann dient."

D'Artagnan war darum nicht weniger pünktlich beim Rendezvous; um halb zehn Uhr trat er in das Vorzimmer.

Bernouin wartete und führte ihn ein.

Er fand den Cardinal in Reitertracht. Mazarin sah sehr gut aus in dieser Kleidung, die er, wie wir erwähnten, mit großer Leichtigkeit trug; er war nur bleich und zitterte ein wenig.

„Ganz allein?" fragte Mazarin.

„Ja, Monseigneur."

„Und der gute Herr du Vallon, werden wir uns seiner Gesellschaft nicht erfreuen?"

„Allerdings, Monseigneur, er wartet in seinem Wagen."

„Wo?"

„Am Thore des Gartens vom Palais-Royal.

„Wir gehen also in seinem Wagen ab?“

„Ja, Monseigneur.“

„Und ohne ein anderes Geleite, als Euch Beide?“

„Ist das nicht genug? Einer von Beiden würde hinreichen.“

„In der That, mein lieber Herr d'Artagnan,“ sagte Mazarin, „Ihr erschreckt mich mit Euerer Kaltblütigkeit.“

„Ich hätte eher geglaubt, sie müßte Euch Vertrauen einflößen.“

„Und Bernouin, nehme ich ihn mit?“

„Es ist kein Platz für ihn, er kann Euerer Eminenz nachfolgen.“

„Gut,“ sagte Mazarin, „da ich in Allem thun muß, wie Ihr es haben wollt.“

„Monseigneur, es ist noch Zeit zurückzutreten und Euere Eminenz ist völlig frei.“

„Nein, nein, gehen wir.“

Und Beide stiegen die geheime Treppe hinab; Mazarin stützte sich dabei auf d'Artagnan und der Musketier fühlte, wie der Arm des Cardinals zitterte.

Sie durchschritten die Höfe des Palais-Royal, wo noch einige Wagen verspäteter Gäste aufgestellt waren, erreichten den Garten und gelangten zu der kleinen Thüre.

Mazarin versuchte es, sie mit Hülfe eines Schlüssels, den er aus der Tasche zog, zu öffnen, aber seine Hand zitterte dergestalt, daß er das Schlüsselloch nicht finden konnte.

„Gebt,“ sagte d'Artagnan.

Mazarin gab ihm den Schlüssel, d'Artagnan öffnete und steckte dann den Schlüssel in seine Tasche; er gedachte auf diesem Wege zurückzukehren.

Der Fußtritt war heruntergelassen, der Kutschen-

schlag offen; Mousqueton stand am Schlage, Porthos saß im Wagen.

„Steigt ein, Monseigneur,“ sprach d'Artagnan.

Mazarin ließ sich das nicht zweimal sagen und sprang in den Wagen.

D'Artagnan stieg hinter ihm ein; Mousqueton schloß den Schlag wieder und schwang sich mit vielen Seufzern hinter dem Wagen auf; er hatte einige Schwierigkeit gegen die Reise erhoben, unter dem Vorwande, seine Wunde mache ihm noch Schmerzen, aber d'Artagnan entgegnete ihm:

„Bleibt, wenn Ihr wollt, mein lieber Herr Mouston, aber ich mache Euch darauf aufmerksam, daß Paris in dieser Nacht abgebrannt wird.“

Hienach hatte Mousqueton nichts mehr verlangt, sondern vielmehr erklärt, er wäre bereit, seinem Gebieter und Herrn d'Artagnan bis an das Ende der Welt zu folgen.

Der Wagen ging in einem vernünftigen Trabe, der nicht entfernt verrieth, daß er Menschen enthielt, welche große Eile hatten. Der Cardinal trocknete sich die Stirne mit seinem Taschentuche ab und schaute um sich her.

Er hatte zu seiner linken Porthos, zu seiner rechten d'Artagnan. Jeder bewachte einen Schlag, Jeder diente ihm als Wall.

Auf dem Vordersitze lagen zwei Paare Pistolen, ein Paar vor Porthos, ein Paar vor d'Artagnan; die zwei Freunde hatten überdies jeder seinen Degen an der Seite.

Hundert Schritte vom Palais-Royal hielt eine Patrouille den Wagen an.

„Wer da?“ rief der Führer.

„Mazarin!“ antwortete d'Artagnan und brach in ein schallendes Gelächter aus.

Der Cardinal fühlte, wie sich die Haare auf seinem Haupte sträubten.

Der Spaß kam den Bürgern vortrefflich vor, denn als sie diesen Wagen ohne Waffen und ohne Geleite erblickten, hätten sie nie geglaubt, eine solche Unklugheit wäre wirklich möglich.

„Glückliche Reise!“ riefen sie und ließen den Wagen vorüberziehen.

„Nun,“ sagte d'Artagnan, „was denkt Monseigneur von dieser Antwort?“

„Ihr seid ein Mann von Geist!“ rief Mazarin.

„Richtig,“ sprach Porthos, „ich begreife.“

Gegen die Mitte der Rue des Petits-Champs hielt eine zweite Patrouille den Wagen an.

„Rückt zurück, Monseigneur,“ sagte d'Artagnan.

Mazarin schob sich dergestalt zwischen die zwei Freunde, daß er hinter ihnen verborgen völlig verschwand.

„Wer da?“ wiederholte dieselbe Stimme ungeduldig.

D'Artagnan fühlte zugleich, daß man sich den Pferden an die Köpfe warf.

Er beugte sich mit dem halben Leibe zu dem Wagen hinaus und rief:

„He! Planchet.“

Der Führer näherte sich; es war wirklich Planchet. D'Artagnan hatte die Stimme seines ehemaligen Lackeien wieder erkannt.

„Wie, Herr, Ihr seid es?“ sagte Planchet.

„Ei, mein Gott, ja, mein Freund. Der liebe Porthos hat einen Degenstich bekommen, und ich führe ihn nach seinem Landhause in Saint-Cloud zurück.

„Oh! wirklich?“ rief Planchet.

„Porthos,“ versetzte d'Artagnan, „theuerer Porthos, wenn Ihr noch sprechen könnt, so sagt ein Wort zu diesem guten Planchet.“

„Planchet, mein Freund,“ sprach Porthos mit gepreßter Stimme, „ich bin sehr krank, und wenn Du

einen Arzt findest, so mache mir das Vergnügen, ihn zu mir zu schicken."

„Ah! großer Gott," rief Planchet, „welch' ein Unglück. Wie ist es denn geschehen?"

„Ich werde es Dir erzählen," sprach Mousqueton.

Porthos stieß einen Seufzer aus.

„Mache uns Platz, Planchet," sagte d'Artagnan ganz leise, „oder er kommt nicht mehr lebendig nach Hause: die Lunge ist verletzt, mein Freund."

Planchet schüttelte den Kopf mit der Miene eines Menschen, der sagen will: „In diesem Falle geht es schlecht."

Dann sich gegen seine Mannschaft umwendend:

„Laßt den Wagen vorbei, es sind Freunde."

Der Wagen fuhr weiter und Mazarin wagte es wieder zu athmen.

„Bricconi!" murmelte er.

Einige Schritte, ehe man zu der Porte Saint-Honoré kam, begegnete man einer dritten Truppe; diese bestand aus Menschen von schlimmem Aussehen, welche eher Banditen, als irgend etwas Anderem glichen; es waren die Leute des Bettlers von Saint-Eustache.

„Aufgepaßt, Porthos," sagte d'Artagnan.

Porthos streckte die Hand nach seinen Pistolen aus.

„Was gibt es?" fragte Mazarin.

„Monseigneur, ich glaube, wir sind in schlechter Gesellschaft."

Ein Mann trat, eine Art von Sense in der Hand haltend, an den Kutschenschlag.

„Wer da?" fragte dieser Mann.

„Ei, Bursche," sagte d'Artagnan, „erkennt Ihr den Wagen des Herrn Prinzen nicht?"

„Prinz oder nicht," erwiederte der Andere, „öffnet. Wir haben die Thorwache und Niemand kommt durch, ohne daß wir wissen, wer es ist."

„Was ist zu thun?" fragte Porthos.

„Bei Gott, nichts Anderes, als fortzufahren,“ erwiederte d'Artagnan.

„Wie dieß?“ sagte Mazarin.

„Mitten durch oder darüber weg. Kutscher im Galopp!“

Der Kutscher hob die Peitsche.

„Keinen Schritt mehr,“ sprach der Mann, welcher der Führer zu sein schien, „oder ich schneide Euern Pferden die Häcksen durch.“

„Pest,“ versetzte Porthos, „das wäre Schade, die Thiere kosten mich zwei hundert Pistolen.“

„Ich bezahle sie Euch doppelt,“ sagte Mazarin.

„Ja, aber wenn man ihnen die Häcksen abgeschnitten hat, so schneidet man uns den Hals ab.“

„Es kommt Einer auf meine Seite,“ sprach Porthos, „soll ich ihn tödten?“

„Ja, mit einem Faustschlage, wenn Ihr könnt; wir wollen erst in der äußersten Noth Feuer geben.“

„Ich kann es,“ erwiederte Porthos.

„Kommt und öffnet also,“ sagte d'Artagnan zu dem Mann mit der Sense, nahm eine von seinen Pistolen beim Lauf und schickte sich an, mit dem Kolben zu schlagen.

Der Mann näherte sich; während er sich aber näherte, legte sich d'Artagnan, um freier in seinen Bewegungen zu sein, halb aus dem Schlage heraus; seine Augen hefteten sich auf die des Bettlers, welchen der Schimmer einer Laterne beleuchtete.

Ohne Zweifel erkannte er den Musketier, denn er wurde sehr bleich; ohne Zweifel erkannte ihn d'Artagnan, denn seine Haare sträubten sich auf seinem Haupte.

„Herr d'Artagnan!“ rief er, einen Schritt zurückweichend, „Herr d'Artagnan! laßt den Wagen vorbei.

Vielleicht war d'Artagnan im Begriffe, zu antworten, als ein Schlag ertönte, dem einer Keule ähn-

lich, welche auf den Schädel eines Ochsen fällt: Porthos hatte seinen Mann todt zu Boden gestreckt.

D'Artagnan wandte sich um und sah den Unglücklichen vier Schritte vom Wagen auf der Erde liegen.

„Im stärksten Galopp!" rief er dem Kutscher zu. „Angetrieben! zugefahren!"

Der Kutscher versetzte seinen Pferden einen mächtigen Peitschenhieb. Die edlen Thiere sprangen auf. Man hörte ein Geschrei, wie von Menschen, welche niedergeworfen werden. Dann fühlte man einen doppelten Stoß; zwei Räder waren über einen biegsamen, runden Körper gegangen.

Es wurde einen Augenblick stille. Der Wagen fuhr aus dem Thore.

„Nach dem Cours-la-Reine," rief d'Artagnan dem Kutscher zu.

Dann sich gegen Mazarin umwendend, sagte er: „Nun, Monseigneur, könnt Ihr fünf Pater und fünf Ave beten, um Gott für Euere Befreiung zu danken. Ihr seid gerettet, Ihr seid frei!"

Mazarin antwortete nur durch ein gewisses Seufzen, er konnte kaum an ein solches Wunder glauben. Fünf Minuten nachher hielt der Wagen an: er war bei dem Cours-la-Reine angelangt.

„Ist Monseigneur mit seiner Escorte zufrieden?" fragte der Musketier.

„Entzückt, mein Herr," antwortete Mazarin, und er wagte es endlich, den Kopf ein wenig aus dem Schlage zu legen; „nur thut eben so viel für die Königin."

„Das wird weniger schwierig sein," sagte d'Artagnan zu Boden springend. „Herr du Vallon, ich empfehle Euch Seine Eminenz."

„Seid unbesorgt," sprach Porthos die Hand ausstreckend.

D'Artagnan nahm die Hand von Porthos und schüttelte sie.

„Aïe!" rief Porthos.

D'Artagnan schaute seinen Freund erstaunt an und fragte ihn:

„Was habt Ihr denn?"

„Ich glaube, ich habe mir das Faustgelenk verstaucht," erwiederte Porthos.

„Den Teufel, Ihr schlagt auch wie ein Tauber."

„Ich mußte wohl, mein Mann wollte eine Pistole auf mich abdrücken; aber Ihr, wie habt Ihr Euch des Eurigen entledigt?"

„Oh! der meinige," sagte d'Artagnan, „das war kein Mensch."

„Was war es denn?"

„Es war ein Gespenst.

„Und . . ."

„Ich habe es beschworen."

D'Artagnan nahm ohne weitere Erklärung die Pistolen, welche auf dem Vordersitze lagen, steckte sie in seinen Gürtel, hüllte sich in seinen Mantel, und wandte sich, da er nicht durch dieselbe Barrière zurückkehren wollte, durch die er herausgekommen war, nach der Porte Richelieu.

XIII.

Der Wagen des Herrn Coadjutors.

Statt durch die Porte Sainte-Honoré zurückzukehren, machte d'Artagnan, welcher Zeit vor sich hatte, einen Umweg und kehrte durch die Porte Richelieu zurück. Man erkannte ihn, und als man an seinem Federhut und an seinem galonnirten Mantel wahrnahm, daß er Offizier der Musketiere war, umgab man ihn,

in der Absicht, ihn „Nieder mit Mazarin!“ rufen zu lassen. Die erste Kundgebung beunruhigte ihn Anfangs nicht besonders; als er aber hörte, um was es sich handelte, rief er mit einer so schönen Stimme, daß auch die Schwierigsten zufrieden waren.

Er folgte der Rue de Richelieu und träumte über die Art und Weise, wie er nun die Königin ebenfalls wegbringen sollte, denn sie in einem Wagen mit dem Wappen von Frankreich fortzuführen, daran war nicht zu denken, als er vor der Thüre des Hotel von Frau von Guemenée eine Equipage erblickte.

Plötzlich erleuchtete ihn ein Gedanke.

„Ah! bei Gott,“ sagte er, „das wäre dem Kriegsgebrauche gemäß.“

Er näherte sich dem Wagen und schaute das Wappen an den Schlägen und die Livrée des Kutschers an, der auf dem Bocke saß.

Diese Prüfung wurde ihm um so leichter, als der Kutscher fest schlief.

„Das ist der Wagen des Herrn Coadjutors,“ sprach er, „bei Gott, ich fange an zu glauben, daß die Vorsehung für uns ist.“

Er stieg sachte in den Wagen, zog an der seidenen Schnur, welche mit dem kleinen Finger des Kutschers in Verbindung stand, und sagte:

„In das Palais-Royal!“

Plötzlich erweckt, wandte sich der Kutscher nach dem bezeichneten Punkte, ohne zu vermuthen, daß der Befehl von einem Andern, als von seinem Herrn herrührte. Der Portier war im Begriffe, die Gitter zu schließen, als er aber die prächtige Equipage erblickte, zweifelte er nicht daran, es wäre ein Besuch von Bedeutung, und ließ den Wagen durchfahren, der unter dem Säulengange anhielt.

Erst hier bemerkte der Kutscher, daß die Lackeien nicht hinter dem Wagen waren.

Er glaubte der Herr Coadjutor hätte über sie verfügt, sprang von seinem Sitze herab, ohne die Zügel loszulassen, und öffnete.

D'Artagnan sprang ebenfalls zu Boden, und in dem Augenblick, wo der Kutscher, erschrocken, als er seinen Herrn nicht erkannte, einen Schritt rückwärts machte, faßte er denselben mit der linken Hand beim Kragen und setzte ihm mit der rechten die Pistole vor die Brust.

„Wage es nur ein Wort zu sprechen," sagte d'Artagnan, „und Du bist todt."

Der Kutscher sah an dem Gesichtsausdrucke desjenigen, welcher mit ihm sprach, daß er in eine Falle gegangen war, und sperrte Mund und Augen unmäßig weit auf.

Zwei Musketiere gingen im Hofe auf und ab; d'Artagnan rief sie bei ihren Namen.

„Herr von Bellière," sagte er zu dem Einen, „habt die Güte, die Zügel aus den Händen dieses braven Mannes zu nehmen, auf den Bock der Kutsche zu sitzen, diese vor die geheime Treppe zu führen und mich dort zu erwarten; es betrifft eine wichtige Angelegenheit und gehört zum Dienste des Königs."

Der Musketier wußte, daß sein Lieutenant unfähig war, einen schlechten Spaß in Beziehung auf den Dienst zu machen, und gehorchte, ohne ein Wort zu sagen, obgleich ihm der Befehl sonderbar vorkam.

Dann sich gegen den zweiten Musketier umwendend, sagte d'Artagnan:

„Herr du Verger, helft mir diesen Menschen in Gewahrsam bringen."

Der Musketier glaubte, sein Lieutenant hätte einen verkleideten Prinzen verhaftet, verbeugte sich und bedeutete durch ein Zeichen, er wäre bereit.

D'Artagnan stieg die Treppe hinauf, gefolgt von dem Gefangenen, hinter dem der Musketier ging.

durchschritt das Vestibule und trat in das Vorzimmer von Mazarin.

Bernouin wartete mit Ungeduld auf Nachricht von seinem Herrn.

„Nun, gnädiger Herr?“ sagte er.

„Alles geht auf das Beste, mein lieber Herr Bernouin; aber hier ist ein Mensch, den Ihr an einen sichern Ort bringen solltet!“

„Wohin, gnädiger Herr?“

„Wohin Ihr wollt, wenn nur der Ort, den Ihr wählt, Läden, die man mit dem Vorhängschlosse, und eine Thüre hat, die man mit dem Schlüssel schließen kann.“

„Wir haben dies,“ erwiederte Bernouin.

Und man führte den armen Kutscher in ein Cabinet, das vergitterte Fenster und große Aehnlichkeit mit einem Gefängnisse hatte.

„Mein Freund,“ sagte d'Artagnan, „ich ersuche Euch nun, mir zu Liebe Euern Hut und Euern Mantel abzulegen.“

Der Kutscher leistete, wie man leicht begreift, keinen Widerstand; er war über das, was ihm begegnete, so sehr erstaunt, daß er wankte und stammelte, wie ein Betrunkener; d'Artagnan gab die Keidungsstücke dem Kammerdiener unter den Arm.

„Herr du Verger,“ sprach d'Artagnan, „schließt Euch mit diesem Menschen ein, bis Herr Bernouin Euch die Thüre öffnet; ich weiß, die Sache wird ziemlich lang dauern und nicht sehr belustigend sein, aber Ihr begreift,“ fügte er ernst bei, „Dieast des Königs.“

„Zu Befehlen, mein Lieutenant,“ antwortete der Musketier, welcher sah, daß es sich um wichtige Dinge handelte.

„Versucht der Mensch zu fliehen oder zu schreien,“ sagte d'Artagnan, „so stoßt ihm den Degen durch den Leib.“

Der Musketier machte mit dem Kopfe ein Zeichen,

welches sagen wollte, er werde pünktlich der Vorschrift nachkommen.

D'Artagnan entfernte sich mit Bernouin.

Es schlug Mitternacht.

„Führt mich in das Betzimmer der Königin," sagte d'Artagnan; „meldet ihr, daß ich da bin, und legt mir dieses Päckchen mit einer gut geladenen Muskete auf den Sitz der Kutsche, welche unten an der Geheimtreppe wartet."

Bernouin führte d'Artagnan in das Betzimmer, wo er sich nachdenkend niedersetzte.

Alles war im Palais = Royal wie gewöhnlich gewesen. Um zehn Uhr hatten sich, wie wir erzählt, alle Gäste zurückgezogen; diejenigen, welche mit dem Hofe fliehen sollten, hatten das Losungswort, und Jeder wurde aufgefordert, sich um halb ein Uhr in der Nacht im Cours=la=Reine einzufinden.

Um zehn Uhr ging Anna von Oesterreich zu dem König; man hatte Monsieur so eben zu Bette gelegt, und der junge Louis, welcher geblieben war, belustigte sich damit, bleierne Soldaten in Schlachtordnung aufzustellen, eine Unterhaltung, die ihn sehr ergötzte. Zwei Ehrenknaben spielten mit ihm.

„La Porte," sagte die Königin, „es wäre Zeit, seine Majestät zu Bette zu bringen."

Der König bat, noch aufbleiben zu dürfen, da er noch keine Lust zu schlafen hätte, wie er sagte. Aber die Königin beharrte auf ihrem Willen.

„Müßt Ihr nicht morgen früh um sechs Uhr in Conflans baden, Louis? Ihr habt selbst darum gebeten."

„Ihr habt Recht, Madame," sprach der König, „und ich bin bereit, mich in mein Zimmer zu begeben, wenn Ihr mich zu küssen die Güte gehabt habt. La Porte, gebt den Handleuchter dem Herrn Chevalier von Coislin."

Die Königin drückte ihre Lippen auf die weiße,

glatte Stirne, welche ihr das erhabene Kind mit einem Ernste bot, an dem die Etiquette nicht zu verkennen war.

„Schlaft bald ein, Louis," sagte die Königin, „denn man wird Euch frühzeitig wecken."

„Ich werde mein Möglichstes thun, um Euch zu gehorchen," erwiederte der junge Louis, „aber ich habe noch keine Lust, zu schlafen."

„La Porte," sagte Anna von Oesterreich ganz leise, „gebt dem König ein recht langweiliges Buch zu lesen, kleidet Euch aber nicht aus."

Der König entfernte sich, begleitet von dem Chevalier von Coislin, der ihm den Leuchter trug. Das andere Ehrenkind wurde in seine Wohnung zurückgeführt.

Dann begab sich die Königin wieder in ihr Gemach. Ihre Frauen, nämlich Frau von Bregy, Fräulein von Beaumont, Frau von Motteville und Socratine, ihre Schwester, die man wegen ihrer Weisheit so nannte, hatten ihr in die Garderobe Ueberreste von der Mittagstafel gebracht, welche sie gewöhnlich zu Nacht speiste.

Die Königin ertheilte sodann ihre Befehle, sprach von einem Mahle, das ihr für den zweiten Tag der Marquis von Villequier angeboten hatte, bezeichnete die Personen, welche sie zu der Ehre, daran Theil zu nehmen, zuließ, kündigte für den nächsten Tag noch einen Besuch in Val-de-Grace an, wo sie ihre Andacht zu verrichten beabsichtigte, und gab Beringhen, ihrem ersten Kammerdiener, Befehl, sie zu begleiten.

Als das Abendbrod der Damen vorüber war, stellte sich die Königin sehr müde und ging in ihr Schlafzimmer. Frau von Motteville, welche diesen Abend den Dienst hatte, folgte ihr, um sie entkleiden zu helfen. Die Königin legte sich zu Bette, sprach noch einige Minuten freundlich mit ihr und entließ sie sodann.

In diesem Augenblick kam d'Artagnan mit dem Wagen des Coadjutors in den Hof des Palais-Royal.

Eine Minute nachher fuhren die Wagen der Ehrendamen ab und das Gitter schloß sich hinter ihnen.

Es schlug Mitternacht.

Fünf Minuten später klopfte Bernouin, von dem geheimen Gange des Cardinals herkommend, an das Schlafzimmer der Königin.

Anna von Oesterreich öffnete selbst.

„Ihr seid es, Bernouin?“ sagte sie. „Ist Herr d'Artagnan da?“

„Ja, Madame, in Euerem Betzimmer; er wartet, bis Euere Majestät bereit ist.“

„Ich bin es. Sagt La Porte, er solle den König wecken und ankleiden, von dort geht zu dem Marschall von Villeroy und setzt ihn in meinem Namen in Kenntniß.“

Bernouin verbeugte sich und ging ab.

Die Königin trat in ihr Betzimmer, das eine einfache Lampe von venetianischem Glase beleuchtete. Sie erblickte d'Artagnan, der auf sie wartete.

„Ihr seid es?“ sagte sie zu ihm.

„Ja, Madame.“

„Ihr seid bereit?“

„Ich bin es.“

„Und der Herr Cardinal?“

„Ist ohne Unfall hinausgekommen; er erwartet Euere Majestät in Cours-la-Reine.“

„Aber in welchem Wagen gehen wir ab?“

„Ich habe Alles besorgt, ein Wagen harrt unten Eurer Majestät.“

„Gehen wir zu dem König.“

D'Artagnan verbeugte sich und folgte der Königin.

Das Bett lag aufgedeckt; die Leilacken des Königs waren so abgenutzt, daß sie an verschiedenen Stellen Löcher hatten.

Dies war abermals Folge der Knauserei von Mazarin.

Die Königin trat ein und d'Artagnan blieb auf der Schwelle stehen. Als das Kind die Königin erblickte, entschlüpfte es den Händen von La Porte und lief auf sie zu.

Die Königin machte d'Artagnan ein Zeichen näher zu kommen.

D'Artagnan gehorchte.

„Mein Sohn," sprach die Königin und deutete auf den Musketier, welcher ruhig, aufrecht, mit entblößtem Haupte in ihrer Nähe stand, „dies ist Herr d'Artagnan, ein Mann, so brav, wie einer von den alten tapfern Rittern, deren Geschichte Ihr Euch so gerne von meinen Frauen erzählen laßt. Erinnert Euch seines Namens und schaut ihn wohl an, um sein Gesicht nicht aus dem Gedächtnisse zu verlieren, denn er wird uns heute Abend einen wichtigen Dienst leisten."

Der junge König schaute den Offizier mit seinem großen, stolzen Auge an und wiederholte:

„Herr d'Artagnan?"

„So ist es, mein Sohn."

Der junge König hob langsam seine kleine Hand auf und reichte sie dem Musketier; dieser setzte ein Knie auf die Erde und küßte sie.

„Herr d'Artagnan," wiederholte Louis, „es ist gut, Madame."

In diesem Augenblick hörte man, wie sich ein Geräusch näherte.

„Was ist das?" sagte die Königin.

„Oh, oh!" antwortete d'Artagnan, zu gleicher Zeit sein feines Ohr und seinen scharfen Blick anstrengend, „es ist der Lärm des Volkes, das sich empört."

„Wir müssen fliehen," sagte die Königin.

„Euere Majestät hat mir die Leitung dieser Angelegenheit überlassen: wir müssen bleiben und erfahren, was man will."

„Herr d'Artagnan!"

„Ich stehe für Alles.“

Nichts theilt sich rascher mit, als das Vertrauen. Voll Muth und Kraft, fühlte die Königin im höchsten Grade diese zwei Tugenden bei Andern.

„Handelt,“ sagte sie, „ich verlasse mich auf Euch.“

„Will mir Euere Majestät erlauben, bei dieser ganzen Angelegenheit Befehle in ihrem Namen zu geben?“

„Befehlt, mein Herr.“

„Was will denn dieses Volk wieder?“ fragte der König.

„Wir werden es erfahren, Sire,“ antwortete d'Artagnan.

Und er verließ rasch das Zimmer.

Der Tumult hatte zugenommen, er schien gleichsam das ganze Palais-Royal einzuhüllen. Man hörte vom Zimmer aus Geschrei, dessen Sinn man nicht verstehen konnte; offenbar fand ein Aufruhr Statt.

Der König, halb gekleidet, die Königin und La Porte blieben, Jedes horchend und wartend, an dem Platze, wo sie sich befanden.

Comminges, der diese Nacht die Wache im Palais-Royal hatte, lief herbei; er hatte ungefähr zweihundert Mann in den Höfen und Ställen und stellte sie zur Verfügung der Königin.

„Nun?“ fragte Anna von Oesterreich, als sie d'Artagnan wieder erscheinen sah, „was gibt es?“

„Madame, es hat sich das Gerücht verbreitet, die Königin hätte, den König mit sich nehmend, das Palais-Royal verlassen, und das Volk verlangt den Beweis vom Gegentheil oder es droht, das Palais-Royal zu zerstören.“

„Ah! diesmal ist es zu stark und ich will ihnen beweisen, daß ich nicht abgereist bin.“

D'Artagnan sah an dem Gesichtsausdrucke der Königin, daß sie irgend einen heftigen Befehl geben wollte. Er näherte sich ihr und sagte ganz leise:

„Hat Euere Majestät immer noch Vertrauen zu mir?"

Diese Stimme machte sie beben.

„Ja, mein Herr, alles Vertrauen," erwiederte sie.

„Wird Euere Majestät die Gnade haben, meinem Rathe zu folgen?"

„Sprecht."

„Euere Majestät wolle Herrn von Comminges wegschicken und ihm befehlen, sich und seine Leute in der Wachtstube und in den Ställen eingeschlossen zu halten."

Comminges schaute d'Artagnan mit dem neidischen Blicke an, mit welchem jeder Höfling ein neues Glück auftauchen sieht.

„Ihr habt gehört, Comminges?" sprach die Königin.

D'Artagnan ging auf ihn zu; er hatte mit seiner gewöhnlichen Scharfsichtigkeit diesen unruhigen Blick erkannt.

„Herr von Comminges," sagte er zu ihm, „vergebt mir; wir sind zwei alte Diener der Königin, nicht wahr? Es ist heute die Reihe an mir, ihr nützlich zu sein."

Comminges verbeugte sich und ging ab.

„Wohl," sprach d'Artagnan zu sich selbst, „nun habe ich einen Feind mehr."

„Und nun," sprach die Königin, sich an d'Artagnan wendend, „was ist zu thun? Denn Ihr hört, statt sich zu legen, verdoppelt sich der Lärm."

„Madame," antwortete d'Artagnan, „das Volk will den König sehen, es muß ihn sehen."

„Wie, es muß! auf dem Balcon?"

„Nein, Madame, hier, in seinem Bette, schlafend."

„Oh! Euere Majestät, Herr d'Artagnan hat vollkommen Recht!" rief La Porte.

Die Königin dachte einen Augenblick nach un-

lächelte dann, wie eine Frau, der der Trug nicht fremd ist.

„Es geschehe," murmelte sie.

„Herr La Porte," sagte d'Artagnan, „geht durch das Gitter des Palais-Royal, kündigt dem Volke an, es solle zufrieden gestellt werden, es werde den König nicht nur sehen, sondern auch in seinem Bette sehen. Fügt bei, der König schlafe und die Königin bitte, man möge sich stille verhalten, um den König nicht aufzuwecken."

„Aber nicht Jedermann; eine Deputation von zwei, drei bis vier Personen?"

„Jedermann, Madame!"

„Bedenkt doch, sie werden uns bis zum Tage aufhalten."

„In einer Viertelstunde sind wir mit ihnen fertig. Ich stehe für Alles, Madame. Glaubt mir, ich kenne das Volk: es ist ein großes Kind, dem man schmeicheln muß. Vor dem entschlummerten König wird es stumm, sanft und schüchtern sein, wie ein Lamm."

„Geht, La Porte," sagte die Königin.

Der junge König näherte sich seiner Mutter.

„Warum thut man, was diese Leute verlangen?" fragte er.

„Es muß sein," sprach Anna von Oesterreich.

„Aber wenn man mir sagt: es muß sein! so bin ich nicht mehr König."

„Sire," sprach d'Artagnan, „erlaubt mir Eure Majestät eine Frage?"

Ludwig XIV. wandte sich um, ganz erstaunt, daß man es wagte, das Wort an ihn zu richten. Die Königin drückte dem König die Hand.

„Ja, mein Herr," erwiederte der junge König.

„Erinnert sich Eure Majestät, wenn sie in dem Parke von Fontainebleau oder in den Höfen des Palastes von Versailles spielte, plötzlich wahrgenommen

0130 0130

zu haben, wie sich der Himmel bedeckte und der Donner zu rollen begann?“

„Allerdings.“

„Nun wohl, dieses Rollen des Donners sagte Euerer Majestät, so große Lust sie auch hatte, fortzuspielen: kehrt zurück, Sire, es muß sein!“

„Das ist wahr, mein Herr, aber man sagte mir auch, das Getöse des Donners sei die Stimme Gottes.“

„Wohl, Sire,“ versetzte d'Artagnan, „hört auf das Getöse des Volkes, und Ihr werdet finden, daß es große Aehnlichkeit mit dem des Donners hat.“

In diesem Augenblick machte sich wirklich ein furchtbarer Lärmen, durch den Nachtwind herbeigetragen, hörbar.

Plötzlich trat eine Stille ein.

„Sire,“ sprach d'Artagnan, „man hat so eben dem Volke gesagt, Ihr schliefet, und Ihr seht, daß Ihr immer noch König seid.“

Die Königin schaute voll Erstaunen diesen seltsamen Menschen an, den sein glänzender Muth den Bravsten, sein feiner, listiger Geist Allen gleich stellte.

La Porte kehrte zurück.

„Nun, La Porte?“ fragte die Königin.

„Madame,“ antwortete er, „die Prophezeihung von Herrn d'Artagnan ist in Erfüllung gegangen. Sie haben sich wie durch einen Zauber beruhigt. Man öffnete ihnen die Pforten und in fünf Minuten werden sie hier sein.“

„La Porte,“ sagte die Königin, „wenn wir ihnen einen von Euren Söhnen an die Stelle des Königs legen würden? wir könnten während dieser Zeit abreisen.“

„Wenn es Euere Majestät befiehlt,“ versetzte La Porte, „so sind meine Söhne wie ich zu den Diensten der Königin.“

„Nein,“ sprach d'Artagnan; „denn würde Einer

Seine Majestät kennen und den Betrug wahrnehmen, so wäre Alles verloren."

„Ihr habt Recht, mein Herr, immer Recht," sprach Anna von Oesterreich, „bringt den König zu Bette."

La Porte legte den König ganz angekleidet, wie er war, in sein Bett; dann bedeckte er ihn bis an die Schultern mit dem Leintuch.

Die Königin beugte sich über ihn herab und küßte ihn auf die Stirne.

„Stellt Euch, als ob Ihr schliefet," sprach sie.

„Ja, aber es soll mich keiner von diesen Menschen berühren."

„Sire, ich bin da," versetzte d'Artagnan, „und ich stehe Euch dafür, daß der Erste, der diese Keckheit hätte, es mit dem Leben bezahlen müßte."

„Was soll nun geschehen?" fragte die Königin, „denn ich höre sie."

„Herr La Porte geht ihnen entgegen und empfiehlt Ihnen abermals Stillschweigen. Madame, wartet dort an der Thüre. Ich stehe zu den Häupten des Königs, bereit für ihn zu sterben."

La Porte ging ab, die Königin stellte sich an die Thüre, d'Artagnan schlüpfte hinter den Bettvorhang.

Man hörte sodann den dumpfen Tritt einer großen Menge von Menschen. Die Königin hob selbst den Thürvorhang auf und legte einen Finger auf ihren Mund.

Als diese Menschen die Königin sahen, blieben sie in ehrfurchtsvoller Haltung stille stehen.

„Tretet ein, meine Herren, tretet ein," sagte die Königin.

Es entstand nun unter all' diesem Volk ein Augenblick des Zögerns ein, der einer Art von Schaam glich. Es war auf Widerstand gefaßt; es glaubte, die Gitter sprengen und die Wachen niederwerfen zu müssen; diese Gitter hatten sich ganz allein geöffnet

und der König hatte an seinem Bette, wenigstens scheinbar, keine andere Wache, als seine Mutter.

Die Leute, welche an der Spitze standen, stammelten und versuchten es zurückzuweichen.

„Tretet ein, meine Herren, da es die Königin gestattet," sagte La Porte.

Da wagte es Einer, der wohl kühner war, als die Andern, die Schwelle zu überschreiten und ging auf der Fußspitze vor. Alle Andere ahmten ihn nach, und das Zimmer füllte sich stillschweigend, als ob alle diese Menschen die demüthigsten, ergebensten Höflinge gewesen wären. Außerhalb der Thüre erblickte man die Köpfe von denjenigen, welche, da sie nicht mehr eintreten konnten, sich auf den Fußspitzen erhoben.

D'Artagnan sah Alles durch eine Oeffnung, die er im Vorhange gemacht hatte. In dem Menschen, welcher zuerst eintrat, erkannte er Planchet.

„Mein Herr," sagte die Königin, welche begriff, daß er der Anführer der ganzen Bande war, „Ihr habet den König zu sehen gewünscht, und ich wollte ihn Euch selbst zeigen. Nähert Euch, schaut ihn an und sagt mir, ob wir aussehen, wie Menschen, welche entfliehen wollen?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete Planchet, etwas erstaunt über die unerwartete Ehre, die ihm zu Theil wurde.

„Ihr werdet also meinen guten und getreuen Parisern sagen," versetzte Anna mit einem Lächeln, in dessen Ausdruck d'Artagnan sich nicht täuschte, „Ihr habt den König schlafend in seinem Bette gesehen und die Königin bereit, sich ebenfalls niederzulegen."

„Ich werde es sagen, Madame, und meine Begleiter werden dasselbe thun. Aber...."

„Aber was?" fragte Anna von Oesterreich.

„Eure Majestät verzeihe mir, doch ist es auch wirklich der König, der in diesem Bette liegt?"

Anna von Oesterreich bebte und erwiederte:

„Ist Einer unter Euch, der den König kennt, so nähere er sich und sage, ob dies wirklich Seine Majestät ist.“

Ein Mann in einen Mantel gehüllt, mit dem er sich das Gesicht verbarg, trat näher, beugte sich über das Bett und schaute.

Einen Augenblick glaubte d'Artagnan, dieser Mann hätte eine schlimme Absicht, und legte die Hand an seinen Degen. Aber bei der Bewegung, die der Mann in dem Mantel sich bückend machte, gewahrte er einen Theil seines Gesichtes und d'Artagnan erkannte den Coadjutor.

„Es ist allerdings der König,“ sprach dieser Mann sich erhebend, „Gott segne Majestät!“

„Ja,“ sagte mit halber Stimme der Führer, „Gotte segne seine Majestät!“

Und alle diese Menschen, welche wüthend herbei gekommen waren, segneten, vom Zorn zum Mitleid übergehend, ebenfalls das königliche Kind.

„Nun laßt uns der Königin danken, meine Freunde, und abgehen,“ sprach Planchet.

Alle verbeugten sich und zogen allmähligund geräuschlos, wie sie kamen, wieder ab. Planchet, der zuerst eingetreten war, ging zuletzt weg.

Die Königin hielt ihn zurück und sagte zu ihm: „Wie heißt Ihr, mein Freund?“

Planchet wandte sich, sehr erstaunt über diese Frage, rasch um.

„Ja,“ sprach die Königin, „ich halte mich für eben so geehrt, Euch empfangen zu haben, als ob Ihr ein Prinz wäret, und wünsche Eueren Namen zu wissen.

„Ja,“ dachte Planchet, „um mich zu behandeln wie einen Prinzen, ich danke!“

D'Artagnan hatte bange, Planchet würde, verlockt wie der Rabe in der Fabel, seinen Namen sagen,

und die Königin könnte, diesen Namen erfahrend, wissen, daß Planchet ihm gehört hätte.

„Madame," antwortete Planchet ehrerbietig, „ich heiße Dulaurier, Euch zu dienen."

„Ich danke, mein Herr Dulaurier," versetzte die Königin, „und was treibt Ihr?"

„Madame, ich bin Tuchhändler in der Rue des Bourdonnais."

„Mehr wollte ich nicht wissen," sagte die Königin. „Sehr verbunden, mein Herr Dulaurier, Ihr werdet von mir sprechen hören."

„Schön, schön," erwiederte d'Artagnan, hinter dem Vorhang hervortretend; „Meister Planchet ist offenbar kein Dummkopf, und man sieht, daß er in guter Schule erzogen worden ist."

Die verschiedenen Darsteller dieser seltsamen Scene verharrten einen Augenblick einander gegenüber, ohne ein einziges Wort zu sprechen: die Königin bei der Thüre stehend, d'Artagnan halb aus seinem Verstecke hervorgetreten, der König halb auf dem Ellenbogen erhoben und bereit, bei dem geringsten Geräusche, das die Rückkehr der Menge anzeigen würde, wieder in das Bett zurückzufallen. Statt aber näher zu kommen, entfernte sich das Geräusch immer mehr und erlosch am Ende gänzlich.

Die Königin athmete; d'Artagnan wischte sich seine feuchte Stirne ab; der König glitt von seinem Bette herab und sagte: „Gehen wir nun."

In diesem Augenblick erschien La Porte wieder.

„Nun?" sagte die Königin.

„Madame," antwortete der Kammerdiener, „ich bin ihnen bis an die Gitter gefolgt. Sie theilten allen ihren Kameraden mit, sie hätten den König gesehen und die Königin hätte mit ihnen gesprochen, so daß sie sich ganz stolz und triumphirend entfernten."

„Oh, die Elenden!" murmelte die Königin, „sie sollen ihre Kühnheit theuer bezahlen!"

Dann sich gegen d'Artagnan umwendend:

„Mein Herr, Ihr habt mir diesen Abend die besten Rathschläge gegeben, die mir in meinem ganzen Leben ertheilt worden sind. Fahrt fort. Was haben wir nunmehr zu thun?"

„Herr La Porte," sprach d'Artagnan, „kleidet Seine Majestät vollends an."

„Wir können also abreisen?" fragte die Königin.

„Wann Eure Majestät will. Sie mag nur die geheime Treppe hinabsteigen und wird mich an der Thüre finden."

„Geht, mein Herr," sprach die Königin, „ich folge Euch."

D'Artagnan ging hinab, der Wagen war an seinem Posten, der Musketier saß auf dem Bocke.

D'Artagnan nahm das Päckchen, das er Bernouin zu dem Musketiere zu legen befohlen hatte. Es enthielt, wie man sich erinnern wird, den Hut und den Mantel des Kutschers von Herrn von Gondy. Er nahm den Mantel um seine Schultern und setzte den Hut auf den Kopf.

„Mein Herr," sprach d'Artagnan, „Ihr gebt Eurem Gefährten, der den Kutscher bewacht, wieder die Freiheit. Ihr steigt sodann zu Pferde, reitet nach der Rue Tiquetonne zu dem Gasthause zur Rehziege, nehmt dort mein Pferd und das von Herrn du Vallon, sattelt und zäumt sie kriegsmäßig, verlaßt dann Paris, dieselben an der Hand führend, und begebt Euch nach dem Cours-la-Reine. Findet Ihr in Cours-la-Reine Niemand mehr, so reitet Ihr bis Saint-Germain. Dienst des Königs."

Der Musketier legte die Hand an seinen Hut und entfernte sich, um die Befehle zu erfüllen, die er erhalten hatte.

D'Artagnan stieg auf den Bock.

Er hatte ein Paar Pistolen in seinem Gürtel,

eine Muskete unter seinen Füßen, seinen bloßen Degen hinter sich.

Die Königin erschien. Ihr folgten der König und der Herzog von Anjou, sein Bruder.

„Der Wagen des Herrn Coadjutors!“ rief sie, einen Schritt zurückweichend.

„Ja, Madame,“ sprach d'Artagnan; „aber steigt muthig ein, ich führe ihn.“

Die Königin stieß einen Schrei des Erstaunens aus und stieg in den Wagen. Der König und Monsieur stiegen hinter ihr ein und setzten sich an ihre Seite.

„Kommt, La Porte,“ sagte die Königin.

„Wie, Madame?“ rief der Kammerdiener, „in denselben Wagen mit Eurer Majestät?“

„Es handelt sich diesen Abend nicht um die königliche Etiquette, sondern um das Heil des Königs. Steigt ein, La Porte.“

La Porte gehorchte.

„Schließt die Schirmleder,“ sagte d'Artagnan.

„Wird das nicht Mißtrauen einflößen?“ versetzte die Königin.

„Eure Majestät mag unbesorgt sein,“ erwiederte d'Artagnan, „ich bin auf eine Antwort gefaßt.“

Man schloß die Leder und entfernte sich im Galopp durch die Rue de Richelieu. Als man an das Thor gelangte, rückte der Anführer des Posten an der Spitze von etwa zwölf Mann eine Laterne in der Hand haltend vor.

D'Artagnan bedeutete ihm durch ein Zeichen, er möge sich nähern.

„Erkennt Ihr den Wagen?“ sagte er zu dem Sergenten.

„Nein,“ antwortete dieser.

„Schaut das Wappen an.“

Der Sergent hielt seine Laterne an den Schlag.

„Es ist das Wappen des Herrn Coadjutors," antwortete er.

„Stille, er steht in Gunst bei Frau von Guémenée."

Der Sergent lachte.

„Oeffnet das Thor," sagte er, „ich weiß, wer es ist."

Dann näherte er sich dem herabgelassenen Schirmleder und sprach:

„Viel Vergnügen, Monseigneur."

„Vorlauter!" rief d'Artagnan, „Ihr macht, daß man mich fortjagt."

Die Barriere ächzte auf ihren Angeln und d'Artagnan peitschte, als er den Weg offen sah, kräftig seine Pferde, die in starkem Trabe sich von der Stadt entfernten.

Fünf Minuten nachher hatte man den Wagen des Cardinals eingeholt.

„Mousqueton!" rief d'Artagnan, „hebt die Schirmleder von dem Wagen Seiner Majestät auf."

„Er ist es!" sagte Porthos.

„Als Kutscher!" rief Mazarin.

„Und mit dem Wagen des Coadjutors!" sagte die Königin.

„Corpo di Dio! Herr d'Artagnan," sprach Mazarin, „Ihr seid nicht mit Gold zu bezahlen!"

XIV.

Wie d'Artagnan und Porthos, der Eine 219, der Andere 215 Louisd'or durch den Verkauf von Stroh gewannen.

Mazarin wollte sogleich nach Saint-Germain abreisen, aber die Königin erklärte, daß sie die Perso-

nen, welche sie nach Cours-la-Reine beschieden, erwarten würde. Nur bot sie dem Cardinal den Platz von La Porte an; der Cardinal nahm ihn an, und ging von einem Wagen in den andern.

Nicht ohne Grund hatte sich das Gerücht verbreitet, der König sollte in der Nacht Paris verlassen; zehn bis zwölf Personen waren seit sechs Uhr Abends in das Geheimniß eingeweiht worden, und so verschwiegen sie auch gewesen, so hatten sie doch nicht Befehle zu ihrer Abreise geben können, ohne daß die Sache ein wenig ruchbar wurde. Ueberdies hatte jede von diesen Personen zwei bis drei andere, für welche sie sich interessirte, und da man nicht daran zweifelte, die Königin verließe Paris mit furchtbaren Rach-plänen, so hatte Jeder seine Freunde oder seine Verwandten in Kenntniß gesetzt, so daß das Gerücht von dieser Abreise wie ein Lauffeuer die Stadt durcheilte.

Der erste Wagen, welcher nach dem der Königin ankam, war der Wagen des Herrn Prinzen; er enthielt Herrn von Condé, die Frau Prinzessin und die Frau Prinzessin Wittwe. Diese Beide waren in der Nacht geweckt worden und wußten nicht, um was es sich handelte.

Der zweite enthielt den Herrn Herzog von Orleans, die Frau Herzogin, die Grande-Mademoiselle und den Abbé de la Rivière, den unzertrennlichen Günstling und vertrauten Rath des Prinzen.

Der dritte enthielt Herrn von Longueville und den Herrn Prinzen von Conti, Bruder und Schwager des Herrn Prinzen. Sie stiegen aus, näherten sich der Carrosse des Königs und der Königin und brachten den Majestäten ihre Huldigung dar.

Die Königin senkte ihren Blick in die Tiefe des Wagens, dessen Schlag offen geblieben war, und sah, daß Niemand mehr darin saß.

„Aber wo ist denn Frau von Longueville?“ fragte sie.

„In der That, wo ist denn meine Schwester?“ sagte der Herr Prinz.

„Frau von Longueville ist leidend, Madame,“ antwortete der Herzog; „sie hat mich beauftragt, sie bei Euerer Majestät zu entschuldigen.“

Anna warf einen raschen Blick auf Mazarin, der mit einem unmerklichen Zeichen des Kopfes antwortete.

„Was sagt Ihr dazu?“ fragte die Königin.

„Ich sage, daß es ein Geißel für die Pariser ist,“ erwiederte der Cardinal.

„Warum ist sie nicht gekommen?“ fragte ganz leise der Herr Prinz seinen Bruder.

„Stille,“ antwortete dieser, „sie hat ohne Zweifel ihre Gründe.

„Sie stürzt uns in das Verderben,“ murmelte der Prinz.

Die Wagen kamen in Menge an. Der Marschall de la Meilleraie, der Marschall von Villeroy, Guitaut, Villequier, Comminges erschienen hinter einander; die zwei Musketiere trafen ebenfalls, die Pferde von d'Artagnan und Porthos an der Hand führend, ein. D'Artagnan und Porthos schwangen sich in den Sattel. Der Kutscher von Porthos nahm die Stelle von d'Artagnan auf dem königlichen Bocke ein. Mousqueton ersetzte den Kutscher, er fuhr aus ihm bekannten Ursachen stehend, wie der Automedon des Alterthums.

Obgleich in ihren Gedanken mit tausend Einzelheiten beschäftigt, suchte doch die Königin d'Artagnan mit den Augen, aber der Gascogner hatte sich mit seiner gewöhnlichen Klugheit wieder unter der Menge verloren.

„Wir wollen die Vorhut bilden,“ sagte er zu Porthos, „und uns gute Quartiere in Saint-Ger-

main verschaffen, denn Niemand wird an uns denken. Ich fühle mich sehr müde."

„Ich ebenfalls," versetzte Porthos, „ich sinke vor Schlaf um. Wer sollte glauben, daß wir nicht einmal den geringsten Kampf gehabt haben? Die Pariser sind doch wahre Dummköpfe."

„Sind wir nicht viel mehr sehr gewandte Leute?" versetzte d'Artagnan.

„Vielleicht."

„Und wie geht es mit Euerem Faustgelenke?"

„Besser; aber glaubt Ihr, daß wir sie diesmal bekommen?"

„Was?"

„Ihr Euern Grad und ich meinen Titel?"

„Meiner Treue, ja, ich wollte darauf wetten. Wenn sie sich nicht erinnern, so werde ich sie übrigens daran mahnen lassen."

„Man hört die Stimme der Königin," sagte Porthos; „ich glaube, sie will zu Pferde steigen."

„Ah! sie wollte wohl, aber . . ."

„Was aber?"

„Aber der Cardinal will nicht. Meine Herren," fuhr d'Artagnan, sich an die zwei Musketiere wendend, fort, „begleitet die Carrosse des Königs und verlaßt die Kutschenschläge nicht. Wir lassen die Wohnungen in Bereitschaft setzen."

Und d'Artagnan ritt von Porthos begleitet gegen Saint-Germain.

„Vorwärts, meine Herren!" rief die Königin.

Der königliche Wagen begab sich auf den Weg, gefolgt von allen andern Carrossen und von mehr als fünfzig Reitern.

Man gelangte ohne irgend einen Unfall nach Saint-Germain; aussteigend fand die Königin den Herrn Prinzen, welcher mit entblößtem Haupte wartete, um ihr die Hand zu bieten.

„Welch' ein Erwachen für die Pariser!“ sprach Anna von Oesterreich strahlend.

„Es ist Krieg,“ sagte der Prinz.

„Wohl, es sei Krieg! Haben wir nicht den Sieger von Rocroy, Nördlingen und Lens bei uns?“

Der Prinz verbeugte sich, zum Zeichen des Dankes.

Es war drei Uhr Morgens. Die Königin trat zuerst in das Schloß; Alle folgten ihr; es hatten sie ungefähr zweihundert Personen bei ihrer Flucht begleitet.

„Meine Herren,“ sagte die Königin lachend, „quartiert Euch in dem Schlosse ein, es ist geräumig und es wird durchaus nicht an Platz gebrechen; aber da man nicht darauf gefaßt war, daß wir hieher kommen würden, so meldet man mir, es seien im Ganzen nur drei Betten vorhanden: eines für den König, eines für mich . . .“

„Und eines für Mazarin,“ sagte ganz leise der Herr Prinz.

„Und ich werde also auf dem Boden schlafen?“ sprach Gaston von Orleans mit sehr unruhigem Lächeln.

„Nein, Monseigneur,“ erwiederte Mazarin, „denn das dritte Bett ist für Euere Hoheit bestimmt.“

„Aber Ihr?“ fragte der Prinz.

„Ich werde nicht schlafen,“ antwortete Mazarin, „ich habe zu arbeiten.“

Gaston ließ sich das Zimmer zeigen, wo das Bett war, ohne sich darum zu bekümmern, wie seine Frau und seine Tochter wohnen würden.

„Ich werde mich niederlegen,“ sagte d'Artagnan; „kommt mit mir, Porthos.“

Porthos folgte d'Artagnan mit dem tiefen Vertrauen, das er zu dem Verstande seines Freundes hatte.

Sie gingen neben einander auf dem Platze vor dem Schlosse, Porthos schaute mit verwunderten Augen d'Artagnan an, der an seinen Fingern rechnete.

„Vierhundert, das Stück zu einer Pistole, macht vierhundert Pistolen.“

„Ja,“ sagte Porthos, „vierhundert Pistolen; aber was macht vierhundert Pistolen?“

„Eine Pistole ist nicht genug, es ist einen Louisd'or werth.“

„Was ist einen Louisd'or werth?“

„Vierhundert zu einem Louisd'or macht vierhundert Louis'dor.“

„Vierhundert,“ sagte Porthos.

„Ja, sie sind zu zweihundert und jede Person braucht wenigstens zwei. Das macht also vierhundert.“

„Was vierhundert?“

„Hört,“ sagte d'Artagnan.

Und da allerlei Leute umherstanden, welche mit aufgesperrtem Munde die Ankunft des Hofes betrachteten, so vollendete er seinen Satz ganz leise in das Ohr von Porthos.

„Ich begreife,“ sprach Porthos, „meiner Treue! ich begreife sehr gut. Zweihundert Louisd'or für jeden, das ist hübsch! Aber was wird man dazu sagen?“

„Was man will. Sollte man übrigens erfahren, daß wir es sind?“

„Aber wer wird die Vertheilung übernehmen?“

„Ist nicht Mousqueton da?“

„Und meine Livree?“ sagte Porthos, „man wird meine Livree erkennen.“

„Er kann seinen Rock umwenden.“

„Ihr habt immer Recht, mein Lieber,“ rief Porthos. „Aber wo Teufels schöpft Ihr denn alle Eure Gedanken?“

D'Artagnan lächelte.

Die zwei Freunde gingen in die nächste beste Straße. Porthos klopfte an die Thüre des Hauses rechts, während d'Artagnan an die des Hauses links klopfte.

„Stroh,“ sagten sie.

„Mein Herr, wir haben keines," antworteten die Leute, welche öffneten. „Wendet Euch an den Futterhändler."

„Wo ist der Futterhändler?"

„Die letzte grose Thüre der Straße."

„Rechts oder links?"

„Links."

„Sind noch andere Leute in Saint-Germain, bei denen man bekommen könnte?"

„Der Wirth zum gekrönten Schafe und Gros-Louis, der Pächter."

„Wo wohnen sie?"

„In der Rue des Urselines."

„Beide?"

„Ja."

„Sehr gut."

Die zwei Freunde ließen sich die zweite und dritte Adresse eben so genau bezeichnen, als sie sich hatten die erste bezeichnen lassen. Dann begab sich d'Artagnan zu dem Futterhändler und kaufte von ihm die hundert und fünfzig Bunde Stroh, welche er besaß, um die Summe von drei Pistolen. Er ging sodann zu dem Wirthe, wo er Porthos fand, der zweihundert Bunde für eine ähnliche Summe gekauft hatte. Der Pächter Gros-Louis endlich stellte hundert und achtzig zu ihrer Verfügung. Das machte im Ganzen vierhundert und dreißig.

Saint-Germain hatte nicht mehr.

Dieses ganze Geschäft nahm ihnen nicht mehr als eine halbe Stunde weg.

Mousqueton wurde gehörig unterrichtet an die Spitze des improvisirten Handels gestellt. Man schärfte ihm ein, nicht ein Strohhälmchen unter einem Louisd'or den Bund aus seinen Händen zu geben, und vertraute ihm auf diese Art vierhundert und dreißig Louisd'or.

Mousqueton schüttelte den Kopf und begriff nichts von der Speculation der zwei Freunde.

D'Artagnan kehrte, drei Bunde Stroh mit sich nehmend, in das Schloß zurück, und Jeder schaute, schnatternd vor Kälte und vor Schlaf umfallend, mit neidischen Augen den König, die Königin und Monsieur auf ihren drei Feldbetten an.

Der Eintritt von d'Artagnan in den großen Saal brachte ein allgemeines Gelächter hervor. Aber d'Artagnan gab sich den Anschein, als bemerkte er nicht einmal, daß er der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Anwesenden war, und breitete mit so viel Geschicklichkeit und Heiterkeit sein Strohlager aus, daß allen diesen armen Schlaftrunkenen, welche nicht schlafen konnten, das Wasser im Munde zusammenlief.

„Stroh!" riefen sie, „Stroh! wo findet man Stroh?"

„Ich will Euch führen," sprach Porthos.

Und er führte die Liebhaber zu Mousqueton, der ihnen großmüthig die Bunde, zu einem Louisd'or das Stück, abgab. Man fand wohl, daß es ein wenig theuer war, aber wenn man große Lust zu schlafen hat, wer würde dann nicht zwei oder drei Louisd'or für einige Stunden guten Schlummers bezahlen!

D'Artagnan trat Jedem sein Bett ab, das er zehnmal hinter einander wieder anfing, und da man glaubte, er hätte wie die Andern seinen Bund um einen Louisd'dor bezahlt, so hatte er auf diese Art in weniger als einer halben Stunde etwa dreißig Louisd'or. Um fünf Uhr Morgens kostete das Stroh achtzig Livres das Bund, und man konnte nicht einmal mehr bekommen.

D'Artagnan war darauf bedacht gewesen, vier Bunde für sich bei Seite zu legen. Er nahm aus seiner Tasche den Schlüssel des Cabinets, wo er sie verborgen hatte, und kehrte, begleitet von Porthos, zurück, um mit Mousqueton abzurechnen, der ihnen

naiver Weise und als ein würdiger Intendant vierhundert Louisd'or zustellte und noch hundert für sich behielt.

Mousqueton, der nichts von dem wußte, was sich im Schlosse ereignet hatte, begriff nicht, wie ihm nicht selbst früher der Gedanke gekommen war, Stroh zu verkaufen.

D'Artagnan legte das Gold in seinen Hut und rechnete sodann im Schlosse mit Porthos ab. Es kamen jedem von ihnen zweihundert und fünfzehn Louisd'or zu.

Porthos bemerkte jetzt erst, daß er kein Stroh für seine eigene Rechnung hatte. Er kehrte zu Mousqueton zurück, aber Mousqueton hatte, ohne irgend etwas fur sich selbst zu behalten, das Stroh bis auf das letzte Hälmchen verkauft.

Er suchte d'Artagnan wieder auf, der mit seinen vier Bunden Stroh im Zuge war, sich das Lager zu bereiten, und zum Voraus mit wahrer Wonne ein so weiches, am Kopfe so gut aufgefülltes, am Fuße so vortrefflich bedecktes Bett betrachtete, ein Bett, um das ihn der König selbst beneidet haben würde, wenn er nicht in dem seinigen so gut geschlafen hätte.

D'Artagnan wollte um keinen Preis sein Bett für Porthos in Unordnung bringen, aber gegen vier Louisd'or, die ihm dieser bezahlte, willigte er ein, daß Porthos das Lager mit ihm theilte.

Er legte seinen Degen über seinen Kopf, seine Pistolen an seine Seite, breitete seinen Mantel zu seinen Füßen aus, setzte seinen Hut auf den Mantel, und streckte sich wollüstig auf dem knisternden Stroh aus. Schon umschmeichelten ihn die süßen Träume, welche der Besitz von zweihundert in einer Stunde gewonnenen Louisd'or erzeugt, als eine Stimme an der Thüre erscholl und ihn auffahren machte.

„Herr d'Artagnan!“ rief die Stimme, „Herr d'Artagnan!“

„Hier,“ sagte Porthos, „hier!“

Porthos begriff, daß wenn d'Artagnan ginge, ihm das Bett allein bleiben würde.

Ein Offizier näherte sich.

D'Artagnan erhob sich auf den Ellenbogen.

„Seid Ihr Herr d'Artagnan?“ sprach der Offizier.

„Ja, mein Herr; was wollt Ihr?“

„Ich soll Euch holen.“

„In wessen Auftrag?“

„Im Auftrage Seiner Eminenz.“

„Sagt Monseigneur, ich wolle schlafen, und rathe ihm als Freund, dasselbe zu thun.“

„Seine Eminenz hat sich noch nicht niedergelegt und wird sich nicht niederlegen. Sie verlangt sogleich nach Euch.“

„Die Pest ersticke Mazarin, der nicht zu rechter Zeit zu schlafen weiß,“ murmelte d'Artagnan. „Was will er von mir? Etwa mich zum Kapitän machen? Dann verzeihe ich ihm.“

Und der Musketier stand brummend auf, nahm seinen Degen, seinen Hut, seine Pistolen, seinen Mantel, und folgte sodann dem Offizier, während Porthos, nunmehr der alleinige Besitzer des Bettes, die schöne Neigung seines Freundes nachzuahmen suchte.

„Herr d'Artagnan,“ sprach der Cardinal, als er den Mann erblickte, den er zu so ungelegener Zeit hatte holen lassen, „ich habe nicht vergessen, mit welchem Eifer Ihr mir dientet, und ich will Euch einen Beweis hievon geben.“

„Schön!“ dachte d'Artagnan, „das kündigt sich gut an.“

Mazarin betrachtete den Musketier und sah, wie sich sein Gesicht erheiterte.

„Herr d'Artagnan,“ sagte er, „habt Ihr große Lust, Kapitän zu werden?“

„Ja, Monseigneur.“

„Und Euer Freund wünscht immer noch Baron zu sein?“

„In diesem Augenblick träumt er, er sei es, Monseigneur.“

„Dann nehmt diesen Brief und bringt ihn nach England,“ sprach Mazarin und zog aus einem Portefeuille den Brief, welchen er bereits d'Artagnan gezeigt hatte.

D'Artagnan schaute den Umschlag an; es war keine Adresse darauf.

„Dürfte ich nicht erfahren, wem ich ihn zustellen soll?“

„Wenn Ihr in London ankommt, erfahrt Ihr es. Erst in London erbrecht Ihr den doppelten Umschlag.“

„Und meine Instructionen?“

„Bestehen darin, daß Ihr in jeder Beziehung dem zu gehorchen habt, an welchen dieser Brief gerichtet ist.“

D'Artagnan wollte neue Fragen machen, als Mazarin beifügte:

„Ihr reist nach Boulogne, wo Ihr im Wappen von England einen jungen Edelmann Namens Mordaunt findet.“

„Ja, Monseigneur. Und was soll ich mit diesem Edelmanne machen?“

„Ihm folgen, wohin er Euch führen wird.“

D'Artagnan schaute den Cardinal mit erstaunter Miene an.

„Ihr seid nun unterrichtet; geht,“ sprach Mazarin.

„Geht, das ist gleich gesagt,“ versetzte d'Artagnan. „Aber um zu gehen, muß man Geld haben, und ich habe keines.“

„Ach,“ sprach Mazarin, sich hinter dem Ohre kratzend, „Ihr sagt, Ihr habet kein Geld?“

„Nein, Monseigneur.“

„Aber der Diamant, den ich Euch gestern Abend schenkte?“

„Ich wünsche ihn als ein Andenken an Eurer Eminenz zu behalten.“

Mazarin seufzte.

„Es ist in England sehr theuer zu leben und besonders für einen außerordentlichen Gesandten.“

„Bah!“ versetzte Mazarin, „es ist ein äußerst nüchternes Land, wo man seit der Revolution in der höchsten Einfachheit lebt. Doch gleichviel!“

Er öffnete eine Schublade und zog eine Börse hervor.

„Was sagt Ihr zu diesen tausend Thalern?

D'Artagnan streckte die Unterlippe übermäßig vor.

„Ich sage, Monseigneur, es ist wenig; denn ich werde gewiß nicht allein reisen.“

„Ich zähle darauf,“ antwortete Mazarin. „Herr du Vallon wird Euch begleiten,... der würdige Edelmann, denn nach Euch, mein lieber Herr d'Artagnan, ist er sicherlich derjenige Mensch, welchen ich in Frankreich am meisten achte und ehre.“

„Dann, Monseigneur,“ sagte d'Artagnan, auf die Börse deutend, welche Mazarin noch nicht losgelassen hatte, „dann, wenn Ihr ihn liebt und schätzt, begreift Ihr wohl auch . . .“

„Es sei, in Berücksichtigung seiner Person, füge ich zweihundert Thaler bei.“

Filz!“ murmelte d'Artagnan. „Aber bei unserer Rückkehr,“ fügte er laut bei, „können wir wenigstens, Herr Porthos auf seine Baronie und ich auf meinen Grad zählen, nicht wahr?“

„Bei meiner Treue!“

„Ein anderer Schwur wäre mir lieber,“ sagte leise d'Artagnan zu sich selbst. Dann wieder laut: „Kann ich nicht Ihrer Majestät der Königin meine Huldigung darbringen?“

„Ihrer Majestät?“ antwortete Mazarin rasch,

„Ihr müßt ohne Verzug abreisen. Geht also, mein Herr!"

„Noch ein Wort, Monseigneur. Wenn man sich da schlägt, wohin ich gehe, soll ich mich schlagen?"

„Ihr werdet Alles thun, was Euch die Person befiehlt, an die ich Euch adressire."

„Es ist gut, Monseigneur," sagte d'Artagnan, die Hand ausstreckend, um den Sack in Empfang zu nehmen; „ich bezeuge Euch meine Achtung."

D'Artagnan steckte langsam den Sack in seine weite Tasche, wandte sich gegen den Offizier um und sprach zu diesem:

„Mein Herr, wollt die Güte haben, Herrn du Vallon ebenfalls im Auftrage Seiner Eminenz zu wecken und ihm zu sagen, ich erwarte ihn in den Ställen."

Der Offizier entfernte sich sogleich mit einem Eifer, der etwas Interessirtes zu haben schien.

Porthos hatte sich so eben in seinem Bette ausgestreckt und fing an, seiner Gewohnheit gemäß, harmonisch zu schnarchen, als er fühlte, daß man ihm auf die Schulter klopfte.

Er glaubte, es wäre d'Artagnan, und rührte sich nicht.

„Im Auftrage des Cardinals," sprach der Offizier.

„Wie!" versetzte Porthos, die Augen weit aufsperrend, „was sagt Ihr?"

„Ich sage, daß Euch Seine Eminenz nach England schickt, und daß Ihr von Herrn d'Artagnan in den Ställen erwartet werdet."

Porthos stieß einen tiefen Seufzer aus, stand auf, nahm seinen Hut, seine Pistolen, seinen Degen und seinen Mantel, und entfernte sich, nachdem er noch einen Blick des Bedauerns auf das Bett geworfen, in welchem er so gut zu schlafen sich versprochen hatte.

Kaum hatte er dem Offizier den Rücken gewendet, als dieser sein Lager einnahm, und er hatte die

Thürschwelle noch nicht überschritten, als sein Nachfolger ebenfalls mächtig schnarchte. Und dieß ging ganz natürlich zu: er war der Einzige in der ganzen Versammlung, der, nebst dem König, der Königin und Monseigneur Gaston von Orleans, gratis schlief.

XV.

Man hat Nachricht von Athos und Aramis.

D'Artagnan hatte sich unmittelbar in die Ställe begeben. Der Tag graute bereits. Er erkannte sein Pferd und das von Porthos. Beide waren an die Raufe gebunden, aber an eine leere Raufe. Er hatte Mitleid mit den armen Thieren und ging in eine Ecke des Stalles, wo er ein wenig Stroh glänzen sah, das ohne Zweifel der Razzia der Nacht entgangen war. Aber während er dieses Stroh mit dem Fuße zusammenhäufte, stieß er mit dem Ende seines Stiefels auf einen runden Körper, der, ohne Zweifel an einer empfindlichen Stelle berührt, einen Schrei von sich gab, sich auf die Kniee erhob und die Augen ausrieb. Es war Mousqueton, welcher, da er kein Stroh mehr für sich selbst besaß, sich mit dem der Pferde begnügte.

„Mousqueton," sprach d'Artagnan, „auf, auf, vorwärts, marsch!"

Mousqueton erkannte die Stimme des Freundes seines Herrn, stand rasch auf und ließ beim Aufstehen einige von den Louisd'or fallen, die er unrechtmäßiger Weise in der Nacht gewonnen hatte.

„Oh, oh!" sprach d'Artagnan, einen Louisd'or auf-

hebend und daran riechend, „das ist sonderbares Gold, es hat ganz den Geruch von Stroh."

Mousqueton erröthete auf eine so ehrliche Weise und schien so verlegen, daß der Gascogner zu lachen anfing und zu ihm sagte:

„Porthos würde in Zorn gerathen, mein lieber Herr Mouston, ich aber vergebe Euch; wollen wir uns erinnern, daß dieses Gold uns als Heilmittel für unsere Wunden dienen muß, und lustig sein."

Mousqueton nahm sogleich ein sehr heiteres Gesicht an, sattelte behende das Pferd seines Herrn und bestieg das seinige, ohne viel Grimassen zu machen.

Mittlerweile erschien Porthos mit einem sehr verdrießlichen Gesichte und war im höchsten Maße erstaunt, als er d'Artagnan in sein Schicksal ergeben und Mousqueton beinahe freudig fand.

„Oho!" sagte er, „wir haben also, was wir wünschen, Ihr Euren Grad und ich meine Baronie."

„Wir holen die Patente," sagte d'Artagnan, „und bei unserer Rückkehr wird sie Meister Mazarin unterzeichnen."

„Und wohin gehen wir?" fragte Porthos.

„Zuerst nach Paris," erwiederte d'Artagnan, „ich will dort einige Angelegenheiten in Ordnung bringen."

„Also nach Paris," versetzte Porthos.

Und Beide schlugen den Weg nach Paris ein.

Bei den Thoren anlangend, waren sie sehr erstaunt, als sie die bedrohliche Haltung der Hauptstadt wahrnahmen. Um eine in Stücke zerschlagene Carrosse stieß das Volk Verwünschungen aus, während die Personen, welche hatten entfliehen wollen, nämlich ein Greis und zwei Frauen, festgenommen wurden.

Als dagegen d'Artagnan und Porthos Einlaß verlangten, gab es keine Schmeichelei, die man ihnen nicht machte. Man hielt sie für Deserteurs von der royalistischen Partei und wollte sie anwerben.

„Was macht der König?" fragte man.

„Er schläft.“

„Und die Spanierin?“

„Sie träumt.“

„Und der Italiener flucht?“

„Er wacht. Haltet Euch nur fest, denn wenn sie abgereist sind, so ist es sicherlich aus einem bestimmten Grunde geschehen. Da Ihr aber im Ganzen die Stärkeren seid,“ fuhr d'Artagnan fort, „so hängt Euch nicht an Frauen und Greise. Laßt diese Damen und greift nach wichtigeren Dingen.“

Das Volk hörte diese Worte mit Vergnügen und ließ die Damen gehen, welche d'Artagnan mit einem beredten Blicke dankten.

„Nun vorwärts!“ sprach d'Artagnan.

Und sie setzten ihren Weg fort, durchzogen die Barricaden, sprengten über die Ketten, stießen, wurden gestoßen, fragten und wurden befragt.

Auf dem Platze des Palais=Royal sah d'Artagnan einen Sergenten, welcher fünf= bis sechshundert Bürger exerciren ließ: es war Planchet, der zu Gunsten der städtischen Miliz seine Erinnerungen von dem Regimente Piemont her benützte.

An d'Artagnan vorübermarschirend, erkannte er seinen ehemaligen Herrn.

„Guten Morgen, Herr d'Artagnan,“ sagte Planchet mit stolzer Miene.

„Guten Morgen, Herr Dulaurier,“ antwortete d'Artagnan.

Planchet blieb stille stehen und heftete seine weit aufgerissenen Augen auf d'Artagnan. Als die erste Reihe ihren Führer stille stehen sah, blieb sie auch stehen und sofort bis zu der letzten.

„Diese Bürger sind doch abscheulich lächerlich,“ sagte d'Artagnan zu Porthos und ritt seines Weges.

Fünf Minuten nachher stiegen sie vor dem Gasthause zur Rehziege ab. Die schöne Madeleine lief d'Artagnan entgegen.

„Meine liebe Madame Turquaine,“ sagte d'Artagnan, „wenn Ihr Geld habt, vergrabt es rasch; wenn Ihr Juwelen habt, verbergt sie geschwinde; wenn Ihr Schuldner habt, laßt sie bezahlen; wenn Ihr Gläubiger habt, bezahlt sie nicht.“

„Warum dies?“ fragte Madeleine.

„Weil Paris in Asche gelegt wird, gerade wie Babylon, wovon Ihr ohne Zweifel habt sprechen hören.“

„Und Ihr verlaßt mich in einem solchen Augenblick?“

„Sogleich,“ sagte d'Artagnan.

„Und wohin geht Ihr?“

„Ah, wenn Ihr mir das sagen könnt, erweist Ihr mir einen großen Dienst.“

„Ah, mein Gott! mein Gott!“

„Habt Ihr Briefe für mich?“ fragte d'Artagnan und deutete seiner Wirthin mit einem Zeichen an, daß sie sich die Weheklagen ersparen sollte, insoferne dieselben überflüssig wären.

„So eben ist einer angekommen.“

Und sie gab d'Artagnan den Brief.

„Von Athos!“ rief d'Artagnan, die feste große Handschrift ihres Freundes erkennend.

„Ah,“ sprach Porthos, „wir wollen ein wenig sehen, was er sagt.“

D'Artagnan öffnete den Brief und las:

„Lieber d'Artagnan, lieber du Vallon, meine guten Freunde, vielleicht erhaltet Ihr zum letzten Male Nachricht von mir. Aramis und ich wir sind sehr unglücklich. Aber Gott, unser Muth und die Erinnerung an unsere Freundschaft halten uns noch aufrecht. Denkt an Raoul. Ich empfehle Euch die Papiere, welche in Blois liegen, und wenn Ihr in drittehalb Monaten keine Nachricht von uns erhalten habt, nehmt Kenntniß davon. Umarmt den Vicomte von ganzem Herzen für Euern ergebenen Freund

Athos.“

„Ich glaube bei Gott wohl, daß ich ihn umarmen werde," sagte d'Artagnan. „Ueberdies ist er auf unserem Wege, und wenn er das Unglück hat, unsern armen Athos zu verlieren, so wird er von diesem Tage an mein Sohn."

„Und ich mache ihn zu meinem Universalerben," sprach Porthos.

„Laßt doch sehen, was Athos noch sagt."

„Trefft Ihr auf Euern Wegen einen Herrn Mordaunt, so mißtraut ihm; ich kann Euch nicht mehr in meinem Briefe sagen."

„Herr Mordaunt!" sagte d'Artagnan sehr erstaunt.

„Es ist gut," sprach Porthos, „man wird sich seiner erinnern. Aber seht, es ist noch eine Nachschrift von Aramis dabei."

„In der That," versetzte d'Artagnan, und er las:

„Wir verbergen unsern Aufenthaltsort, theure Freunde, weil wir Eure brüderliche Ergebenheit kennen und wissen, daß Ihr kommen würdet, um mit uns zu sterben."

„Sacrebleu!" unterbrach Porthos den Lesenden mit einem Ausdrucke, der Mousqueton in die andere Ecke des Zimmers jagte. „Sind sie denn in Todesgefahr?"

D'Artagnan fuhr fort:

„Athos vermacht Euch Raoul und ich vermache Euch eine Rache. Wenn Ihr glücklicher Weise einen gewissen Mordaunt unter die Hand bekommt, so sagt Porthos, er solle ihn in eine Ecke führen und ihm den Hals umdrehen. Ich wage es nicht, Euch in einem Briefe mehr zu sagen.

Aramis."

„Wenn es sonst nichts ist," sprach Porthos, „das läßt sich leicht machen."

„Im Gegentheil,“ erwiederte d'Artagnan mit düsterer Miene, „das ist unmöglich.“

„Warum?“

„Gerade diesen Herrn Mordaunt suchen wir in Boulogne auf und mit ihm gehen wir nach England.“

„Nun, wenn wir statt Herrn Mordaunt aufzusuchen unsere Freunde aufsuchten?“ rief Porthos mit einer Geberde, welche ein Heer in Schrecken zu versetzen im Stande gewesen wäre.

„Ich habe wohl daran gedacht,“ sagte d'Artagnan; „aber der Brief hat weder Datum, noch Stempel.“

„Das ist richtig,“ sprach Porthos.

Und er fing an wie ein Verrückter im Zimmer umherzugehen, machte allerhand Geberden und zog alle Augenblick seinen Degen zum dritten Theile aus der Scheide.

D'Artagnan blieb auf derselben Stelle wie ein Bestürzter, und der tiefste Kummer war auf seinem Antlitz ausgeprägt.

„Ah, das ist schlimm,“ sagte er, „Athos beleidigt uns. Er will allein sterben, das ist schlimm!“

Als Mousqueton diese zwei großen Verzweiflungen sah, zerfloß er in seiner Ecke in Thränen.

„Vorwärts,“ sprach d'Artagnan, „Alles das führt zu nichts. Wir wollen abreisen und Raoul umarmen, wie wir gesagt haben; vielleicht hat er Nachricht von Athos.“

„Das ist ein guter Gedanke,“ sprach Porthos. „Mein lieber d'Artagnan, ich weiß nicht, wie Ihr es macht, aber Ihr seid voll Gedanken. Umarmen wir also Raoul.“

„Wehe dem, der meinen Herrn in diesem Augenblick schief ansehen würde,“ sagte Mousqueton, „ich wollte keinen Pfennig für sein Leben geben.“

Man stieg zu Pferde und entfernte sich. Als die Freunde in die Rue Saint-Denis gelangten, fanden sie einen großen Volksauflauf. Herr von Beaufort war

so eben aus Vendome angelangt und wurde von dem Coadjutor den freudigen Parisern gezeigt. Mit Herrn von Beaufort hielten sie sich nunmehr für unüberwindlich.

Die zwei Freunde ritten durch eine kleine Gasse, um dem Prinzen nicht zu begegnen, und erreichten die Barrière Saint-Denis.

„Ist es wahr," sagten die Wachen zu den zwei Reitern, „daß Herr von Beaufort in Paris angekommen ist?"

„Nichts kann wahrer sein," sprach d'Artagnan. „Es diene Euch zum Beweise, daß er uns Herrn von Vendome, seinem Vater, entgegenschickt, der ebenfalls kommen wird."

„Es lebe Herr von Beaufort!" riefen die Wachen und gingen ehrfurchtsvoll auf die Seite, um die Abgesandten des großen Prinzen vorüber zu lassen.

Sobald sie vor der Barrière waren, wurde die Straße von diesen Männern, welche weder Ermüdung, noch Entmuthigung kannten, gleichsam verschlungen. Ihre Pferde flogen, und sie hörten nicht auf, von Athos und Aramis zu sprechen.

Mousqueton litt alle erdenkliche Qualen; aber der vortreffliche Diener tröstete sich mit dem Gedanken, daß seine zwei Herren noch ganz andere Leiden zu ertragen hätten. Er war dazu gelangt, d'Artagnan als seinen zweiten Herrn zu betrachten, und gehorchte ihm sogar schneller und pünktlicher, als Porthos.

Das Lager war zwischen Saint-Omer und Lens. Die zwei Freunde machten einen Umweg nach dem Lager und erfuhren bei dem Heere mit allen einzelnen Umständen die Nachricht von der Flucht des Königs und der Königin, welche in der Stille hier angekommen war. Sie fanden Raoul bei seinem Zelte auf einem Bunde Heu liegend, von dem sein Pferd von Zeit zu Zeit ein wenig verstohlener Weise herauszog. Der junge Mann hatte rothe Augen und schien nieder-

geschlagen. Der Marschall von Grammont und der Graf von Guiche waren nach Paris zurückgekehrt und das arme Kind fand sich ganz vereinzelt.

Bald schlug Raoul die Augen auf und sah die zwei Reiter, die ihn anschauten. Er erkannte sie und lief mit offenen Armen auf sie zu.

„Ah, Ihr seid es, theure Freunde!" rief er. „Kommt Ihr, um mich zu holen? Nehmt Ihr mich mit Euch fort? Bringt Ihr mir Nachrichten von meinem Vormund?"

„Ihr habt also keine erhalten?" fragte d'Artagnan den jungen Mann.

„Ach! nein, mein Herr, und ich weiß in der That nicht, was aus ihm geworden ist; ich bin so unruhig, daß ich weinen muß."

Und es rollten wirklich zwei schwere Thränen an den gebräunten Wangen des jungen Mannes herab.

Porthos wandte den Kopf ab, um auf seinem guten, dicken Antlitz nicht sehen zu lassen, was in seinem Herzen vorging.

„Den Teufel!" sprach d'Artagnan, mehr bewegt, als er es seit geraumer Zeit gewesen war, „verzweifelt nicht, mein Freund. Wenn Ihr keinen Brief von dem Grafen erhalten habt, so haben wir doch einen erhalten."...

„Oh, wirklich!" rief Raoul.

„Und zwar einen sehr beruhigenden," sprach d'Artagnan, als er die Freude wahrnahm, welche diese Nachricht dem jungen Manne bereitete.

„Habt Ihr den Brief?" fragte Raoul.

„Ja, das heißt, ich hatte ihn," sagte d'Artagnan, indem er sich stellte, als suchte er. „Wartet, er muß hier in meiner Tasche sein. Er spricht von seiner Rückkehr, nicht wahr, Porthos?"

So sehr d'Artagnan auch Gascogner war, so wollte er doch die Last dieser Lüge nicht allein auf sich nehmen.

„Ja,“ erwiederte Porthos hustend.

„Oh, gebt ihn mir,“ sagte der junge Mann.

„Ah, ich las ihn doch vorhin erst. Sollte ich ihn verloren haben? Ei, verdammt! meine Tasche hat ein Loch.“

„Oh! ja, Herr Raoul,“ sagte Mousqueton, „und der Brief war sogar sehr tröstlich. Diese Herren haben ihn mir vorgelesen und ich weinte darüber vor Freude.“

„Aber Ihr wißt doch wenigstens, wo er ist, Herr d'Artagnan?“ fragte Raoul halb erheitert.

„Oh! bei Gott, gewiß weiß ich es. Aber es ist ein Geheimniß.“

„Hoffentlich nicht für mich.“

„Nein, nicht für Euch. Ich will Euch auch sagen, wo er ist.“

Porthos schaute d'Artagnan mit seinen großen, erstaunten Augen an.

„Wo Teufels soll ich sagen, daß er ist, damit er nicht das Gelüste bekommt, ihn aufsuchen zu wollen?“ murmelte d'Artagnan.

„Nun, wo ist er denn, mein Herr?“ fragte Raoul mit seiner sanften, schmeichelnden Stimme.

„Er ist in Constantinopel.“

„Bei den Türken!“ rief Raoul erschrocken. „Guter Gott, was sagt Ihr mir da?“

„Nun, macht Euch das bange?“ sprach d'Artagnan. „Bah! was sind die Türken für Männer, wie den Grafen de la Fère und den Abbé d'Herblay!“

„Ah, sein Freund ist bei ihm,“ sagte Raoul, „das beruhigt mich ein wenig.“

„Wie viel Geist hat er doch, dieser Teufel von einem d'Artagnan,“ sprach Porthos, ganz erstaunt über die List seines Freundes.

Es drängte d'Artagnan, den Gegenstand des Gespräches zu verändern, und er sagte daher zu Raoul:

„Hier sind fünfzig Pistolen, die Euch der Herr Graf durch denselben Courier geschickt hat. Ich setze voraus,

daß Ihr kein Geld habt und daß sie Euch willkommen sein werden."

„Ich habe noch zwanzig Pistolen, mein Herr."

„Und wenn Ihr mehr wollt," versetzte Porthos, die Hand an seine Tasche legend . . . .

„Ich danke," erwiederte Raoul erröthend, „tausend Dank, mein Herr."

In diesem Augenblick erschien Olivain am Horizont.

„Ei, sagt mir doch," sprach d'Artagnan, so daß es der Lackei hörte, „seid Ihr mit Olivain zufrieden?"

„Ja, ziemlich wohl."

Olivain stellte sich, als hätte er nichts gehört, und trat in das Zelt.

„Was habt Ihr diesem Burschen vorzuwerfen?"

„Er ist ein Fresser," sagte Raoul.

„Oh, gnädiger Herr!" rief Olivain.

„Er ist ein wenig Dieb."

„Oh, gnädiger Herr, oh!"

„Und besonders ein feiger Prahler!"

„Oh! oh! oh! gnädiger Herr; Ihr entehrt mich," sprach Olivain.

„Pest!" rief d'Artagnan, „erfahrt, Meister Olivain, daß Leute, wie wir, sich nicht durch Feige bedienen lassen. Bestehlt Euern Herrn, eßt sein Zuckerwerk und trinkt seinen Wein; aber bei Gottes Zorn seid kein Feiger, oder ich schneide Euch die Ohren ab. Schaut Herrn Mouston an, sagt ihm, er solle Euch seine ehrenvollen Wunden zeigen, und seht, welche Würde seine Tapferkeit seinem Gesichte verliehen hat."

Mousqueton war in dem dritten Himmel und würde d'Artagnan umarmt haben, wenn er es gewagt hätte. Mittlerweile schwur er in seinem Innern, sich für ihn tödten zu lassen, wenn sich je Gelegenheit zeigen würde.

„Schickt diesen Burschen weg, Raoul," sagte d'Artagnan; „denn wenn er ein Feiger ist, wird er sich eines Tags entehren."

„Mein Herr nennt mich feig," rief Olivain, „weil er sich mit einem Cornet des Regimentes Grammont schlagen wollte, und ich mich weigerte, ihn zu begleiten."

„Herr Olivain, ein Lackei darf nie ungehorsam sein," sprach d'Artagnan mit strengem Tone.

Dann zog er ihn in einen Winkel und sagte zu ihm: „Du hast wohl daran gethan, wenn Dein Herr Unrecht hatte, und hier ist ein Thaler für Dich. Ist er aber je beleidigt worden, und Du läßt Dich nicht neben ihm viertheilen, so schneide ich Dir die Zunge aus und fege Dir das Gesicht damit. Behalte dies wohl."

Olivain verbeugte sich und steckte den Thaler in die Tasche.

„Und nun, Freund Raoul," sprach d'Artagnan, „reisen wir, Herr Du Vallon und ich, als Botschafter ab. Ich kann Euch nicht sagen, zu welchem Ziele, denn ich weiß es selbst nicht; aber wenn Ihr etwas braucht, so schreibt an Madame Turquaine zur Rehziege, Rue Tiquetonne, und zieht auf diese Casse, wie auf die eines Banquier, jedoch mit etwas Schonung, denn ich sage Euch zum Voraus, daß sie nicht so gut gespickt ist, wie die von Herrn d'Emery."

Nachdem er seinen Interimsmündel umhalst hatte, übergab er ihn den kräftigen Armen von Porthos, die ihn von der Erde emporhoben und einen Augenblick an das edle Herz des furchtbaren Riesen gedrückt hielten.

„Nun, vorwärts," sprach d'Artagnan.

Und sie schlugen den Weg nach Boulogne ein, wo sie gegen Abend auf Pferden, bedeckt mit Schweiß und weißem Schaum, ankamen.

Zehn Schritte von dem Orte, wo sie Halt machten, ehe sie in die Stadt einritten, war ein schwarz gekleideter junger Mann, der Jemand zu erwarten

schien und von dem Momente, wo er sie erblickt hatte, die Augen unablässig auf sie geheftet hielt.

D'Artagnan näherte sich ihm und sagte, als er sah, daß er das Auge nicht von ihm abwandte:

„He, Freund, ich liebe es nicht, daß man mich mißt.“

„Mein Herr,“ sprach der junge Mann, ohne auf den Ruf von d'Artagnan zu antworten, „kommt Ihr nicht vielleicht von Paris?“

D'Artagnan dachte, es wäre ein Neugieriger, der Nachrichten von der Hauptstadt zu haben wünschte, und erwiederte mit sanfterem Tone:

„Ja, mein Herr.“

„Sollt Ihr nicht im Wappen von England wohnen?“

„Ja, mein Herr!“

„Seid Ihr nicht mit einer Sendung von Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal von Mazarin, beauftragt?“

„Ja, mein Herr.“

„Dann habt Ihr mit mir zu thun,“ sprach der junge Mann; „ich bin Herr Mordaunt.“

„Ah!“ sagte d'Artagnan ganz leise, „derjenige, von welchem mir Athos sagt, ich solle ihm mißtrauen.“

„Ah!“ murmelte Porthos, „derjenige, von welchem Aramis schreibt, ich solle ihn erdrosseln.“

Beide schauten den jungen Mann aufmerksam an.

Dieser täuschte sich in dem Ausdrucke ihres Blickes.

„Solltet Ihr an meinem Worte zweifeln?“ sagte er; „ich bin in diesem Falle bereit, Euch jeden Beweis zu liefern.“

„Nein, mein Herr,“ antwortete d'Artagnan, „wir sind zu Euerer Verfügung.“

„Wohl, meine Herren,“ sprach Mordaunt, „wir werden ungesäumt abreisen. Es ist heute der letzte

Tag der Frist, die der Herr Cardinal von mir gefordert hatte. Mein Schiff ist bereit, und wenn Ihr nicht gekommen wäret, so würde ich ohne Euch abgegangen sein, denn der General Oliver Cromwell muß meine Rückkehr mit Ungeduld erwarten."

„Ah, ah," sagte d'Artagnan, „wir sind also an den General Oliver Cromwell abgesandt?"

„Habt Ihr keinen Brief für ihn?" fragte der junge Mann.

„Ich habe einen Brief, dessen doppelten Umschlag ich erst in London erbrechen sollte. Da Ihr mir aber sagt, an wen er adressirt ist, so halte ich es für unnöthig, bis dort zu warten."

D'Artagnan zerriß den Umschlag des Briefes.

Er war in der That adressirt:

„An Herrn Oliver Cromwell, General der Truppen der englischen Nation."

„Ah!" murmelte d'Artagnan, „ein sonderbarer Auftrag."

„Wer ist dieser Oliver Cromwell?" fragte Porthos leise.

„Ein ehemaliger Bierbrauer," antwortete d'Artagnan.

„Will etwa Mazarin eine Spekulation mit Bier machen, wie wir eine mit Stroh gemacht haben?" fragte Porthos.

„Vorwärts, meine Herren," sprach Mordaunt ungeduldig, „gehen wir."

„Oh, oh!" rief Porthos, „ohne Abendbrod? kann Herr Cromwell nicht ein wenig warten?"

„Ja, aber ich . . ." versetzte Mordaunt.

„Nun, Ihr? . ." sagte Porthos.

„Ich habe Eile."

„Oh, wenn es Euretwegen geschehen soll!" rief Porthos, „das geht mich nichts an, und ich werde mit Euerer Erlaubniß oder ohne dieselbe zu Nacht speisen."

Der schwankende Blick des jungen Mannes entflammte sich und schien bereit, einen Blitz zu schleudern, aber er bezähmte sich.

„Mein Herr," sprach d'Artagnan, „man muß hungerige Reisende entschuldigen. Ueberdies wird Euch unser Abendbrod nicht lange aufhalten, wir reiten rasch bis zu dem Gasthause. Geht zu Fuße nach dem Hafen, wir essen einen Bissen, und sind beinahe zu gleicher Zeit mit Euch dort."

„Wie es Euch gefällt, meine Herren, wenn wir nur reisen," versetzte Mordaunt.

„Das ist ein Glück," murmelte Porthos.

„Der Name des Schiffes?" fragte d'Artagnan.

„Der Standard."

„Gut, in einer halben Stunde sind wir am Bord."

Und Beide gaben ihren Pferden die Sporen und eilten nach dem Gasthofe zum „Wappen von England."

„Was sagt Ihr zu diesem jungen Menschen?" fragte d'Artagnan während des scharfen Rittes.

„Ich sage, daß er mir nicht im Geringsten behagt," erwiederte Porthos, „und daß ich das größte Gelüste in mir spürte, den Rath von Aramis zu befolgen."

„Davor hütet Euch wohl, mein lieber Porthos; dieser Mensch ist ein Abgesandter des General Cromwell, und ich glaube, wir würden uns einen erbärmlichen Empfang bereiten, wenn wir dem General meldeten, wir hätten seinem Vertrauten den Hals umgedreht."

„Gleichviel," versetzte Porthos; „ich habe immer wahrgenommen, daß Aramis ein Mann von gutem Rathe ist."

„Hört," sprach d'Artagnan, „wenn unsere Botschaft beendigt ist . . ."

„Hernach?"

„Wenn er uns nach Frankreich zurückführt....“

„Nun?“

„Nun, wir werden sehen.“

Die zwei Freunde gelangten hienach zu dem Gasthofe zum Wappen von England, wo sie mit großem Appetit zu Nacht speisten, und begaben sich dann ungesäumt nach dem Hafen.

Eine Brigg war bereit, unter Segel zu gehen, und auf dem Verdecke dieser Brigg erkannten sie Mordaunt, welcher ungeduldig auf und ab ging.

„Es ist unglaublich,“ sprach d'Artagnan, während sie die Barke an Bord des Standard führte, „es ist erstaunlich, wie sehr dieser junge Mann irgend Jemand gleicht, den ich gekannt habe, doch ich vermag nicht zu sagen, wem.“

Sie gelangten zu der Treppe und waren einen Augenblick nachher eingeschifft.

Aber das Einschiffen der Pferde dauerte etwas länger, als das der Menschen und die Brigg konnte erst um acht Uhr Abends die Anker lichten.

Der junge Mann zitterte vor Ungeduld und befahl, die Masten mit Segeln zu bedecken.

Kreuzlahm von drei schlaflosen Nächten und einem ununterbrochenen Ritte von siebenzig Lieues zog sich Porthos in die Kajüte zurück und schlief.

D'Artagnan überwand seinen Widerwillen gegen Mordaunt, ging mit ihm auf dem Verdecke auf und ab und gab hundert Geschichten zum Besten, um ihn zum Sprechen zu bringen.

Mousqueton hatte die Seekrankheit.

XVI.

Der Schotte treulos gegen Eid und Ehr,
Gibt seinen König um einen Pfennig her.

Und nun müssen unsere Leser den Standard ruhig, nicht gegen London, wohin d'Artagnan und Porthos zu gehen glaubten, sondern gegen Durham schwimmen lassen, wohin Briefe, welche Mordaunt während seines Aufenthaltes in Boulogne erhielt, diesen beschieden hatten, und uns in das royalistische Lager an der Tyne, unfern von der Stadt Newcastle, folgen.

Hier zwischen zwei Flüssen, an der Gränze von Schottland, aber auf englischem Boden, breiten sich die Zelte eines kleinen Heeres aus. Es ist Mitternacht. Männer, die man an ihren nackten Beinen, an ihren kurzen Röcken, an ihren buntscheckigen Plaids und an der Feder, welche ihre Mütze ziert, als Hochländer erkennt, halten nachläßig Wache. Der Mond beleuchtet durch dicke Wolken gleitend bei jedem Zwischenraume, den er auf seinem Wege findet, die Musketen der Schildwachen und hebt kräftig die Mauern, Dächer und Thürme der Stadt hervor, die Karl I. den Truppen des Parlaments übergeben hat, gerade wie Oxford und Newors, welche Städte in der Hoffnung auf einen Vergleich noch an ihm hielten.

An einem der Enden dieses Lagers, bei einem ungeheuern Zelte, das voll von Officieren ist, die unter dem Vorsitze des alten Grafen von Lewen, ihres Anführers, berathschlagen, schläft ein Mensch in Reitertracht auf dem Rasen, die Hand an sein Schwert gelegt.

Fünfzig Schritte von da plaudert ein anderer Mensch, ebenfalls in Reitertracht, mit einer schottischen

Wache, und obgleich ein Fremder, scheint er doch hinreichend an die englische Sprache gewöhnt, um die Antworten zu verstehen, die ihm der Andere im Patois der Grafschaft Perth gibt.

Als es ein Uhr des Morgens in der Stadt Newcastle schlug, erwachte der Schläfer, und nachdem er alle Geberden eines Menschen gemacht hatte, der die Augen nach tiefem Schlafe öffnet, schaute er aufmerksam um sich her, stand auf, da er sich allein sah, machte einen Umweg und ging an dem Reiter vorbei, der mit der Schildwache plauderte. Dieser hatte ohne Zweifel seine Fragen beendigt, denn nach einem Augenblick nahm er Abschied von der Wache und schlug, als ob es absichtslos geschehen würde, denselben Weg ein, den wir den ersten Reiter haben gehen sehen.

Im Schatten eines an der Straße aufgeschlagenen Zeltes erwartete ihn der Andere.

„Nun, mein lieber Freund?" sagte er im reinsten Französisch, das je von Rouen bis Tours gesprochen worden ist."

„Mein Freund, es ist keine Zeit zu verlieren, man muß den König benachrichtigen."

„Was geht denn vor?"

„Es wäre zu lang, um es Euch zu sagen. Ueberdieß werdet Ihr es sogleich hören. Hier gesprochen, kann das geringste Wort Alles verderben. Wir wollen Mylord von Winter aufsuchen."

Und Beide wanderten nach dem entgegengesetzten Ende des Lagers. Da aber das Lager nicht mehr als eine Oberfläche von fünfhundert Quadratschritten bedeckte, so waren sie bald bei dem Zelte desjenigen, welchen sie suchten, angelangt.

„Schläft Euer Herr, Tomy?" fragte in englischer Sprache einer von den zwei Reitern den Diener, der in einer als Vorzimmer benützten ersten Abtheilung des Zeltes lag.

„Nein, Herr Graf," antwortete der Lackei, „ich glaube nicht, es müßte denn erst seit ganz kurzer Zeit der Fall sein, denn er ist mehr als zwei Stunden, nachdem er den König verlassen, umhergegangen, und das Geräusch seiner Tritte hat vor kaum zehn Minuten aufgehört; übrigens könnt Ihr selbst sehen," fügte er den Vorhang aufhebend bei.

Von Winter saß wirklich vor einer wie ein Fenster angebrachten Oeffnung, welche die Nachtluft eindringen ließ, und folgte schwermüthig mit den Augen dem, wie wir so eben sagten, unter schweren, schwarzen Wolken hinziehenden Monde.

Die zwei Freunde näherten sich dem Lord, der den Kopf auf seine Hand gestützt den Himmel anschaute; er hörte sie nicht kommen und verharrte in derselben Haltung bis zu dem Augenblicke, wo er fühlte, daß eine Hand auf seine Schulter gelegt wurde.

Dann wandte er sich um, erkannte Athos und Aramis und reichte ihnen die Hand.

„Habt Ihr bemerkt," sagte er zu ihnen, „wie der Mond diesen Abend blutfarbig ist?"

„Nein," erwiederte Athos, „er kam mir wie gewöhnlich vor."

„Schaut ihn an," versetzte Lord Winter.

„Ich gestehe Euch," antwortete Aramis, „es geht mir wie dem Grafen de la Fère, ich sehe nichts Besonderes daran."

„Graf," sprach Athos, „in einer so precären Lage, wie die unsere ist, muß man die Erde prüfend betrachten, und nicht den Himmel. Habt Ihr unsere Schottländer beobachtet und seid Ihr derselben sicher?"

„Die Schottländer?" fragte Lord Winter; „welche Schottländer?"

„Die unseren, bei Gott! diejenigen, welchen der König sich anvertraut hat. Die Schotten des Grafen von Lewen."

„Nein," erwiederte von Winter, und er fügte

dann bei: „Sagt mir, Ihr seht also nicht, wie ich, die röthliche Tinte, welche den Himmel bedeckt?“

„Ganz und gar nicht,“ antworteten gleichzeitig Athos und Aramis.

„Sagt mir,“ fuhr der Lord stets mit demselben Gedanken beschäftigt fort, „ist es nicht eine Sage in Frankreich, daß am Vorabend des Tages, an welchem er ermordet wurde, Heinrich IV., der mit Herrn von Bassompierre Schach spielte, Blutflecken auf dem Schachbrette sah?“

„Ja,“ sprach Athos, „der Marschall hat es mir oftmals selbst erzählt.“

„So ist es,“ murmelte von Winter, „und am andern Tage wurde Heinrich IV. ermordet.“

„Aber in welchem Zusammenhang steht diese Vision von Heinrich IV. mit uns, Graf?“ fragte Aramis.

„In keinem, meine Herren, und ich bin in der That ein Thor, daß ich Euch mit solchen Dingen unterhalte, während Euere Erscheinung in meinem Zelte zu dieser Stunde mir ankündigt, daß Ihr irgend eine wichtige Neuigkeit zu überbringen habt.“

„Ja, Mylord,“ versetzte Athos, „ich wünschte den König zu sprechen.“

„Den König? Er schläft.“

„Ich habe ihm Dinge von großem Belang mitzutheilen.“

„Läßt sich die Sache nicht auf morgen verschieben?“

„Er muß es sogleich erfahren, und vielleicht ist es bereits zu spät.“

„Gehen wir hinein, meine Herren.“

Das Zelt von Lord Winter war neben dem königlichen; eine Art von Corridor führte von dem einen in das andere. Dieser Corridor wurde nicht von einem Soldaten, sondern von einem vertrauten Diener von Karl I. bewacht.

„Diese Herren gehören zu mir,“ sprach der Lord.

Der Lackei verbeugte sich und ließ sie vorübergehen.

Auf einem Feldbette liegend, ein schwarzes Wamms auf dem Leibe, seine langen Stiefeln an den Beinen, den Gürtel los, den Hut neben sich, war König Karl wirklich, einem unwiderstehlichen Bedürfniß nachgebend, eingeschlafen. Die drei Männer schritten vorwärts; Athos, welcher vorausging, betrachtete einen Augenblick stillschweigend das edle, so bleiche Antlitz, umrahmt von langen schwarzen Haaren, welche der Schweiß eines unruhigen Schlummers an seine Schläfe klebte, und marmorartig durchzogen von dicken blauen Adern, die unter seinen müden Augen von Thränen aufgeschwollen zu sein schienen.

Athos stieß einen tiefen Seufzer aus; dieser Seufzer erweckte den König, einen so leichten Schlaf schlief er.

Er schlug die Augen auf.

„Ah!" sagte er, sich auf den Ellenbogen erhebend, „Ihr seid es, Graf de la Fère?"

„Ja, Sire," antwortete Athos.

„Ihr wacht, während ich schlafe, und Ihr bringt mir irgend eine Neuigkeit?"

„Ach! Sire," erwiederte Athos, „Euere Majestät hat richtig errathen."

„Dann ist die Nachricht schlecht," sprach der König schwermüthig lächelnd.

„Ja, Sire."

„Gleichviel, der Bote ist willkommen, und Ihr könnt nicht bei mir erscheinen, ohne mir stets Vergnügen zu machen, Ihr, dessen Ergebenheit weder Vaterland, noch Unglück kennt, Ihr, der Ihr mir von Henriette geschickt seid . . . was auch die Nachricht sein mag, die Ihr mir überbringt, sprecht unumwunden."

„Sire, Herr Cromwell ist in dieser Nacht in Newcastle eingetroffen."

„Ah!" rief der König, „um mich zu bekämpfen."

„Nein, um Euch zu kaufen."

„Was sagt Ihr?"

„Ich sage, daß man dem schottischen Heere viermalhunderttausend Pfund Sterlinge schuldig ist."

„An rückständigem Solde, ja, ich weiß es. Seit beinahe einem Jahre schlagen sich meine braven und getreuen Schotten für die Ehre."

Athos lächelte.

„Wohl, Sire, obgleich die Ehre etwas Schönes ist, so sind sie doch müde geworden, sich für dieselbe zu schlagen, und haben Euch in dieser Nacht für zweimalhunderttausend Pfund Sterlinge verkauft, das heißt für die Hälfte von dem, was man ihnen schuldig war."

„Unmöglich!" rief der König; „die Schotten verkaufen ihren König nicht um zweimalhunderttausend Pfund Sterlinge!"

„Die Juden haben ihren Gott um dreißig Silberlinge verkauft."

„Und wer ist der Judas, der diesen schändlichen Handel gemacht hat?"

„Der Graf von Lewen."

„Wißt Ihr es gewiß?"

„Ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört."

Der König stieß einen tiefen Seufzer aus, als ob sein Herz brechen wollte, und ließ sein Haupt in seine Hände fallen.

„Ah! die Schotten!" rief er, „die Schotten, die ich meine Treuen nannte! die Schotten, denen ich mich anvertraute, während ich nach Oxford fliehen konnte! die Schotten, meine Landsleute! die Schotten, meine Brüder! Seid Ihr Euerer Sache auch gewiß, mein Herr?"

„Hinter dem Zelte des Grafen von Lewen, dessen Leinwand ich aufhob, scheinbar im Schlafe liegend, habe ich Alles gesehen, Alles gehört."

„Und wann soll dieser abscheuliche Handel vollzogen werden?"

„Heute, diesen Morgen. Es ist daher, wie Euere Majestät sieht, keine Zeit zu verlieren."

„Warum handeln, da Ihr sagt, ich sei verkauft?"

„Um über die Tyne zu setzen, um Schottland zu erreichen, um zu Lord Montrose zu gelangen, der Euch nicht verkaufen wird."

„Und was soll ich in Schottland thun? Einen Parteigängerkrieg anfangen? Ein solcher Krieg ist eines Königs unwürdig."

„Das Beispiel von Robert Bruce spricht Euch frei, Sire."

„Nein! nein! ich kämpfe schon zu lange; haben sie mich verkauft, so mögen sie mich ausliefern, und die ewige Schmach ihres Verrathes falle auf sie zurück."

„Sire," sprach Athos, „vielleicht soll ein König so handeln, nicht aber ein Gatte und Vater. Ich bin im Namen Euerer Gemahlin und Euerer Tochter gekommen, und im Namen Euerer Gemahlin und Euerer Tochter und der zwei anderen Kinder, welche Ihr noch in London habt, sage ich Euch: Lebt, Sire, Gott will es."

Der König stand auf, zog seinen Gürtel fest, schnallte seinen Degen um und trocknete mit einem Taschentuche seine von Schweiß befeuchtete Stirne ab.

„Nun," sagte er, „was ist zu thun?"

„Sire, habt Ihr beim ganzen Heere ein Regiment, auf das Ihr Euch verlassen könnt?"

„Winter, baut Ihr auf die Treue des Eurigen?" fragte der König.

„Sire, es sind nur Menschen und die Menschen sind sehr schwach oder sehr bösartig geworden. Ich glaube an ihre Treue, aber ich stehe nicht dafür; ich würde ihnen mein Leben anvertrauen, aber ich zögere, ihnen das Euerer Majestät anzuvertrauen."

„Wohl!" sprach Athos, „in Ermangelung eines Regiments sind wir drei ergebene Männer, und das genügt. Euere Majestät steige zu Pferde, begebe sich

in unsere Mitte, wir setzen über die Tyne, erreichen Schottland und sind gerettet."

„Ist das auch Euere Meinung, Winter?" fragte der König.

„Ja, Sire."

„Und die Euerige, Herr d'Herblay?"

„Ja, Sire."

„Es geschehe also, wie Ihr wollt. Gebt Befehl, Winter."

Der Lord entfernte sich; der König kleidete sich mittlerweile vollends an. Die ersten Strahlen des Tages begannen durch die Oeffnungen des Zeltes zu dringen, als Lord Winter zurückkehrte.

„Alles ist bereit," meldete er.

„Und wir?" fragte Athos.

„Grimaud und Blaisois harren Euerer mit den gesattelten Pferden."

„Dann wollen wir keinen Augenblick verlieren," sprach Athos.

„Laßt uns gehen," versetzte der König.

„Sire," sagte Aramis, „benachrichtigt Euere Majestät nicht ihre Freunde?"

„Meine Freunde!" erwiederte Karl I. traurig den Kopf schüttelnd, „ich habe noch Euch drei ... einen Freund von zwanzig Jahren, der mich nie vergessen hat, zwei Freunde von acht Tagen, die ich nie vergessen werde. Kommt, meine Herrn, kommt."

Der König verließ das Zelt und fand sein Pferd wirklich bereit. Es war ein isabellfarbiges Roß, das er seit drei Jahren ritt und ungemein liebte.

Das Thier wieherte vor Vergnügen, als es ihn sah.

„Ah!" sprach der König, „ich war ungerecht: hier ist, wenn auch nicht ein Freund, doch ein Wesen, das mich liebt. Du wirst mir treu sein, nicht wahr Arthus?"

Und als hätte das Pferd diese Worte verstanden, näherte es seine rauchenden Nüstern dem Gesichte des

Königs, hob seine Lippen auf und zeigte voll Freude seine weißen Zähne.

„Ja, ja," sprach der König, das schöne Thier mit der Hand streichelnd; „ja, es ist gut, Arthus, ich bin zufrieden mit dir."

Und mit der Behendigkeit, die aus dem König einen der besten Reiter Europas machte, schwang sich Karl in den Sattel und sagte, sich gegen Athos, Aramis und den Grafen von Winter umdrehend:

„Nun, meine Herren, ich erwarte Euch."

Aber Athos blieb unbeweglich, seine Hand und seine Augen nach einer schwarzen Linie gerichtet, welche dem Tyneflusse folgte und sich doppelt so lang als das Lager ausstreckte.

„Was für eine Linie ist dieß?" sprach Athos, dem die letzte Dunkelheit der Nacht, kämpfend mit den ersten Strahlen des Tages, nicht gut zu unterscheiden gestattete. „Was bedeutet diese Linie? Ich habe sie gestern nicht gesehen."

„Ohne Zweifel ist es der Nebel, der vom Flusse aufsteigt," erwiederte der König.

„Sire, es ist etwas Gedrängteres, als ein Dunst."

„In der That, es gleicht einer röthlichen Barriere," versetzte Winter.

„Es ist der Feind, der von Newcastle auszieht und uns umschließt," rief Athos.

„Der Feind!" sprach der König.

„Ja, der Feind. Es ist zu spät. Schaut! dort unter jenem Sonnenstrahle auf der Seite der Stadt, seht Ihr die eisernen Rippen glänzen?"

So nannte man die Kürassiere, aus welchen Cromwell seine Leibwachen gemacht hatte.

„Ah!" sprach der König, „wir werden erfahren, ob es wahr ist, daß mich die Schotten verrathen."

„Was wollt Ihr thun, Sire?" rief Athos.

„Ihnen Befehl zum Angriff geben und diese elenden Rebellen mit ihnen niedermachen."

Und der König gab seinem Pferde die Sporen und jagte auf das Zelt des Grafen von Lewen zu.

„Folgen wir ihm," sprach Athos.

„Vorwärts!" rief Aramis.

„Sollte der König verwundet sein?" fragte der Graf von Winter. „Ich sehe Blutflecken auf dem Boden." Und er sprengte den zwei Freunden nach. Athos hielt ihn zurück.

„Sammelt Euer Regiment," sagte er; „ich sehe, daß wir desselben sogleich bedürfen werden."

Der Lord wandte sein Pferd um, und die zwei Freunde setzten ihren Weg fort. In zwei Sekunden hatte der König das Zelt des Grafen von Lewen, des Obergenerals der schottischen Armee, erreicht. Er sprang zu Boden und trat ein.

Der General befand sich mitten unter den vornehmsten Häuptlingen.

„Der König!" riefen sie aufstehend und sich anschauend.

Karl stand wirklich vor ihnen, den Hut auf dem Kopfe, die Stirne gefaltet und mit seiner Reitpeitsche an seine Stiefeln klopfend.

„Ja," sprach er, „der König, der Rechenschaft von Euch über das fordert, was vorgeht."

„Was geht denn vor, Sire?" fragte der Graf von Lewen.

„Mein Herr," sprach der König, der sich vom Zorn fortreißen ließ, „der General Cromwell ist diese Nacht in Newcastle angekommen; Ihr wußtet es und ich bin davon benachrichtigt; der Feind zieht aus der Stadt und versperrt uns den Uebergang über die Tyne; Euere Wachen mußten diese Bewegung sehen, und ich bin davon in Kenntniß gesetzt; Ihr habt mich durch einen schändlichen Vertrag um zweimalhunderttausend Pfund Sterlinge an das Parlament verkauft, aber dieser Vertrag ist mir wenigstens bekannt. Das geht

vor, meine Herren, antwortet und rechtfertigt Euch, denn ich klage Euch an."

„Sire," stammelte der Graf von Lewen, „Sire, Euere Majestät wird durch einen falschen Bericht getäuscht worden sein."

„Ich habe mit meinen eigenen Augen das feindliche Heer zwischen mir und Schottland sich ausbreiten sehen," versetzte Karl, „und ich kann beinahe sagen: ich habe mit meinen eigenen Ohren gehört, wie die Bedingungen des Vertrags berathen wurden."

Die schottischen Häuptlinge schauten sich ebenfalls die Stirne faltend an.

„Sire," murmelte der Graf von Lewen, gebeugt unter dem Gewichte der Schande, „Sire, wir sind bereit, Euch jeden Beweis zu geben."

„Ich verlange nur einen einzigen," sprach der König. „Stellt das Heer in Schlachtordnung auf, und wir marschiren dem Feinde entgegen."

„Das kann nicht sein, Sire," erwiederte der Graf.

„Wie! es kann nicht sein! Und warum kann es nicht sein?" rief Karl I.

„Euere Majestät weiß wohl, daß Waffenstillstand zwischen uns und dem englischen Heere stattfindet," antwortete der Graf.

„Wenn Waffenstillstand stattfindet, so hat ihn das englische Heer dadurch gebrochen, daß es die Stadt gegen die Uebereinkunft verließ; ich aber sage Euch, Ihr müßt Euch mit mir durch dieses Heer schlagen und nach Schottland zurückkehren, und wenn Ihr es nicht thut, nun so wählt zwischen den zwei Namen, die den Menschen der Verachtung und dem Fluche der andern Menschen überantworten: entweder seid Ihr Feige oder Ihr seid Verräther."

Die Augen der Schottländer flammten, aber sie gingen, wie dies so oft bei solchen Gelegenheiten geschieht, von der äußersten Scham zu der äußersten

Frechheit über und zwei Clans Häuptlinge schritten von zwei Seiten auf den König zu.

„Nun wohl, ja," sagten sie, „wir haben versprochen, Schottland und England von demjenigen zu befreien, der seit fünfundzwanzig Jahren das Blut und das Gold von Schottland und England trinkt. Wir haben es versprochen und halten unser Versprechen. König Karl Stuart, Ihr seid unser Gefangener."

Und Beide streckten zu gleicher Zeit die Hand aus, um den König zu ergreifen, aber ehe die Spitze ihrer Finger seine Person berührten, stürzten Beide, der eine todt, der andere ohnmächtig, nieder.

Athos hatte den Einen mit der Kolbe seiner Pistole zu Boden geschlagen, Aramis hatte dem Andern den Degen durch den Leib gerannt.

Als sodann der Graf von Lewen und die andern Häuptlinge erschrocken vor dieser unerwarteten Hülfe, die demjenigen, welchen sie bereits für ihren Gefangenen hielten, vom Himmel zuzufallen schien, zurückwichen, zogen Athos und Aramis den König aus dem meuterischen Zelte, in das sie sich so unkluger Weise gewagt hatten, und alle Drei schwangen sich auf die Pferde, welche die Lakeien bereit hielten, und ritten im Galopp nach dem königlichen Zelte zurück.

Im Vorüberreiten gewahrten sie den Grafen von Winter, der an der Spitze seines Regimentes herbeieilte. Der König gab ihm ein Zeichen, sie zu begleiten.

XVII.

Der Rächer.

Alle Vier traten in das Zelt; es war noch kein Plan gemacht, man mußte etwas feststellen.

Der König sank in einen Lehnstuhl und rief:

„Ich bin verloren!“

„Nein, Sire,“ entgegnete Athos, „Ihr seid nur verrathen.“

Der König stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Verrathen, verrathen durch die Schottländer, in deren Mitte ich geboren bin, die ich immer den Engländern vorzog! Oh! die Elenden!“

„Sire,“ sprach Athos, „es ist nicht die Stunde zu Klagen und Anschuldigungen, sondern der Augenblick, wo Ihr zeigen müßt, daß Ihr König und Edelmann seid. Erhebt Euch, Sire! denn Ihr habt wenigstens hier drei Männer, die Euch nicht verrathen werden, . . . darüber könnt Ihr unbesorgt sein. Ah! wenn wir nur fünf wären,“ murmelte Athos, an d'Artagnan und Porthos denkend.

„Was sagt Ihr?“ fragte Karl aufstehend.

„Ich sage, Sire, daß es nur ein Mittel gibt. Mylord von Winter bürgt für sein Regiment, er thut es wenigstens so ungefähr, streiten wir nicht um Worte; er stellt sich an die Spitze seiner Leute, wir stellen uns an die Seite Seiner Majestät, wir machen eine Oeffnung in die Armee von Cromwell und erreichen Schottland.“

„Es gäbe noch ein Mittel,“ versetzte Aramis; „Einer von uns müßte die Kleidung und das Pferd des Königs nehmen. Während man diesen mit aller Hitze verfolgte, würde der König vielleicht durchkommen.“

„Der Rath ist gut,“ sagte Athos, „und wenn Seine Majestät Einem von uns diese Ehre erweisen wollte, so würden wir sehr dankbar dafür sein.“

„Was ist Euere Ansicht von diesem Rathe, Mylord von Winter?“ sprach der König und schaute dabei voll Bewunderung die zwei Männer an, deren einzige Sorge es war, auf ihr Haupt die Gefahren zu häufen, die ihn bedrohten.

„Ich denke, Sire, daß wenn es ein Mittel gibt, Euere Majestät zu retten, Herr d'Herblay dasselbe vorgeschlagen hat. Ich bitte also Euere Majestät unterthänig, sogleich ihre Wahl zu treffen, denn wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Aber willige ich ein, so erfolgt dadurch der Tod oder wenigstens das Gefängniß für denjenigen, welcher meinen Platz einnehmen wird."

„Es entspringt daraus die Ehre für ihn, seinen König gerettet zu haben!" rief der Graf von Winter.

Der König schaute seinen alten Freund mit Thränen in den Augen an, machte das Band des heiligen Geist-Ordens los, den er trug, um die zwei Franzosen zu ehren, die ihn begleiteten, und schlang es um den Hals von Winter, welcher knieend dieses furchtbare Zeichen des Vertrauens und der Freundschaft seines Fürsten empfing.

„Es ist richtig," sagte Athos, „er dient ihm länger, als wir."

Der König hörte diese Worte, wandte sich voll Rührung um und sprach:

„Meine Herren, wartet einen Augenblick, ich habe jedem von Euch ebenfalls ein Band zu geben."

Dann ging er an einen Schrank, in welchem seine eigenen Orden eingeschlossen waren, und nahm zwei Insignien des Hosenbandordens heraus.

„Diese Orden können nicht für uns sein," sprach Athos.

„Warum nicht, mein Herr?" versetzte Karl.

„Diese Orden sind für Könige, und wir sind nur einfache Edelleute."

„Laßt alle Throne der Erde vorüberziehen," sagte der König, „und findet mir größere Herzen, als die Euerigen. Nein, nein, Ihr laßt Euch nicht Gerechtigkeit widerfahren, meine Herren, aber ich bin da, um dies zu thun. Auf die Kniee, Graf."

Athos kniete nieder; der König schlang ihm das

Band der Gewohnheit gemäß von der Linken zur Rechten um, hob sein Schwert und sprach statt der herkömmlichen Formel: Ich mache Euch zum Ritter, seid tapfer, treu und redlich: -

„Ihr seid tapfer, treu und redlich, ich mache Euch zum Ritter, mein Herr Graf."

Dann sich an Aramis wendend:

„Nun Ihr, Herr Chevalier."

Und dieselbe Ceremonie wurde mit denselben Worten wiederholt, während Winter, von Dienern unterstützt, seinen Panzer losmachte, um eher für den König gehalten zu werden.

Als Karl mit Aramis, wie mit Athos geendigt hatte, umarmte er Beide.

„Sire," sagte Lord Winter, der im Angesichte einer großen Entwickelung seine ganze Kraft und seinen ganzen Muth wieder gewonnen hatte, „Sire, wir sind bereit."

Der König schaute die drei Edelleute an und sprach:

„Ich muß also fliehen?"

„Durch ein Heer fliehen, nennt man in allen Ländern der Welt angreifen," erwiederte Athos.

„Ich werde mit dem Schwerte in der Hand sterben," rief Karl. „Herr Graf, Herr Chevalier, wenn ich je König bin . . ."

„Sire, Ihr habt uns bereits mehr geehrt, als es einfachen Edelleuten gebührte; die Dankbarkeit ist also auf unserer Seite. Aber verlieren wir keine Zeit mehr, denn wir haben bereits nur zu viel verloren."

Der König reichte allen Dreien zum letzten Male die Hand, vertauschte seinen Hut mit dem von Winter und ging hinaus.

Das Regiment von Winter war auf einer Plattform aufgestellt, welche das Lager beherrschte; der König wandte sich, gefolgt von den drei Freunden, nach der Plattform.

Das schottische Lager schien endlich erwacht zu sein; die Leute waren aus ihren Zelten und hatten sich in Reihe und Glied gestellt, wie zu einer Schlacht.

„Seht Ihr," sprach der König, „vielleicht bereuen sie es und sind bereit zu marschiren."

„Wenn sie bereuen," versetzte Athos, „so werden sie uns folgen."

„Wohl, was thun wir?" fragte der König.

„Wir wollen das feindliche Heer beobachten," erwiederte Athos.

Die Augen der kleinen Gruppe hefteten sich sogleich auf die Linie, die man bei Tagesanbruch für Nebel gehalten hatte, und die nun die ersten Sonnenstrahlen als ein in Schlachtordnung aufgestelltes Heer bezeichneten. Die Luft war rein und durchsichtig, wie es gewöhnlich zu dieser Morgenstunde der Fall ist. Man unterschied vollkommen die Regimenter, die Standarten, so wie die Farbe der Uniformen und der Pferde.

Dann sah man auf einem niedrigen Hügel, etwas vor der feindlichen Front, einen kleinen, gedrungenen, schwerfälligen Mann erscheinen; dieser Mann war von einigen Offizieren umgeben. Er richtete ein Augenglas nach der Gruppe, zu welcher der König gehörte.

„Kennt dieser Mann Euere Majestät persönlich?" fragte Aramis.

Karl erwiederte lächelnd:

„Dieser Mann ist Cromwell."

„Dann senkt Euern Hut, Sire, damit er die Unterschiebung nicht wahrnimmt."

„Ah!" sprach Athos, „wir haben viel Zeit verloren."

„Nun den Befehl," erwiederte der König, „und wir ziehen ab."

„Gebt Ihr ihn, Sire?" fragte Athos.

„Nein, ich ernenne Euch zu meinem General-Lieutenant," sprach der König.

„Hört, also, Mylord von Winter," sagte Athos; „entfernt Euch, Sire, ich bitte Euch; was wir sprechen wollen, geht Euere Majestät nichts an."

Der König machte lächelnd drei Schritte rückwärts.

„Folgendes ist mein Vorschlag," fuhr Athos fort: „Wir theilen Euer Regiment in zwei Schwadronen; Ihr stellt Euch an die Spitze der ersten; Seine Majestät und wir stellen uns an die Spitze der zweiten; versperrt uns nichts den Zug, so greifen wir alle mit einander an, um die feindliche Linie zu forciren und uns in die Tyne zu werfen, über die wir schwimmend oder watend gelangen; stößt uns dagegen ein Hinderniß auf unserem Zuge auf, so laßt Ihr und Eure Leute Euch bis auf den letzten Mann tödten, wir und der König setzen unsern Weg fort; sind wir einmal am Ufer angelangt, so ist das Weitere unsere Sache; und wären sie drei Glieder hoch aufgestellt, wenn nur Eure Leute ihre Schuldigkeit thun."

„Zu Pferde," rief Lord Winter.

„Zu Pferde!" sprach Athos, „Alles ist bedacht und entschieden."

„Vorwärts, meine Herren," sagte der König, „vorwärts. Wählen wir das alte Kriegsgeschrei der Franzosen: Mon joie et Saint-Denis! Das Kriegsgeschrei von England wird gegenwärtig von zu vielen Verräthern wiederholt."

Man schwang sich in den Sattel, der König nahm das Pferd von Winter, Winter das des Königs; Winter stellte sich in das erste Glied der ersten Schwadron, und der König, Athos zu seiner Rechten und Aramis zu seiner Linken, in das erste Glied der zweiten.

Die ganze schottische Armee betrachtete diese Vorkehrungen mit der Unbeweglichkeit und dem Stillschweigen der Scham.

Man sah, wie einige Häuptlinge aus den Gliedern hervortraten und ihre Schwerter zerbrachen.

„Das tröstet mich," sagte der König, „ich sehe, daß nicht Alle Verräther sind."

In diesem Augenblick ertönte die Stimme von Lord Winter.

„Vorwärts!" rief er.

Die erste Schwadron fing an, sich in Bewegung zu setzen, die zweite folgte ihr und stieg die Plattform hinab. Ein der Zahl nach ungefähr gleich starkes Regiment Kürassiere entwickelte sich hinter dem Hügel und ritt im schnellsten Galopp entgegen.

Der König zeigte Athos und Aramis, was vorging.

„Sire, sprach Athos, „für diesen Fall ist vorhergesehen, und wenn die Leute von Lord Winter ihre Schuldigkeit thun, so rettet uns dieses Ereigniß, statt uns zu verderben.

In diesem Augenblick hörte man Lord Winter, allen Lärmen beherrschend, den die galoppirenden und wiehernden Pferde machten, mit kräftiger Stimme ausrufen:

„Säbel in die Hand!"

Alle Säbel fuhren aus den Scheiden und erschienen wie Blitze.

„Auf! meine Herren," rief der König ebenfalls, berauscht durch das Getöse und den Anblick; „auf, meine Herren, den Säbel in die Hand!"

Aber diesem Befehle, wobei der König das Beispiel gab, gehorchten nur Athos und Aramis.

„Wir sind verrathen," sagte der König ganz leise.

„Wir wollen noch warten," versetzte Athos, „vielleicht haben sie die Stimme Eurer Majestät nicht erkannt und harren noch des Befehls ihres Schwadrons-Chefs."

„Haben sie nicht den ihres Obersten gehört? Aber seht! seht!" rief der König, sein Pferd mit ei-

nem so gewaltigen Risse parirend, daß es sich auf seinen Häcksen bog, und zugleich das von Athos am Zaume fassend.

„Ah, Feige! ah, Elende! ah, Verräther!“ rief Lord Winter, dessen Stimme man deutlich hörte, während seine Leute, Reihe und Glied verlassend, sich in der Ebene zerstreuten.

Kaum fünfzehn Mann waren um ihn gruppirt und erwarteten den Angriff der Kürassiere von Cromwell.

„Laßt uns mit ihnen sterben!“ sprach der König.

„Laßt uns sterben,“ wiederholten Athos und Aramis.

„Herbei, Ihr treuen Herzen!“ rief Lord Winter.

Diese Stimme gelangte bis zu den zwei Freunden, welche im Galopp hinzueilten.

„Keine Gnade!“ rief in französischer Sprache und Lord Winter antwortend eine Stimme, welche sie beben machte.

Lord Winter wurde bei dem Klange dieser Stimme bleich und wie versteinert.

Diese Stimme war die eines Reiters, der auf einem prachtvollen Rappen an der Spitze eines Regiments chargirte, dem er in seinem Eifer zehn Schritte voraneilte.

„Er ist es!“ murmelte Lord Winter und ließ, die Augen starr, den Säbel an seiner Seite hinabsinken.

„Der König! der König!“ riefen mehrere Stimmen, getäuscht durch das blaue Band und das isabellfarbige Pferd des Lords, „fangt ihn lebendig!“

„Nein, es ist nicht der König!“ rief der Reiter, „laßt Euch nicht täuschen. Nicht wahr, Mylord von Winter, Ihr seid nicht der König? Nicht wahr, Ihr seid mein Oheim?“

Und in demselben Augenblicke richtete Mordaunt den Lauf einer Pistole gegen Winter. Der Schuß ging los, die Kugel durchbohrte die Brust des alten Edelmanns, der auf seinem Sattel aufsprang und in die

Arme von Athos und Aramis fallend nur noch die zwei Worte: „der Rächer" murmelte.

„Erinnere Dich meiner Mutter!" brüllte Mordaunt, während er vom wüthenden Galoppe seines Pferdes fortgerissen vorüberjagte.

„Elender!" schrie Aramis, und drückte eine Pistole auf ihn ab, als er ganz nahe an ihm vorüberritt, aber das Zündkraut allein fing Feuer und der Schuß ging nicht los.

In diesem Augenblick fiel das ganze Regiment über die zwei Männer her, welche Stand gehalten hatten, und die zwei Franzosen wurden umzingelt, gepreßt, eingehüllt. Nachdem sich Athos überzeugt hatte, daß Lord Winter todt war, ließ er den Leichnam los, zog seinen Degen und rief:

„Auf, Aramis, für die Ehre Frankreichs!"

Und die zwei Engländer, die sich zunächst bei den zwei Edelleuten befanden, stürzten beide tödtlich getroffen von den Pferden.

In demselben Augenblick erscholl ein furchtbares Hurrah und dreißig Klingen funkelten über ihren Häuptern.

Plötzlich stürzt ein Mensch mitten aus den englischen Reihen hervor, die er niederwirft, springt auf Athos zu, umschlingt ihn mit seinen nervigen Armen, entreißt ihm sein Schwert und sagt ihm in das Ohr:

„Stille! ergebt Euch. Mir Euch ergeben, heißt nicht Euch ergeben."

Ein Riese hat zugleich die Handgelenke von Aramis ergriffen, der sich vergebens dem furchtbaren Drucke zu entziehen sucht.

„Ergebt Euch!" spricht er, ihn fest anschauend.

Aramis hebt den Kopf empor; Athos wendet sich um.

„D'Art..." ruft Athos, dem der Gascogner mit der Hand den Mund verschließt.

„Ich ergebe mich,“ sagte Aramis, Porthos sein Schwert reichend.

„Feuer! Feuer!“ rief Mordaunt zu der Gruppe zurückkehrend, bei der die zwei Freunde waren.

„Und warum Feuer?“ fragte der Oberste, „Jedermann hat sich ergeben.“

„Es ist der Sohn von Mylady,“ sprach Athos zu d'Artagnan.

„Ich habe ihn erkannt.“

„Es ist der Mönch,“ sagte Porthos zu Aramis.

„Ich weiß es.“

Zu gleicher Zeit fingen die Glieder an, sich zu öffnen. D'Artagnan hielt das Pferd von Athos, Porthos das von Aramis am Zügel. Jeder von ihnen suchte seinen Gefangenen mit vom Schlachtfelde fortzuziehen.

Diese Bewegung entblößte die Stelle, wohin der Leichnam von Winter gefallen war. Mit dem Instinkte des Hasses hatte Mordaunt den Todten wiedergefunden und er betrachtete ihn, über sein Pferd herabgebeugt, mit einem entsetzlichen Lächeln.

Athos legte, bei aller seiner Ruhe, die Hand an seine Holfter, in denen sich seine Pistolen noch befanden.

„Was macht Ihr?“ sprach d'Artagnan.

„Laßt mich diesen Menschen tödten.“

„Keine Geberde, die auf den Glauben führen dürfte, Ihr kennet ihn, oder wir sind alle Vier verloren.“

Dann sich gegen den jungen Mann umwendend rief er:

„Gute Beute, gute Beute! Freund Mordaunt. Herr du Vallon und ich, wir haben jeder unsern Mann, Ritter vom Hosenbandorden, nicht mehr.“

„Aber mir scheint, es sind Franzosen!“ rief Mordaunt und schaute Athos und Aramis mit blutgierigen Augen an.

„Meiner Treue, ich weiß es nicht. „Seid Ihr ein Franzose, mein Herr?" fragte er Athos.

„Ich bin es," antwortet dieser mit ernstem Tone.

„Wohl, mein lieber Herr, Ihr seid nun der Gefangene eines Landsmannes."

„Aber der König?" sprach Athos ängstlich, „der König?"

„Ei, wir haben den König."

„Ja," sagte Aramis, „durch einen schändlichen Verrath."

Porthos preßte das Handgelenke seines Freundes gewaltig zusammen und sagte lächelnd zu ihm:

„Ei, mein Herr, man führt den Krieg ebensowohl durch Geschicklichkeit, als durch Kraft: schaut."

Man sah wirklich die Schwadron, welche den Rückzug von Karl beschützen sollte, den König umgebend, der allein und zu Fuße in einem großen freien Raume ging, dem englischen Regimente entgegenreiten. Der Fürst war scheinbar ruhig, aber man gewahrte, was er leiden mußte, um ruhig zu scheinen; der Schweiß lief ihm über das Gesicht und er trocknete die Stirne und die Lippen mit einem Tuche ab, das sich jedes Mal mit Blute befleckt von seinem Munde entfernte.

„Da ist Nebuchodonosor," rief einer von den Kürassiren von Cromwell, ein alter Puritaner, dessen Augen sich bei dem Anblicke des Mannes entflammten, den er den Tyrannen nannte.

„Was sagt Ihr, Nebuchodonosor?" sprach Mordaunt mit einem furchtbaren Lächeln. „Nein, es ist König Karl I., der gute König Karl, der seine Unterthanen plündert, um sie zu beerben."

Karl schlug die Augen gegen den Frechen auf, der so sprach; er erkannte ihn nicht, aber die ruhige und religiöse Majestät seines Angesichtes machte, daß Mordaunt seine Blicke senkte.

„Guten Morgen, meine Herren," sagte der König zu den Edelleuten, die er den einen in den Händen

von d'Artagnan, den andern in denen von Porthos sah. „Der Tag war unglücklich, doch das ist, Gott sei Dank, nicht Euer Fehler. Wo ist mein alter Winter?"

Die zwei Edelleute wandten die Köpfe ab und schwiegen.

„Suche, wo Straffort ist," sprach Mordaunt mit seiner scharfen Stimme.

Karl bebte, der Teufel hatte gut getroffen, Straffort war sein ewiger Gewissensbiß, der Schatten seiner Tage, das Gespenst seiner Nächte.

Der König schaute um sich her und erblickte einen Leichnam zu seinen Füßen; es war der von Lord Winter.

Karl stieß keinen Schrei aus, vergoß keine Thräne; es verbreitete sich nur eine Leichenblässe über sein Antlitz; er setzte ein Knie auf die Erde, hob den Kopf von Winter in die Höhe, küßte ihn auf die Stirne, nahm das Band des heiligen Geist-Ordens, das er ihm um den Hals geschlungen hatte, und legte es auf seine Brust.

„Lord Winter ist also getödtet?" fragte d'Artagnan, seine Augen auf den Leichnam heftend.

„Ja," sprach Athos, „und zwar von seinem Neffen."

„Er ist der Erste von uns, welcher hingeht," murmelte d'Artagnan; „er war ein Braver, er ruhe im Frieden."

„Karl Stuart," sprach nun der Oberste des englischen Regiments, auf den König zureitend, der die Insignien des Königthums wieder angenommen hatte; „Ihr ergebt Euch uns als Gefangener?"

„Oberst Thomlison," sprach Karl, „der König ergibt sich nicht; der Mensch weicht nur der Gewalt."

„Euern Degen."

Der König zog seinen Degen und zerbrach ihn auf dem Knie.

In diesem Augenblick lief ein Pferd von Schaum

bedeckt, die Augen entflammt, die Nüstern weit aufgerissen, herbei und blieb, als es seinen Herrn erkannte, vor Freude wiehernd stille stehen: es war Arthus.

Der König lächelte, liebkoste ihm mit der Hand, schwang sich leicht in den Sattel und rief:

„Vorwärts, meine Herren, führt mich, wohin Ihr wollt.“

Dann sich rasch umwendend:

„Halt, es kam mir vor, als bewegte sich Lord Winter; lebt er noch, so verlaßt diesen edeln Mann nicht, bei Allem, was Euch heilig ist.“

„Oh! seid unbesorgt,“ erwiederte Mordaunt, „die Kugel hat ihm das Herz durchbohrt.“

„Flüstert kein Wort mehr, macht keine Geberde, wagt keinen Blick, weder was mich, noch was Porthos betrifft,“ sagte d'Artagnan zu Athos und Aramis, „denn Mylady ist nicht todt.... Ihre Seele lebt in dem Körper dieses Teufels!...“

Und die Abtheilung rückte, ihren königlichen Gefangenen mit sich führend, gegen die Stadt zu, aber auf halbem Wege brachte ein Adjutant des General Cromwell dem Obersten Thomlison den Befehl, den König nach Holdenby=House zu führen.

Zu gleicher Zeit gingen die Eilboten in allen Richtungen ab, um England und ganz Europa zu verkündigen, der König Karl Stuart sei Gefangener des General Oliver Cromwell.

Die Schottländer betrachteten diese ganze Scene die Muskete bei Fuß und den Claymore in der Scheide.

XVIII.

Oliver Cromwell.

„Kommt Ihr zu dem General?" sagte Mordaunt zu d'Artagnan und Porthos, „Ihr wißt, daß er Euch nach dem Treffen beschieden hat."

„Wir wollen zuerst unsere Gefangenen in sicheren Gewahrsam bringen," sprach d'Artagnan zu Mordaunt. „Glaubt Ihr wohl, daß jeder von diesen Herren wenigstens fünfzehn hundert Pistolen werth ist?"

„Oh! seid unbesorgt," erwiederte Mordaunt und schaute sie mit einem Auge an, dessen Wildheit er vergebens zu bemeistern suchte; „meine Reiter werden sie bewachen und zwar wohl bewachen, dafür stehe ich Euch."

„Ich werde sie noch besser selbst bewachen," versetzte d'Artagnan. „Was braucht man übrigens hiezu? ein gutes Zimmer mit ein paar Posten oder ihr einfaches Wort, daß sie nicht zu entfliehen suchen wollen. Ich bringe die Sache in Ordnung, und wir werden sodann die Ehre haben, uns bei dem General einzufinden und ihn um seine Befehle für Seine Eminenz zu bitten."

„Ihr gedenkt also bald abzureisen?" fragte Mordaunt.

„Unsere Sendung ist vollbracht, und es hält uns nichts in England zurück, als das Belieben des großen Mannes, zu dem wir abgeschickt worden sind."

Mordaunt biß sich in die Lippen, neigte sich an das Ohr des Sergenten und sagte zu diesem:

„Ihr folgt diesen Männern, Ihr verliert sie nicht aus dem Blicke, und wenn Ihr wißt, wo sie wohnen, kehrt Ihr zurück und erwartet mich am Thore der Stadt."

Der Sergent bedeutete durch ein Zeichen, man werde gehorchen.

Statt dem Haufen der Gefangenen zu folgen, die man in die Stadt führte, wandte sich Mordaunt nun nach dem Hügel, von wo aus Cromwell dem Kampfe zugeschaut und wo er so eben sein Zelt hatte aufschlagen lassen.

Cromwell hatte verboten, irgend Jemand bei ihm einzulassen; aber die Schildwache, welche Mordaunt als einen der innigsten Vertrauten des Generals kannte, glaubte, das Verbot betreffe den jungen Mann nicht.

Mordaunt schob also den Vorhang des Zeltes auf die Seite und sah Cromwell, den Kopf zwischen seinen Händen verborgen, an einem Tische sitzen; der General kehrte ihm überdies den Rücken zu.

Mochte Cromwell das Geräusch gehört haben, das Mordaunt durch seinen Eintritt verursachte, oder nicht, er wandte sich nicht um.

Mordaunt blieb an der Thüre stehen.

Endlich, nach Verlauf einiger Minuten, erhob Cromwell seine niedergebeugte Stirne und wandte, als hätte er instinktartig gefühlt, es wäre Jemand da, langsam den Kopf um.

„Ich hatte Befehl gegeben, mich allein zu lassen," rief er, als er den jungen Mann gewahrte.

„Man glaubte, dieses Verbot ginge mich nichts an," erwiederte Mordaunt; „wenn Ihr indessen befehlt, so bin ich bereit, mich zu entfernen."

„Ah! Ihr seid es," sprach Cromwell, wie durch die Kraft des Willens den Schleier hebend, der seine Augen bedeckte; „da Ihr es seid, so ist es gut, bleibt."

„Ich bringe Euch meine Glückwünsche."

„Euere Glückwünsche! Wozu?"

„Zu der Gefangennehmung von Karl Stuart. Ihr seid nun der Herr von England."

„Ich war es vor zwei Stunden viel mehr," sprach Cromwell.

„Wie so, General?“

„England bedurfte meiner, um den Tyrannen zu fassen; nun ist er gefaßt. . . Habt Ihr ihn gesehen?“

„Ja, Herr.“

„Wie benimmt er sich?“

Mordaunt zögerte, aber die Wahrheit schien mit Gewalt über seine Lippen zu treten und er erwiederte:

„Ruhig und würdig.“

„Was hat er gesprochen?“

„Einige Worte des Abschieds an seine Freunde.“

„An seine Freunde!“ murmelte Cromwell, „er hat also Freunde?“ Dann laut:

„Hat er sich vertheidigt?“

„Nein, Herr, er war von Allen verlassen, mit Ausnahme von drei oder vier Männern, er konnte sich also unmöglich vertheidigen.“

„Wem hat er seinen Degen übergeben?“

„Er hat ihn nicht übergeben, er hat ihn zerbrochen.“

„Daran hat er wohl gethan, aber es wäre noch besser gewesen, er hätte sich desselben, statt ihn zu zerbrechen, mit größerem Vortheile bedient.“

Es trat einen Augenblick Stillschweigen ein.

„Der Oberste, der den König, ... der Karl geleitete, wurde, wie mir scheint, getödtet?“ fragte Cromwell Mordaunt fest anschauend.

„Ja, Herr.“

„Von wem?“

„Von mir?“

„Wie hieß er?“

„Lord Winter.“

„Euer Oheim!“ rief Cromwell.

„Mein Oheim?“ versetzte Mordaunt; „die Verräther von England gehören nicht zu meiner Familie.“

Cromwell blieb einen Augenblick nachdenkend, schaute den jungen Mann an und sagte sodann mit

der tiefen Schwermuth, welche Shakespeare so gut zeichnet:

„Mordaunt, Ihr seid ein furchtbarer Diener."

„Wenn der Herr befiehlt," sprach Mordaunt, „so läßt sich mit seinen Befehlen nicht feilschen. Abraham hat das Messer über Isaak erhoben und Isaak war sein Sohn."

„Ja," entgegnete Cromwell, „aber der Herr ließ das Opfer nicht vollbringen."

„Ich schaute um mich her," sagte Mordaunt, „und sah weder Bock noch Zicklein in den Gebüschen der Ebene."

Cromwell verbeugte sich und sprach:

„Ihr seid stark unter den Starken, Mordaunt ... Und wie haben sich die Franzosen benommen?"

„Als Leute von Muth, Herr."

„Ja, ja," murmelte Cromwell, „die Franzosen schlagen sich und wenn mein Augenglas gut ist, so habe ich sie wirklich im ersten Gliede gesehen."

„Sie waren dort."

„Jedoch nach Euch," sagte Cromwell.

„Das ist der Fehler ihrer Pferde und nicht der ihrige."

Es trat ein abermaliges Stillschweigen ein.

„Und die Schottländer?" fragte Cromwell.

„Sie haben ihr Wort gehalten und sich nicht gerührt," antwortete Mordaunt.

„Die Elenden!" murmelte Cromwell.

„Ihre Offiziere verlangen Euch zu sehen, Herr."

„Ich habe keine Zeit. Hat man sie bezahlt?"

„In dieser Nacht."

„Sie sollen abziehen, in ihre Gebirge zurückkehren und ihre Schmach dort verbergen, wenn ihre Gebirge hiezu hoch genug sind. Ich habe nichts mehr mit ihnen, sie haben nichts mehr mit mir zu schaffen. Und nun geht, Mordaunt."

„Ehe ich gehe," erwiederte Mordaunt, „habe ich

noch einige Fragen an Euch zu richten, mein Herr, und eine Bitte an Euch zu thun, mein Meister."

„An mich?"

Mordaunt verbeugte sich.

„Ich komme zu Euch, mein Held, mein Beschützer, mein Vater, und frage Euch, Meister, seid Ihr mit mir zufrieden?"

Cromwell schaute ihn erstaunt an.

Der junge Mann blieb unempfindlich.

„Ja," erwiederte Cromwell, „Ihr habt, seitdem ich Euch kenne, nicht nur Euere Pflicht gethan, Ihr seid ein treuer Freund, ein geschickter Unterhändler, ein guter Soldat gewesen."

„Erinnert Ihr Euch, Herr, daß ich zuerst den Gedanken gehabt habe, mit den Schottländern darüber zu unterhandeln, daß sie ihren König verlassen?"

„Ja, der Gedanke kommt von Euch, das ist wahr; ich ging in der Verachtung der Menschen noch nicht so weit."

„Bin ich ein guter Botschafter in Frankreich gewesen?"

„Ja, Ihr habt von Mazarin erhalten, was ich verlangte."

„Habe ich stets eifrig für Eueren Ruhm und Euere Interessen gekämpft?"

„Vielleicht zu eifrig, was ich Euch so eben erst zum Vorwurf machte. Aber worauf zielt Ihr mit allen diesen Fragen ab?"

„Ich will Euch damit sagen, daß der Augenblick gekommen ist, wo Ihr mit einem Worte alle meine Dienste belohnen könnt."

„Ah!" rief Oliver mit einer leichten, verächtlichen Bewegung, „es ist wahr, ich vergaß, daß jeder Dienst seine Belohnung verdient, daß Ihr gedient habt und noch nicht belohnt seid."

„Mein Herr, ich kann es sogleich sein und zwar über meine Wünsche."

„Wie dieß?"

„Ich habe den Preis unter der Hand, ich halte ihn beinahe."

„Und worin besteht der Preis?" fragte Cromwell. „Hat man Euch Gold geboten? Verlangt Ihr einen Grad? Wünscht Ihr eine Statthalterschaft?

„Herr, werdet Ihr meine Bitte gewähren?"

„Wir wollen zuerst sehen, worin sie besteht."

„Herr, wenn Ihr mir sagtet: „„Ihr werdet einen Befehl vollziehen,"" antwortete ich dann je: „„Wir wollen diesen Befehl sehen?""

„Wenn es jedoch unmöglich wäre, Eueren Wunsch zu verwirklichen?"

„Wenn Ihr einen Wunsch hattet und mich mit Erfüllung desselben beauftragtet, erwiederte ich dann je: „„Es ist unmöglich?""

„Aber eine mit so viel Vorbereitungen abgefaßte Bitte . . ."

„Ah! seid unbesorgt," versetzte Mordaunt mit einem düsteren Ausdrucke, „sie wird Euch nicht in das Verderben stürzen."

„Nun wohl," sprach Cromwell, „ich verspreche Euch, Euerer Bitte zu willfahren, so weit die Sache in meiner Macht liegt; fordert."

„Man hat diesen Morgen zwei Gefangene gemacht," antwortete Mordaunt, „ich verlange sie von Euch."

„Sie haben also ein bedeutendes Lösegeld angeboten?"

„Ich halte sie im Gegentheil für arm."

„Es sind Freunde von Euch?"

„Ja, Herr," rief Mordaunt, „es sind Freunde von mir, theuere Freunde, und ich würde mein Leben für das ihrige geben."

„Gut, Mordaunt," sprach Cromwell, der mit einer gewissen freudigen Bewegung wieder eine bessere Meinung von Mordaunt faßte, „gut, ich gebe sie Euch,

ich will sogar nicht einmal wissen, wer sie sind, macht mit ihnen was Ihr wollt."

„Ich danke, Herr," rief Mordaunt, „ich danke! mein Leben gehört von nun an Euch, und wenn ich es verliere, bin ich immer noch Euer Schuldner, Ihr habt meinen Dienst herrlich bezahlt."

Und er warf sich vor Cromwell auf die Kniee und küßte ihm die Hand, unerachtet des Widerstrebens des puritanischen Generals, welcher diese beinahe königliche Huldigung sich nicht erzeigen lassen wollte oder sich wenigstens den Anschein gab, als wollte er es nicht.

„Wie!" sagte Cromwell, ihn in dem Augenblick, wo er sich erhob, zurückhaltend, „keine andere Belohnungen, kein Gold! keine Grade!"

„Ihr habt mir Alles gegeben, was Ihr mir geben konntet, Mylord, und von diesem Tage an erkläre ich Euch für das Uebrige quitt."

Und Mordaunt stürzte aus dem Zelte des Generals mit einer Freude, welche aus seinem Herzen und aus seinen Augen überströmte.

Cromwell folgte ihm mit dem Blicke.

„Er hat seinen Oheim getödtet!" murmelte er, „ach! wie sind meine Diener beschaffen! Vielleicht hat dieser, welcher nichts von mir fordert oder nichts von mir zu fordern scheint, vor Gott mehr von mir verlangt, als diejenigen, welche das Gold der Provinzen und das Brod der Unglücklichen verlangen werden. Niemand dient mir umsonst. Karl, der mein Gefangener ist, hat vielleicht noch Freunde, und ich habe keine."

Und er versank seufzend wieder in seine von Mordaunt unterbrochene Träumerei.

XIX.

Die Edelleute.

Während Mordaunt nach dem Zelte von Cromwell ging, führten d'Artagnan und Porthos ihre Gefangenen in das Haus, das ihnen von Cromwell als Wohnung in Newcastle angewiesen worden war.

Der Befehl, den Mordaunt dem Sergenten ertheilt hatte, war dem Gascogner nicht entgangen, und er hatte deshalb Athos und Aramis mit dem Auge die strengste Klugheit empfohlen. Aramis und Athos gingen schweigend neben ihren Besiegern, was ihnen nicht schwer wurde, denn jeder hatte sich seine eigenen Gedanken zu beantworten.

War je ein Mensch erstaunt, so war es Mousqueton, als er von der Thürschwelle aus die vier Freunde, gefolgt von dem Sergenten und etwa einem Dutzend Leuten, herbeikommen sah. Er rieb sich die Augen, denn er konnte sich nicht entschließen, an die Erscheinung von Athos und Aramis zu glauben, aber endlich mußte er sich dem unwiderlegbaren Beweise fügen. Er war auch im Begriff, sich in Ausrufungen Luft zu machen, als ihm Porthos mit einem von jenen Blicken, welche keinen Widerspruch zulassen, Stillschweigen auferlegte.

Mousqueton blieb gleichsam an der Thüre kleben, in Erwartung der Aufklärung einer so sonderbaren Sache, hauptsächlich brachte es ihn in Verwirrung, daß die Freunde das Aussehen hatten, als wären sie sich gänzlich fremd.

Das Haus, in welches d'Artagnan und Porthos Athos und Aramis führten, war dasjenige, welches sie seit dem vorhergehenden Tage bewohnten; es bildete die Ecke einer Straße, hatte eine Art von Garten und einen Stall rückwärts nach der andern Straße.

Die Fenster des Erdgeschoßes waren, wie dieß

häufig bei den kleinen Provinzialstädten der Fall ist, vergittert und hatten dadurch große Aehnlichkeit mit denen eines Gefängnisses.

Die beiden Freunde ließen die Gefangenen vor sich eintreten und blieben auf der Schwelle stehen, nachdem sie Mousqueton den Befehl gegeben hatten, die vier Pferde in den Stall zu führen.

„Warum gehen wir nicht mit ihnen hinein?“ sprach Porthos.

„Weil wir zuvor sehen müssen,“ antworte d'Artagnan, „was dieser Sergent und die acht oder zehn Mann, die ihn begleiten, wollen.“

Der Sergent und die acht bis zehn Mann stellten sich in dem Garten auf.

D'Artagnan fragte sie, was sie wollten und warum sie hier blieben.

„Wir haben Befehl erhalten, Euch die Gefangenen bewachen zu helfen,“ erwiederte der Sergent.

Hierüber war nichts zu sagen, es war im Gegentheil eine zarte Aufmerksamkeit für die man erkenntlich zu sein sich den Anschein geben mußte. D'Artagnan dankte auch dem Sergenten und schenkte ihm eine Krone, um auf die Gesundheit des General Cromwell zu trinken.

Der Sergent antwortete, die Puritaner tränken nicht, und steckte die Krone in seine Tasche.

„Ah!“ sprach Porthos, „was für ein abscheulicher Tag, mein lieber d'Artagnan.“

„Was sagt Ihr da, Porthos! Ihr nennt den Tag, an welchem wir unsere Freunde wiedergefunden haben, einen abscheulichen Tag?“

„Ja, aber unter welchen Umständen?“

„Die Conjuncturen sind allerdings etwas beklemmend,“ versetzte d'Artagnan; „doch gleichviel, gehen wir immerhin zu ihnen hinein und suchen wir ein wenig klar in unserer Lage zu sehen.“

„Sie ist sehr vewickelt,“ sprach Porthos, „und

ich begreife jetzt, warum mir Aramis so dringend den furchtbaren Mordaunt zu erwürgen empfohlen hat."

„Stille, sprecht diesen Namen nicht aus."

„Ich spreche doch Französisch, und sie sind Engländer," entgegnete Porthos.

D'Artagnan schaute Porthos mit jener Miene der Bewunderung an, welche ein vernünftiger Mensch Ungeheuerlichkeiten aller Art nicht versagen kann.

Da ihn Porthos ebenfalls anschaute, ohne sein Erstaunen begreifen zu können, so trieb d'Artagnan seinen Freund an, hineinzugehen.

Porthos trat zuerst ein, d'Artagnan folgte ihm. D'Artagnan schloß sorgfältig die Thüre und umarmte die Freunde nacheinander.

Athos war von einer tödtlichen Traurigkeit befallen. Aramis schaute abwechselnd Porthos und d'Artagnan an, ohne etwas zu sagen, aber sein Blick war so ausdrucksvoll, daß d'Artagnan ihn begriff.

„Ihr wollt wissen, wie es kommt, daß wir hier sind? Ei! mein Gott, das ist leicht zu errathen. Mazarin hat uns beauftragt, dem General Cromwell einen Brief zu überbringen."

„Aber wie kommt es, daß Ihr Euch an der Seite von Mordaunt befindet," sprach Athos, „von Mordaunt, von dem ich Euch sagte, Ihr sollet ihm mißtrauen, d'Artagnan?"

„Den ich Euch zu erdrosseln empfahl, Porthos!" sagte Aramis.

„Abermals Mazarin. Cromwell hatte ihn an Mazarin geschickt, Mazarin schickte uns an Cromwell. Es waltet ein Unstern in Allem dem ob."

„Ja, Ihr habt Recht, d'Artagnan, ein Unstern, der uns trennt und in das Verderben stürzt. Sprechen wir also nicht mehr davon, Aramis, und bereiten wir uns darauf vor, uns dem Schicksale zu unterziehen."

„Gottes Blut!“ rief d'Artagnan, „sprechen wir im Gegentheil davon, denn es ist ein für allemal abgemacht, daß wir immer zusammenhalten, wenn wir auch einer entgegengesetzten Sache dienen.“

„Ja, einer sehr entgegengesetzten!“ sprach Athos lächelnd, „denn ich frage Euch, welcher Sache dient Ihr hier? Ah! d'Artagnan, seht, wozu Euch dieser elende Mazarin verwendet. Wißt Ihr, welches Verbrechens Ihr Euch heute schuldig gemacht habt? Der Gefangennehmung des Königs, seiner Schmach, seines Todes.“

„Oh! oh!“ versetzte Porthos, „glaubt Ihr?“

„Ihr übertreibt, Athos,“ sprach d'Artagnan, „wir sind noch nicht so weit.“

„Ei, mein Gott, wir sind im Gegentheil so weit. Warum nimmt man einen König gefangen? wenn man ihn als einen Herrn achten will, kauft man ihn nicht als einen Sklaven. Glaubt Ihr, daß ihn Cromwell mit zweimal hunderttausend Pfund Sterling bezahlt hat, um ihn wieder auf den Thron zu setzen? Freunde, seid überzeugt, sie werden ihn tödten, und das ist noch das geringste Verbrechen, welches sie begehen können. Es ist besser, einen König enthaupten, als ihn beohrfeigen.“

„Ich widerspreche Euch nicht, und es ist Allem nach möglich,“ sagte d'Artagnan; „aber was geht das uns an. Ich bin hier, weil ich Soldat bin, weil ich meinen Herren diene, das heißt denjenigen, welche mir meinen Sold bezahlen. Ich habe den Eid des Gehorsams geleistet und gehorche. Aber Ihr, die Ihr keine Eide geleistet habt, warum seid Ihr hier und welcher Sache dient Ihr?“

„Der heiligsten Sache, die es auf der Welt gibt,“ erwiederte Athos, „der Sache des Unglücks, des Königthums, der Religion. Ein Freund, eine Gattin, eine Tochter haben uns die Ehre erwiesen, uns zu Hülfe zu rufen. Wir haben ihnen nach unsern schwachen

Mitteln gedient, und Gott wird uns den Willen in Ermangelung der Kraft anrechnen. Ihr könnt auf eine andere Weise denken, d'Artagnan, Ihr könnt die Sachen auf eine andere Art ansehen, Freund, ich will Euch nicht davon abbringen, aber ich tadle Euch!"

„Oh! oh!" sprach d'Artagnan, „was geht es mich am Ende an, daß Cromwell, der ein Engländer ist, sich gegen seinen König, einen Schottländer, empört? Ich bin Franzose, alle diese Dinge berühren mich nicht, warum wolltet Ihr mich also dafür verantwortlich machen?"

„Allerdings," sagte Athos, „weil alle Edelleute Brüder sind, weil Ihr ein Edelmann seid, weil die Könige aller Länder die Ersten unter den Edelleuten sind, weil der blinde, undankbare, alberne Pöbel immer ein Vergnügen daran findet, das Erhabene zu erniedrigen; . . . und Ihr, d'Artagnan, der Mann der alten Ritterlichkeit, der Mann mit dem schönen Namen, der Mann mit dem guten Schwerte, Ihr habt dazu beigetragen, einen König Bierbrauern, Schneidern und Kärrnern auszuliefern. Ah! d'Artagnan, als Soldat habt Ihr vielleicht Eure Pflicht gethan, aber als Edelmann habt ihr Euch mit einer Schuld befleckt, das sage ich Euch."

D'Artagnan kaute an einem Blumenstängel, antwortete nicht und fühlte sich unwohl, denn als er seinen Blick von Athos abwandte, begegnete er dem Blicke von Aramis.

„Und Ihr, Porthos," fuhr der Graf fort, als hätte er Mitleid mit der Verlegenheit von d'Artagnan, „Ihr, das beste Herz, der beste Freund, der beste Soldat, den ich kenne, Ihr, den sein Gemüth würdig machte, auf den Stufen eines Thrones geboren zu sein, und der Ihr früher oder später von einem verständigen König Euren Lohn empfangen werdet, Ihr, mein lieber Porthos, ein Edelmann durch die Sitten,

durch den Geschmack und durch den Muth, Ihr seid eben so schuldig, als d'Artagnan."

Porthos erröthete mehr aus Vergnügen, als aus Scham, senkte aber doch den Kopf, als wäre er sehr gedemüthigt.

„Ja, ja," sagte er, „ich glaube, Ihr habt Recht, mein lieber Graf."

Athos erhob sich.

„Höret," sprach er, auf d'Artagnan zugehend und ihm die Hand reichend, „schmollt nicht, mein theurer Sohn, denn Alles, was ich Euch gesagt habe, habe ich, wenn nicht mit dem Tone, doch mit dem Herzen eines Vaters gesagt. Glaubt mir, es wäre mir leichter gewesen, Euch dafür zu danken, daß Ihr mir das Leben gerettet habt, und nicht ein Wort von meinen Gefühlen zu sprechen."

„Gewiß, gewiß, Athos," erwiederte d'Artagnan, ihm ebenfalls die Hand drückend, „Ihr habt aber auch Teufel von Gefühlen, die nicht Jedermann haben kann. Wer kann sich einbilden, ein vernünftiger Mensch werde sein Haus, Frankreich, seinen Mündel, einen reizenden jungen Menschen, verlassen — wir haben ihn im Lager besucht — um wohin zu eilen? einem verfaulten, wurmstichigen Königthum zu Hülfe, das eines Morgens wie eine alte Barake zusammenstürzen wird. Das Gefühl, von dem Ihr sprecht, ist allerdings schön, so schön, daß es übermenschlich erscheint."

„Wie dem sein mag," erwiederte Athos, ohne in die Falle zu gehen, die d'Artagnan mit seiner gascognischen Geschicklichkeit seiner väterlichen Liebe für Raoul stellte, „wie dem sein mag, Ihr wißt, daß dieses Gefühl richtig ist; aber ich habe Unrecht, mit meinem Herrn zu streiten, . . . d'Artagnan, ich bin Euer Gefangener, behandelt mich als solchen."

„Ah, bei Gott!" versetzte d'Artagnan, „Ihr wißt wohl, daß Ihr nicht lange mein Gefangener sein werdet."

„Nein," sagte Aramis, „denn man wird uns ohne Zweifel behandeln, wie diejenigen, welche man in Phillipphaus gefangen genommen hat."

„Wie hat man diese behandelt?" fragte d'Artagnan.

„Man hat die eine Hälfte gehängt und die andere erschossen," erwiederte Aramis.

„Wohl, ich stehe Euch dafür, daß Ihr, so lange ich einen Tropfen Blut in meinen Adern habe, weder gehängt noch erschossen werden sollt," sprach d'Artagnan. „Gottes Blut! sie mögen kommen! Ueberdies, seht Ihr diese Thüre, Athos?"

„Nun?"

„Ihr geht durch diese Thüre, wann Ihr wollt, denn von diesem Augenblick seid Ihr und Aramis frei wie die Luft."

„Daran erkenne ich Euch, mein braver d'Artagnan," erwiederte Athos, „aber Ihr seid nicht mehr Herr von uns: diese Thüre wird bewacht, Ihr wißt es wohl, d'Artagnan.

„Gut, Ihr sprengt sie," sagte Porthos. „Was ist dabei? höchstens zehn Mann."

„Das wäre nichts für uns Vier, es ist aber zu viel für Zwei. Nein, seht, getheilt, wie wir jetzt sind, müssen wir untergehen. Erinnert Euch des unseligen Beispiels: auf der Straße wurdet Ihr d'Artagnan, der Brave, und Ihr Porthos, der Muthige, Starke, geschlagen. Heute sind wir es, die Reihe ist an mir und Aramis. Nie aber ist uns dies begegnet, wenn wir alle Vier vereinigt waren; sterben wir also, wie Lord Winter gestorben ist; ich meinerseits erkläre, daß ich nur zu einer Flucht einwillige, wenn wir alle Vier mit einander fliehen."

„Unmöglich," sprach d'Artagnan, „wir stehen unter dem Befehl von Mazarin."

„Ich weiß es und dringe nicht weiter in Euch; meine Beweisgründe haben keine Folge gehabt, ohne

Zweifel waren sie schlecht, da sie keine Herrschaft über so große Geister, wie die Eurigen, gewinnen konnten."

„Hätten sie auch eine Wirkung hervorgebracht," versetzte Aramis, „so ist es doch das Beste, wir gefährden zwei so vortreffliche Freunde, wie d'Artagnan und Porthos, nicht. Seid unbesorgt, meine Herren, wir werden Euch sterbend Ehre machen. Ich meines Theils fühle mich ganz stolz, den Kugeln und sogar dem Strange mit Euch, Athos, entgegenzugehen, denn Ihr seid mir nie so groß vorgekommen, wie heute."

D'Artagnan sagte nichts, aber nachdem er den Stängel seiner Blume zerkaut hatte, kaute er an den Nägeln.

„Ihr denkt, man werde Euch tödten," sprach er endlich. „Warum dies, wer hat ein Interesse bei Eurem Tode? Ueberdies seid Ihr unsere Gefangenen."

„Thor, dreifacher Thor!" entgegnete Aramis, „kennst Du Mordaunt nicht? Ich habe nur einen Blick mit ihm gewechselt, und in diesem Blicke las ich, daß wir verurtheilt sind."

„Es thut mir in der That leid, daß ich ihn nicht erwürgte, wie Ihr es haben wolltet, Aramis," versetzte Porthos.

„Ei, ich kümmere mich den Henker um Mordaunt," rief d'Artagnan; „Gottes Blut! kitzelt mich dieses Insekt zu sehr, so zermalme ich es. Flüchtet Euch also nicht, es ist unnöthig, denn ich schwöre Euch, Ihr seid hier eben so sehr in Sicherheit, als Ihr es vor zwanzig Jahren, Ihr Athos, in der Rue Ferou, und Ihr Aramis, in der Rue Vaugirard waret."

„Halt!" sprach Athos, seine Hand nach einem von den vergitterten Fenstern ausstreckend, welche das Zimmer erhellten, „Ihr werdet sogleich erfahren, woran Ihr Euch zu halten habt, denn er eilt eben herbei."

„Wer?"

„Mordaunt."

Der Richtung folgend, welche die Hand von Athos

andeutete, sah d'Artagnan wirklich einen Reiter im Galopp herbeisprengen.

Es war in der That Mordaunt.

D'Artagnan stürzte aus dem Zimmer.

Porthos wollte folgen.

„Bleibt," sagte d'Artagnan, „und kommt erst, wenn Ihr mit den Fingern an die Thüre trommeln hört."

XX.

Herr Jesus!

Als Mordaunt vor das Haus kam, sah er d'Artagnan auf der Schwelle und die Soldaten mit ihren Waffen zerstreut auf dem Rasen des Gartens liegend.

„Holla!" rief er mit einer in Folge seines scharfen Rittes zusammengeschnürten Stimme, „sind die Gefangenen noch da?"

„Ja, Herr," sagte der Sergent, und er sowohl, als seine Leute erhoben sich rasch und fuhren lebhaft mit der Hand an den Hut.

„Gut. Vier Mann haben sie in Empfang zu nehmen und sogleich in meine Wohnung zu führen."

Vier Mann machten sich bereit.

„Was beliebt?" sagte d'Artagnan mit der spöttischen Miene, welche unsere Leser oft an ihm wahrnehmen mußten, seitdem sie ihn kennen. „Was gibt es, wenn ich bitten darf?"

„Mein Herr," antwortete Mordaunt, „ich habe vier Soldaten den Befehl ertheilt, die Gefangenen welche Ihr diesen Morgen gemacht habt, zu übernehmen und in meine Wohnung zu führen."

„Und warum dies?“ fragte d'Artagnan. „Verzeiht meine Neugierde, aber Ihr begreift, daß ich über diesen Gegenstand belehrt zu sein wünsche.“

„Weil die Gefangenen jetzt mein sind,“ antwortete Mordaunt hochmüthig, „und weil ich nach meinem Gefallen über sie verfüge.“

„Erlaubt, erlaubt, mein junger Herr,“ entgegnete d'Artagnan, „Ihr seid im Irrthum, wie mir scheint. Die Gefangenen gehören gewöhnlich denjenigen, welche sich ihrer bemächtigt haben, und nicht den Menschen, welche dieselben fassen sehen; Ihr konntet Mylord von Winter gefangen nehmen, der, wie die Leute sagen, Euer Oheim war, Ihr zoget es vor, ihn zu tödten, das ist Eure Sache; Herr du Vallon und ich konnten diese zwei Edelleute auch tödten, wir zogen es vor, sie gefangen zu nehmen: Jeder nach seinem Geschmack.“

Die Lippen von Mordaunt wurden weiß.

D'Artagnan begriff, daß die Sache bald eine schlimme Wendung nehmen würde, und fing an, den Marsch der Garden an der Thüre zu trommeln.

Bei dem ersten Takte kam Porthos heraus und stellte sich auf die andere Seite der Thüre, an welche er oben und unten mit der Stirne und den Füßen anstieß.

Dieses Manoeuvre entging Mordaunt nicht.

„Mein Herr,“ sagte er mit hervorbrechendem Zorne, „Ihr werdet einen vergeblichen Widerstand leisten; diese Gefangenen sind mir so eben von meinem erhabenen Gebieter, dem Obergeneral Herrn Oliver Cromwell, geschenkt worden.“

D'Artagnan wurde von diesen Worten wie vom Blitze getroffen. Das Blut stieg ihm in den Kopf, eine Wolke zog vor seinen Augen hin, er begriff die wilde Hoffnung des jungen Menschen, und seine Hand fuhr mit einer instinktartigen Bewegung nach dem Griffe seines Degens.

Porthos schaute d'Artagnan an, um zu erfahren,

was er thun sollte, und um sein Benehmen nach dem seines Freundes einzurichten.

D'Artagnan wurde durch den Blick von Porthos mehr beunruhigt, als beruhigt, und er fing an es sich zum Vorwurfe zu machen, daß er die rohe Kraft von Porthos bei einer Angelegenheit zu Hülfe gerufen hatte, welche hauptsächlich durch List geführt werden mußte.

„Gewaltthätigkeit," sagte er zu sich selbst, „würde uns Alle zu Grunde richten; d'Artagnan, mein Freund, beweise dieser jungen Schlange, daß Du nicht nur stärker, sondern auch feiner bist, als sie."

„Ah!" sprach er mit einer tiefen Verbeugung, „warum sagtet Ihr das nicht gleich von Anfang an, Herr Mordaunt? Wie, Ihr kommt von Herrn Oliver Cromwell, dem berühmtesten Feldherrn unserer Zeit?"

„Ich verließ ihn so eben," erwiederte Mordaunt, indem er abstieg und sein Pferd einem Soldaten zu halten gab.

„Warum sagtet Ihr dies nicht sogleich, mein lieber Herr?" fuhr d'Artagnan fort; „ganz England gehört Herrn Cromwell, und da Ihr meine Gefangenen in seinem Namen von mir fordert, so verbeuge ich mich, mein Herr, sie sind Euer, nehmt sie."

Mordaunt rückte strahlend vor, während Porthos ganz verblüfft d'Artagnan anschaute und den Mund öffnete, um zu sprechen.

D'Artagnan trat Porthos auf den Fuß, und dieser begriff, daß sein Freund ein Spiel trieb.

Mordaunt setzte seinen Fuß auf die erste Stufe der Thüre und schickte sich den Hut in der Hand an, zwischen den zwei Freunden durch zu gehen, wobei er seinen vier Soldaten durch ein Zeichen Befehl gab, ihm zu folgen.

„Um Vergebung," sprach d'Artagnan mit dem freundlichsten Lächeln und dem jungen Manne die Hand auf die Schulter legend, „wenn der erhabene General Oliver Cromwell über unsere Gefangenen zu Euern

Gunsten verfügt hat, so hat er Euch wohl auch eine schriftliche Schenkungsakte ausgestellt?"

Der junge Mann blieb erstaunt stille stehen.

„Er hat Euch irgend ein Briefchen für mich, den geringsten Fetzen Papier gegeben, worin bezeugt ist, daß Ihr in seinem Namen kommt? Habt die Güte, mir diesen Fetzen zu geben, damit ich wenigstens durch einen Vorwand die Abtretung meiner Landsleute zu entschuldigen vermag. Ihr begreift, daß es sonst eine schlimme Wirkung hervorbrächte, obgleich ich überzeugt bin, daß General Oliver Cromwell nichts Böses gegen sie im Sinne hat."

Mordaunt wich zurück und schleuderte, den Streich fühlend, d'Artagnan einen furchtbaren Blick zu; aber dieser schaute den Puritaner mit der liebenswürdigsten und freundschaftlichsten Miene an, die sich je über sein Gesicht verbreitet hatte.

„Wenn ich Euch etwas sage, mein Herr," sprach Mordaunt, „wollt Ihr mir die Beleidigung anthun, daran zu zweifeln?"

„Ich!" rief d'Artagnan, „ich an dem zweifeln, was Ihr sagt! Gott soll mich bewahren, mein lieber Herr Mordaunt; ich halte Euch im Gegentheil für einen würdigen und vollkommenen Edelmann, dem Anscheine nach; doch, soll ich offen mit Euch sprechen, Herr?" fuhr d'Artagnan mit seiner treuherzigen Miene fort.

„Sprecht."

„Herr du Vallon hier ist reich, er hat vierzigtausend Livres Renten und es ist ihm folglich nichts am Gelde gelegen, ich spreche also nicht für ihn, sondern für mich."

„Weiter, mein Herr."

„Nun, ich bin nicht reich; in Gascogne ist dies keine Schande, mein Herr; Niemand ist es dort, und Heinrich IV. glorreichen Andenkens, welcher der König der Gascogner war, wie Seine Majestät Philipp IV.

der König von Spanien ist, hatte nie einen Sou in seiner Tasche."

„Vollendet, Herr," erwiederte Mordaunt, „ich sehe, worauf Ihr abzielt, und wenn Euch das, was ich glaube, zurückhält, so läßt sich die Schwierigkeit heben."

„Ah! ich wußte wohl, daß Ihr ein Mann von Geist seid," sagte d'Artagnan. „Wohl, das ist die Sache, hier drückt mich der Sattel, wie wir zu sagen pflegen. Ich bin ein Glücksoffizier und nichts Anderes. Ich habe nichts, als was mir mein Degen einträgt, das heißt, mehr Schläge als Banknoten. Als ich nun diesen Morgen zwei Franzosen, welche mir von hoher Geburt zu sein schienen, zwei Ritter vom Hosenbandorden gefangen nahm, sagte ich mir, mein Glück ist gemacht. Ich sage zwei, weil Herr du Vallon, da er reich ist, in einem solchen Falle mir stets seine Gefangenen abtritt."

Völlig getäuscht durch die gutmüthige Geschwätzigkeit von d'Artagnan, lächelte Mordaunt wie ein Mensch, der die Gründe, die man ihm angibt, sehr wohl begreift, und antwortete mit höflichem Tone:

„Sogleich wird der Befehl unterzeichnet sein, und mit dem Befehl erhaltet Ihr zweitausend Pistolen, aber mittlerweile, mein Herr, laßt mich diese Menschen wegführen."

„Nein," sagte d'Artagnan; „was ist Euch an einer Zögerung von einer halben Stunde gelegen? Ich bin ein Mann von Ordnung, mein Herr, und wir wollen die Sache den Regeln gemäß abmachen."

„Mein Herr, ich könnte Euch zwingen," versetzte Mordaunt, „denn ich befehlige hier."

„Ah! mein Herr," sprach d'Artagnan höflich lächelnd, „ich sehe, daß Ihr uns nicht kennt, obgleich Herr du Vallon und ich in Eurer Gesellschaft zu reisen die Ehre gehabt haben. Wir sind Edelleute, wir sind Franzosen, wir zwei sind im Stande, Euch zu tödten, Euch und Euere acht Mann. Bei Gott! Herr Mor-

daunt macht nicht den Hartnäckigen, denn wenn man halsstarrig ist, bin ich es auch, und dann ergreift mich eine wilde Widerspänstigkeit, und dieser Herr hier ist in einem solchen Falle noch viel halsstarriger, noch viel wilder, als ich; abgesehen davon, daß wir von dem Herrn Cardinal Mazarin abgesandt sind, der die Stelle des Königs von Frankreich vertritt, woraus folgt, daß wir die Stelle des Königs und des Cardinals vertreten, weshalb wir in unserer Eigenschaft als Botschafter unverletzlich sind, und Herr Cromwell, ohne Zweifel ein eben so guter Politiker, als er ein großer General ist, muß dies gar wohl begreifen. Verlangt also den geschriebenen Befehl von ihm. Was kostet Euch dies, mein lieber Herr Mordaunt?"

„Ja, den geschriebenen Befehl," sagte Porthos, der die Absicht von d'Artagnan zu begreifen anfing; „man fordert nichts Anderes von Euch."

So große Lust Mordaunt auch hatte, Gewalt zu gebrauchen, so war er doch der Mann, der die Gründe von d'Artagnan zu würdigen und als triftig zu erkennen wußte. Er überlegte, und da ihm die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den vier Franzosen völlig unbekannt waren, so verschwand seine ganze Unruhe vor dem äußerst glaubwürdigen Beweggrunde eines Lösegeldes.

Er beschloß daher nicht nur den Befehl, sondern auch die zweitausend Pistolen zu holen, zu welchem Preise er die Gefangenen selbst angeschlagen hatte.

Mordaunt stieg wieder zu Pferde, und nachdem er dem Sergenten gut zu wachen empfohlen hatte, wandte er um und verschwand.

„Wohl," sagte d'Artagnan, „eine Viertelstunde um bis zu dem Zelte zu reiten, eine Viertelstunde um zurückzukehren, das ist mehr, als wir brauchen." Dann zu Porthos zurückkehrend, ohne daß sein Gesicht die geringste Veränderung ausdrückte, so daß diejenigen, welche ihn beobachteten, hätten glauben können, er

setzte vorhergehende Gespräch fort; sagte er, dem Riesen in das Gesicht schauend:

„Porthos, hört wohl: vor Allem kein Wort zu unseren Freunden von dem, was Ihr vernommen habt; es ist unnöthig, daß sie erfahren, welchen Dienst wir ihnen leisten."

„Gut," sprach Porthos, „ich begreife."

„Geht in den Stall, Ihr findet dort Mousqueton; Ihr laßt die Pferde satteln, Ihr steckt die Pistolen in die Holfter, Ihr laßt die Thiere in die Straße unten führen, daß man nur aufsteigen darf, das Uebrige ist meine Sache."

Porthos machte nicht die geringste Bemerkung, sondern gehorchte mit dem erhabenen Vertrauen, das er stets zu seinem Freunde hatte.

„Ich gehe," erwiederte er, „nur sagt mir, ob ich in das Zimmer zurückkehren soll, in welchem diese Herren sich aufhalten?"

„Nein, das ist unnöthig."

„Wohl, so habt die Güte, meine Börse mitzunehmen, die ich auf dem Kamine liegen ließ."

„Seid unbesorgt."

Porthos ging mit seinem ruhigen, gelassenen Wesen in den Stall und schritt mitten durch die Soldaten, die, obgleich er ein Franzose war, seine hohe Gestalt und seine kräftigen Glieder zu bewundern nicht umhin konnten.

An der Ecke der Straße traf er Mousqueton, den er mit sich nahm.

D'Artagnan kehrte sodann ein Liedchen pfeifend, das er bei dem Abgange von Porthos angefangen hatte, in das Haus zurück.

„Mein lieber Athos," sprach er, „ich habe über Euere Bemerkungen nachgedacht und fand sie meinem Innern entsprechend; ich bedaure, daß ich an dieser ganzen Angelegenheit Theil gehabt habe; Mazarin ist, wie Ihr sagt, ein Knauser. Ich bin also entschlossen,

mit Euch zu fliehen; es bedarf keiner Ueberlegung mehr, haltet Euch bereit; Euere zwei Degen sind in der Ecke, vergeßt sie nicht, es ist ein Werkzeug, das unter den Umständen, in denen wir uns befinden, sehr nützlich sein kann. Doch das erinnert mich an die Börse von Porthos; gut, hier ist sie."

Und d'Artagnan steckte die Börse in seine Tasche. Die zwei Freunde schauten ihm erstaunt zu.

„Nun, ich frage Euch, was ist hiebei zu staunen?" sprach d'Artagnan. „Ich war blind, Athos hat mich hell sehen gemacht, das ist das Ganze; kommt hierher."

Die zwei Freunde näherten sich.

„Seht Ihr jene Straße?" sagte d'Artagnan; „dort werden die Pferde sein; Ihr geht durch die Thüre hinaus, Ihr wendet Euch links, schwingt Euch in den Sattel und Alles ist abgemacht; kümmert Euch um gar nichts, als daß Ihr das Signal gut hört. Das Signal ist, daß ich: Herr Jesus! schreie."

„Aber Ihr, kommt Ihr bei Euerem Worte, d'Artagnan?" sprach Athos.

„Ich schwöre es, bei Gott."

„Einverstanden," rief Aramis. „Bei dem Rufe: Herr Jesus! gehen wir hinaus, werfen Alles nieder, was sich uns in den Weg stellt, laufen nach unsern Pferden, schwingen uns in den Sattel und stechen zu; meint Ihr es so?"

„Vortrefflich."

„Seht, Aramis," sprach Athos, „ich sage Euch immer, d'Artagnan ist der Beste von uns."

„Gut!" versetzte d'Artagnan, „Komplimente, ich mache mich aus dem Staube, Gott befohlen!"

„Und Ihr flieht mit uns, nicht wahr?"

„Ganz gewiß. Vergeßt das Signal nicht: Herr Jesus!"

Und er ging mit demselben Schritte hinaus, mit welchem er hereingekommen war, und fing die Melodie

da zu pfeifen wieder an, wo er sie bei seinem Eintritte unterbrochen hatte.

Die Soldaten spielten oder schliefen, zwei sangen auf eine klägliche Weise in einem Winkel den Psalm: Super flumina Babylonis.

D'Artagnan rief den Sergenten.

„Mein lieber Herr," sagte er zu ihm, „der General Cromwell hat mich durch Herrn Mordaunt rufen lassen; ich bitte, bewacht die Gefangenen gut."

Der Sergent bedeutete durch ein Zeichen, er verstände nicht Französisch.

Dann suchte d'Artagnan durch Geberden begreiflich zu machen, was er durch Worte nicht hatte zu verstehen geben können.

Der Sergent erwiederte, es wäre gut.

D'Artagnan ging in den Stall hinab: er fand die fünf Pferde gesattelt, das seinige, wie die andern.

„Nehmet jeder ein Pferd an die Hand," sagte er zu Porthos und Mousqueton, „wendet Euch links, damit Athos und Aramis Euch von ihrem Fenster aus sehen."

„Sie werden also kommen?" sagte Porthos.

„In einem Augenblick."

„Ihr habt meine Börse nicht vergessen?"

„Nein, seid unbesorgt."

„Gut."

Porthos und Mousqueton begaben sich, jeder ein Pferd an der Hand führend, auf ihren Posten.

Als d'Artagnan allein war, schlug er Feuer, zündete ein Stück Schwamm, zweimal so groß als eine Linse an, stieg zu Pferde und hielt sodann mitten unter den Soldaten der Thüre gegenüber.

Hier steckte er den Schwamm dem Thiere, während er es zugleich streichelte, brennend in das Ohr.

Man mußte ein so guter Reiter sein, als d'Artagnan dies war, um ein solches Mittel zu wagen, denn kaum fühlte das Pferd den brennenden Zunder, als es

einen Schrei des Schmerzes ausstieß, sich bäumte und aufsprang, als ob es toll würde.

Die Soldaten, welche es niederzutreten drohte, wichen hastig zurück.

„Herbei! zu Hülfe.“ rief d'Artagnan, „haltet mein Pferd, es hat den Schwindel!“

In einem Augenblick schien ihm wirklich das Blut aus den Augen zu treten und es wurde weiß von Schaum.

„Zu Hülfe!“ rief d'Artagnan beständig, ohne daß die Soldaten ihm Beistand zu leisten wagten. „Zu Hülfe! wollt Ihr mich denn umbringen lassen? Herr Jesus!“

Kaum hatte d'Artagnan dieses Wort ausgerufen, als die Thüre sich öffnete und Athos und Aramis den Degen in der Faust herausstürzten.

Aber durch die List von d'Artagnan war der Weg frei.

„Die Gefangenen flüchten sich! die Gefangenen flüchten sich!“ rief der Sergent.

„Aufgehalten!“ schrie d'Artagnan und ließ seinem Pferde, das mehrere Soldaten niederwerfend fortjagte, die Zügel schießen.

„Stop! stop!“ riefen die Soldaten nach ihren Waffen laufend.

Aber die Gefangenen saßen schon im Sattel, und einmal im Sattel, verloren sie keine Zeit und eilten nach dem nächsten Thore.

Mitten auf der Straße gewahrten sie Grimaud und Blaisois, welche ihre Herren suchend zurückkamen.

Mit einem Zeichen machte Athos Grimaud Alles begreiflich, und dieser folgte der kleinen Truppe, welche ein Wirbelwind zu sein schien und von d'Artagnan, der von hinten herbeikam, noch durch die Stimme angefeuert wurde.

Sie flogen wie Schatten durch das Thor, ohne daß die Wächter nur daran dachten, sie aufzuhalten, und befanden sich bald im freien Felde.

Während dieser Zeit schrieen die Soldaten bestän-

dig: Stop, stop! und der Sergent, begriff allmälig, daß er sich durch eine List hatte hintergehen lassen, und raufte sich die Haare aus.

Bald sah man einen Reiter mit einem Papiere in der Hand herbeikommen. Es war Mordaunt mit dem Befehle.

„Die Gefangenen!“ rief er von seinem Pferde springend.

Der Sergent hatte nicht die Kraft zu antworten; er deutete auf die offen stehende Thüre und das leere Innere.

Mordaunt stürzte nach der Treppe, begriff Alles, stieß einen Schrei aus, als ob man ihm die Eingeweide ausreißen würde, und fiel ohnmächtig zu Boden.

XXI.

Worin nachgewiesen ist, daß in den schwierigsten Lagen große Herzen nie den Muth und gute Mägen nie den Appetit verlieren.

Die kleine Truppe eilte so, ohne ein Wort zu wechseln, ohne rückwärts zu schauen, im Galopp fort, durchwatete einen kleinen Fluß, dessen Namen Niemand wußte, und ließ zu ihrer Linken eine Stadt, von der Athos behauptete, es wäre Durham. Endlich erblickte man ein Gehölze und gab den Pferden, sie in dieser Richtung lenkend, zum letzten Male die Sporen.

Sobald sie hinter einem grünen Vorhange verschwunden waren, der sie hinreichend den Blicken der Menschen entzog, welche sie verfolgen konnten, hielten sie an, um zu berathschlagen; man gab die Pferde

zwei Lackeien zu halten, um sie weder ausgezäumt noch abgesattelt verschnaufen zu lassen, und stellte Grimaud als Wache aus.

„Laßt Euch vor Allem umarmen," sprach Athos zu d'Artagnan, „Euch, unsern Retter, Euch, der Ihr der wahre Held unter uns seid."

„Athos hat Recht und ich bewundere Euch," sagte Aramis, ihn ebenfalls in seine Arme schließend; „worauf könntet Ihr nicht bei einem verständigen Herrn Anspruch machen, Ihr, das unfehlbare Auge, der stählerne Arm, der siegreiche Geist!"

„Nun, das ist gut," sagte der Gascogner, „ich nehme Alles, Umarmungen und Danksagungen, für mich und Porthos an; wir haben ja Zeit zu verlieren . . . geht! geht!"

Von d'Artagnan darauf aufmerksam gemacht, was sie auch Porthos zu verdanken hatten, drückten die zwei Freunde diesem ebenfalls die Hand.

„Nun handelt es sich darum, nicht auf den Zufall und wie Wahnsinnige umherzulaufen, sondern vielmehr einen Plan festzustellen," sprach Athos. „Was wollen wir thun?"

„Was wir thun wollen? bei Gott! das ist nicht schwer zu sagen."

„Sagt es also, d'Artagnan."

„Wir wollen den nächsten Seehafen zu erreichen suchen, alle unsere kleinen Mittel vereinigen, ein Schiff miethen und nach Frankreich steuern. Ich, was mich betrifft, werde meinen letzten Sou hiezu verwenden. Der erste Schatz ist das Leben und das unsere hängt offenbar nur an einem Faden."

„Was sagt Ihr dazu, du Vallon?" fragte Athos.

„Ich," erwiederte Porthos, „ich bin vollkommen der Meinung von d'Artagnan; dieses England ist ein abscheuliches Land."

„Ihr seid also völlig entschlossen, es zu verlassen?" fragte Athos d'Artagnan.

„Gottes Blut!“ erwiederte dieser, „ich sehe nicht ein, was mich zurückhalten sollte!“

Athos wechselte einen Blick mit Aramis.

„Geht also, meine Freunde,“ sagte er seufzend.

„Wie, geht!“ sprach d'Artagnan; „gehen wir, scheint es mir.“

„Nein, mein Freund,“ versetzte Athos; „Ihr müßt uns verlassen.“

„Euch verlassen!“ sagte Athos ganz betrübt von dieser unerwarteten Kunde.

„Bah!“ rief Porthos, „warum denn einander verlassen, da wir beisammen sind?“

„Weil Euere Sendung erfüllt ist, und weil Ihr nach Frankreich zurückkehren könnt und sogar müßt; aber die unsere ist noch nicht erfüllt.“

„Euere Sendung ist noch nicht erfüllt?“ sprach d'Artagnan und schaute Athos voll Verwunderung an.

„Nein, mein Freund,“ antwortete Athos mit seiner zugleich so sanften und so festen Stimme. „Wir sind hierher gekommen, um den König Karl zu vertheidigen, wir haben ihn schlecht vertheidigt, und es bleibt uns noch die Aufgabe, ihn zu retten.“

„Den König retten!“ rief d'Artagnan und schaute Aramis an, wie er Athos angeschaut hatte.

Aramis beschränkte sich darauf, ein Zeichen mit mit dem Kopfe zu machen.

Das Gesicht von d'Artagnan nahm einen Ausdruck tiefen Mitleids an, er glaubte, er hätte es am Ende zwei Wahnsinnigen zu thun.

„Ihr könnt nicht im Ernste sprechen, Athos,“ sagte er; „der König befindet sich in der Mitte eines Heeres, das ihn nach London führt. Dieses Heer wird von einem Fleischer oder von einem Fleischerssohne, gleichviel, von dem Obersten Harrison befehligt. Es wird dem König bei seiner Ankunft in London der Prozeß gemacht, dafür stehe ich Euch, ich habe hierüber genug

aus dem Munde von Herrn Oliver Cromwell gehört, um zu wissen, woran ich mich zu halten habe."

Athos und Aramis wechselten einen zweiten Blick.

„Ist sein Prozeß gemacht, so wird das Urtheil ungesäumt vollzogen werden," fuhr d'Artagnan fort. „Ob, die Herren Puritaner sind Leute, die in ihren Geschäften rasch zu Werke gehen."

„Und zu welcher Strafe glaubt Ihr, daß man den König verurtheilen wird?" fragte Athos.

„Ich befürchte zur Todesstrafe; sie haben zu viel gegen ihn gethan, um ihm zu vergeben, und besitzen nur noch ein Mittel... das, ihn zu tödten. Könnt Ihr das Wort von Herrn Oliver Cromwell nicht, als er nach Paris kam und man ihm den Kerker von Vincennes zeigte, in welchem Herr von Vendome eingesperrt war?"

„Wie lautet dieses Wort?"

„Man muß die Fürsten nur beim Kopfe berühren."

„Ich kannte es," sagte Athos.

„Und Ihr glaubt, er werde seine Maxime jetzt, da er den König in Händen hat, nicht in Ausführung bringen?"

„Allerdings, ich bin es sogar fest überzeugt; aber das ist ein Grund mehr, das bedrohte erhabene Haupt nicht zu verlassen."

„Athos, Ihr werdet verrückt."

„Nein, mein Freund," antwortete mit sanftem Tone der Graf, „aber Lord Winter hat uns in Frankreich aufgesucht und zu Frau Henriette geführt. Ihre Majestät hat Herrn d'Herblay und mir die Ehre erwiesen, uns um unsere Unterstützung für ihren Gemahl zu bitten; wir haben ihr unser Wort verpfändet; unser Wort enthielt Alles, . . . es war unsere Kraft, es war unser Verstand, unser Wissen, es war unser Leben, was wir ihr verpfändeten; wir müssen unser Wort halten. Ist das Eure Meinung, d'Herblay?"

„Ja," sprach Aramis, „wir haben es versprochen."

„Dann haben wir noch einen andern Grund," fuhr

Athos fort; „hört: Alles ist in diesem Augenblick in Frankreich arm und schmutzig. Wir haben einen König von zehn Jahren, der noch nicht weiß, was er will; wir haben eine Königin, welche eine späte Leidenschaft blind macht; wir haben einen Minister, der Frankreich verwaltet, wie er es mit einem großen Bauerngute machen würde, das heißt, der sich nur damit beschäftigt, dasselbe mit italienischer List und Intrigue bearbeitend, viel Gold herauszuschlagen; wir haben Prinzen, die eine persönliche und selbstsüchtige Opposition bilden und nichts erreichen werden, als daß sie einige Goldstangen, einige Brocken Gewalt den Händen von Mazarin entziehen; ich habe ihnen gedient, nicht aus Enthusiasmus — Gott weiß, daß ich sie nach ihrem Werthe schätze, und daß sie in meiner Achtung nicht sehr hoch stehen — sondern aus Grundsatz. Heute ist es etwas Anderes, heute begegne ich auf meinem Wege einem hohen Mißgeschick, einem königlichen Mißgeschick, einem europäischen Mißgeschick: ich verbinde mich mit demselben. Wenn es uns gelingt, den König zu retten, so ist es schön, sterben wir mit ihm, so ist es groß."

„Ihr wißt zum Voraus, daß Ihr dabei zu Grunde gehen werdet," sprach d'Artagnan.

„Wir befürchten es, und es ist unser einziger Schmerz, daß wir ferne von Euch sterben sollen."

„Was wollt Ihr in einem fremden, feindlichen Lande machen?"

„In meiner Jugend bin ich in England gereist; ich spreche Englisch wie ein Engländer, und auch Aramis hat einige Kenntniß von dieser Sprache. Ah! wenn wir Euch hätten, meine Freunde! Mit Euch, d'Artagnan, mit Euch, Porthos, würden wir alle Vier zum ersten Male seit zwanzig Jahren vereinigt nicht allein England, sondern allen drei Königreichen Trotz bieten."

„Habt Ihr der Königin versprochen, den Tower von London zu erstürmen," versetzte d'Artagnan, „hunderttausend Soldaten zu erschlagen, siegreich gegen den

Willen einer Nation und den Ehrgeiz eines Mannes zu kämpfen, wenn dieser Mann Cromwell heißt? Ihr habt diesen Mann nicht gesehen, Athos, Aramis. Es ist ein Mann von Genie, der mich sehr an unsern Cardinal erinnerte, an den andern, den großen, Ihr wißt, an Richelieu. Uebertreibt es also nicht mit Euern Pflichten. Im Namen des Himmels, Athos, keine unnütze Aufopferung! Wenn ich Euch anschaue, kommt es mir in der That vor, als sähe ich einen vernünftigen Menschen; wenn Ihr mir antwortet, ist es mir, als hätte ich es mit einem Verrückten zu thun. Porthos, vereinigt Euch mit mir: was denkt Ihr von dieser Sache, sprecht offenherzig."

„Nichts Gutes," antwortete Porthos.

„Hört," fuhr d'Artagnan fort, ungeduldig darüber, daß Athos, statt ihn zu hören, auf eine Stimme zu hören schien, die in seinem Innern sprach, „Ihr habt Euch bei meinen Rathschlägen nie schlecht befunden. Nun wohl, Athos, glaubt mir, Eure Sendung ist vollbracht, auf eine edle Weise vollbracht: kehrt mit uns nach Frankreich zurück."

„Freund," erwiederte Athos, „unser Entschluß ist unerschütterlich."

„Ihr habt also irgend einen andern Beweggrund, den wir nicht kennen?"

Athos lächelte.

D'Artagnan schlug zornig auf seine Lenden und murmelte die überzeugendsten Gründe, die er finden konnte; aber Athos beschränkte sich darauf, alle diese Gründe mit einem ruhigen, sanften Lächeln zu beantworten, während Aramis nur Zeichen mit dem Kopfe machte.

„Nun wohl!" rief d'Artagnan wüthend, „nun wohl! da Ihr es so wollt, so lassen wir unsere Knochen in diesem häßlichen Lande, wo eine beständige Kälte herrscht, wo das schöne Wetter Nebel, der Nebel Regen, der Regen Sündfluth ist, wo die Sonne dem Monde

und der Mond einer Rahmkäse gleicht. Ob man da oder dort stirbt, insofern man doch einmal sterben muß, daran ist wenig gelegen!"

„Nur bedenkt, theurer Freund," sagte Athos, „daß es sich darum handelt, früher zu sterben."

„Bah! ein wenig früher, ein wenig später, es lohnt sich nicht der Mühe, darüber ein Wort zu verlieren."

„Wenn ich mich über Etwas wundere," sagte Porthos mit spruchreicher Miene, „so ist es darüber, daß es nicht bereits geschehen ist."

„O! es wird geschehen, seid unbesorgt, Porthos," versetzte d'Artagnan. „Es ist also abgemacht," fuhr der Gascogner fort, „und wenn sich Porthos nicht widersetzt..."

„Ich!" rief Porthos, „ich thue, was Ihr wollt. Ueberdieß finde ich das, was der Graf de la Fère so eben gesagt hat, sehr schön."

„Aber Euere Zukunft, d'Artagnan? Euer Ehrgeiz, Porthos?"

„Unsere Zukunft, unser Ehrgeiz," erwiederte d'Artagnan mit einer fieberhaften Zungenfertigkeit, „brauchen wir uns darum zu bekümmern, da wir den König retten? Ist der König gerettet, so sammeln wir seine Freunde, wir schlagen die Puritaner, wir erobern England wieder, wir kehren mit ihm nach London zurück und setzen ihn abermals ganz breit auf seinen Thron."

„Und er macht uns zu Herzögen und Pairs," sprach Porthos, dessen Augen vor Freude funkelten, wenn er diese Zukunft auch nur durch eine Fabel erblickte.

„Oder er vergißt uns," versetzte d'Artagnan.

„Oh!" rief Porthos.

„Verdammt! das hat man gesehen, Freund Porthos; wir haben, wie es mir scheint, der Königin Anna von Oesterreich einst einen Dienst geleistet, der nicht viel dem nachstand, welchen wir heute Karl I. leisten

wollen, was die Königin Anna von Oesterreich nicht abhielt, uns zwanzig Jahre lang zu vergessen."

„Nun sagt," sprach Athos, „thut es Euch dessen ungeachtet leid, ihr diesen Dienst geleistet zu haben?"

„Meiner Treue, nein," erwiederte d'Artagnan, „und ich gestehe sogar, daß ich in den Augenblicken meiner schlimmsten Laune einen Trost in dieser Erinnerung gefunden habe."

„Ihr seht, d'Artagnan, die Fürsten sind zuweilen undankbar, aber Gott ist es nie."

„Hört, Athos," rief d'Artagnan, „ich glaube, wenn Ihr den Teufel auf Erden träfet, Ihr würdet es so gut machen, daß Ihr ihn mit Euch in den Himmel zurückbrächtet."

„Also?..." sprach Athos, d'Artagnan die Hand reichend.

„Es ist abgemacht," erwiederte d'Artagnan, „ich finde, England ist ein reizendes Land und ich bleibe hier, aber unter einer Bedingung."

„Unter welcher?"

„Daß man mich nicht nöthigt, Englisch zu lernen."

„Nun wohl," rief Athos triumphirend, „jetzt schwöre ich Euch bei dem Gotte, der uns hört, bei meinem Namen, den ich für fleckenlos halte, ich glaube, es gibt eine Macht, welche über uns wacht, und ich hege die Hoffnung, daß wir alle Vier Frankreich wiedersehen werden."

„Es mag sein," versetzte d'Artagnan, „aber ich gestehe, daß ich die entgegengesetzte Ueberzeugung habe."

„Dieser liebe d'Artagnan," sprach Aramis, „er vertritt in unserer Mitte die Opposition der Parlamente, welche immer nein sagen und immer ja machen."

„Wohl, die aber mittlerweile das Vaterland retten," sagte Athos.

„Wenn wir nun, da Alles festgestellt ist, an das

Mittagsbrod dächten?" sprach Porthos, sich die Hände reibend. „Wir haben, wie es mir scheint, in den kritischsten Lagen unseres Lebens stets zu Mittag gespeist."

„Ah! ja, sprecht vom Mittagsbrod in einem Lande, wo man statt aller Speisen in Wasser gekochtes Schöpsenfleisch und statt jedes Trankes nur Bier bekommt. Wie, Teufels, seid Ihr in ein solches Land gekommen, Athos? Ah, verzeiht," fügte d'Artagnan lächelnd bei, „ich vergaß, daß Ihr nicht mehr Athos seid. Doch gleich viel, laßt Euern Plan hinsichtlich des Mittagsbrodes hören, Porthos."

„Meinen Plan?"

„Ja, Ihr habt doch einen Plan?"

„Nein, ich habe Hunger, sonst nichts."

„Bei Gott, wenn es nur das ist, ich habe auch Hunger, damit aber, daß man Hunger hat, ist nicht Alles geschehen; man muß etwas zu essen finden, und wenn wir nicht Gras fressen wollen, wie unsere Pferde...."

„Ah!" rief Aramis, der sich nicht so ganz von den weltlichen Dingen abgewendet hatte wie Athos, „erinnert Ihr Euch der schönen Austern, die wir speisten, wenn wir beim Parpaillot waren?"

„Und der vortrefflichen Hammelskeulen!" rief Porthos mit der Zunge an den Lippen leckend.

„Aber haben wir nicht unsern Freund Mousqueton, der uns in Chantilly so gut leben ließ, Porthos?" versetzte d'Artagnan.

„In der That," sprach Porthos, „wir haben Mousqueton, aber seit ich ihn zum Intendanten gemacht habe, ist er sehr schwerfällig geworden;... gleichviel, wir wollen schmausen."

Und um einer freundlichen Antwort sicher zu sein, rief Porthos:

„He! Mouston!"

Mouston erschien mit einem kläglichen Gesichte.

„Was habt Ihr denn, mein lieber Herr Mouston?“ fragte d'Artagnan. „Solltet Ihr krank sein?“

„Gnädiger Herr, ich habe Hunger.“

„Gerade deßhalb rufen wir Euch, mein lieber Herr Mouston. Könntet Ihr uns nicht in der Schlinge einige von den hübschen Kaninchen und etliche von den reizenden Feldhühnern fangen, woraus Ihr Gibelottes und Salmis machtet... Ihr wißt, im Gasthofe zum... meiner Treue, ich erinnere mich des Namens dieses Gasthofes nicht mehr.“

„Im Gasthofe zum...“ sprach Porthos; „meiner Treue, ich erinnere mich auch nicht mehr.“

„Gleichviel, und mit dem Lasso einige Flaschen von dem alten Burgunder, der Euren Herrn so oft bei seiner Verstauchung erquickt hat.“

„Ach! gnädiger Herr,“ sprach Mousqueton, „ich fürchte, Alles, was Ihr da verlangt, ist sehr rar in diesem abscheulichen Lande, und ich glaube, wir würden besser daran thun, uns Gastfreundschaft von dem Herrn eines kleinen Hauses zu erbitten, das man vom Saume des Waldes aus erblickt.“

„Wie, es findet sich ein Haus in der Gegend?“ fragte d'Artagnan.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Gut, wir wollen uns, wie Ihr sagt, mein Freund, Gastfreundschaft von dem Eigenthümer dieses Hauses erbitten. Meine Herren, was denkt Ihr davon, erscheint Euch der Plan von Herrn Mouston nicht sehr sinnreich?“

„Wenn der Eigenthümer aber ein Puritaner ist?“ versetzte Aramis.

„Desto besser, Gottes Tod!“ rief d'Artagnan, „wenn er ein Puritaner ist, so erzählen wir ihm die Gefangennehmung des Königs, und zur Verherrlichung dieser Nachricht gibt er uns dagegen seine weißen Hühner.“

„Wenn er aber ein königlich Gesinnter ist,“ sprach Porthos.

„Dann nehmen wir eine Trauermiene an und rupfen seine schwarzen Hühner.“

„Ihr seid sehr glücklich,“ sagte Athos, unwillkürlich über den Witz des unbeugsamen Gascogners lächelnd, „denn Ihr betrachtet Alles im Scherze.“

„Was wollt Ihr?“ entgegnete d'Artagnan, „ich bin aus einem Lande, wo es keine Wolke am Himmel gibt.“

„Das ist nicht wie in diesem,“ sagte Porthos und streckte die Hand aus, um sich zu überzeugen, ob eine gewisse Frische, die er auf seiner Wange fühlte, wirklich von einem Regentropfen verursacht würde.

„Auf, auf!“ rief d'Artagnan, „ein Grund mehr, uns in Marsch zu setzen... Holla, Grimaud!“

Grimaud erschien.

„Nun, Grimaud, mein Freund, habt Ihr etwas gesehen?“ fragte d'Artagnan.

„Nichts,“ antwortete Grimaud.

„Diese Dummköpfe haben uns nicht einmal verfolgt,“ sprach Porthos. „Oh! wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären.“

„Ei! sie haben Unrecht gehabt,“ sagte d'Artagnan. „Ich würde Mordaunt gerne zwei Worte in dieser kleinen Einöde sagen. Seht, welch' ein schöner Platz, um einen Mann gehörig niederzustrecken!“

„Meiner Ansicht nach besitzt der Sohn offenbar nicht die Kraft der Mutter,“ sprach Aramis.

„Ei, lieber Freund,“ entgegnete Athos, „wartet doch, wir haben ihn erst vor zwei Stunden verlassen, und er weiß nicht, welche Richtung wir nehmen, er weiß nicht, wo wir sind. Wir wollen sagen, er sei minder stark, als seine Mutter, wenn wir den Fuß auf den Boden von Frankreich setzen, falls wir bis dahin weder erschlagen noch vergiftet sind.“

„Mittlerweile laßt uns zu Mittag speisen,“ sprach Porthos.

„Meiner Treue, ja, denn ich habe großen Hunger," sagte Athos.

„Ich auch," versetzte d'Artagnan.

„Aufgepaßt, ihr schwarzen Hühner," rief Aramis.

Und von Mousqueton geführt, wanderten die vier Freunde nach dem erwähnten Hause, beinahe ihrer Sorglosigkeit zurückgegeben, denn sie waren nun alle Vier wieder vereinigt und einhellig, wie Athos gesagt hatte.

XXII.

Heil der gefallenen Majestät!

Als unsere Flüchtlinge sich dem Hause näherten, sahen sie die Erde zusammengetreten, als ob eine beträchtliche Reitertruppe ihnen vorangegangen wäre; vor der Thüre war die Spur noch mehr sichtbar; die Truppe hatte offenbar hier einen Halt gemacht.

„Bei Gott! die Sache ist klar," rief Mousqueton, „der König und seine Escorte sind hier vorübergekommen."

„Teufel!" sprach Porthos, „sie werden Alles verschlungen haben."

„Bah!" entgegnete d'Artagnan, „sie haben gewiß noch ein Huhn übrig gelassen."

Und er sprang von seinem Pferde und klopfte an die Thüre; aber Niemand antwortete.

Er stieß die Thüre auf, welche nicht verschlossen war, und fand das erste Zimmer leer und verlassen.

„Nun?" fragte Porthos.

„Ich sehe Niemand," erwiederte d'Artagnan. „Ah, ah!"

„Was?"

„Blut!“

Bei diesem Worte sprangen die drei Freunde ebenfalls von ihren Pferden und traten in das erste Zimmer; aber d'Artagnan hatte bereits die Thüre des zweiten geöffnet, und an dem Ausdrucke seines Gesichtes konnte man sehen, daß er etwas Außerordentliches wahrnahm.

Die drei Freunde näherten sich und erblickten einen noch jungen Menschen, der in einer Blutlache auf dem Boden ausgestreckt lag. Man sah, daß er sein Bett hatte erreichen wollen, aber aus Mangel an Kraft vorher niedergefallen war.

Athos war der Erste, der zu dem Unglücklichen trat; er glaubte eine Bewegung an ihm bemerkt zu haben.

„Nun?“ fragte d'Artagnan.

„Wenn er todt ist,“ erwiederte Athos, „so kann er es nicht lange sein, denn ich fühle noch Wärme in ihm. Bei Gott, sein Herz schlägt. He! Freund!“

Der Verwundete stieß einen Seufzer aus; d'Artagnan nahm Wasser in seine hohle Hand und spritzte es ihm in das Gesicht.

Der junge Mann öffnete seine Augen, machte eine Bewegung, um seinen Kopf aufzurichten und, fiel wieder zurück.

Athos suchte ihn auf seinen Schooß zu bringen, als er sah, daß die Wunde etwas oberhalb des kleinen Gehirnes war und ihm den Schädel spaltete; das Blut floß in reichlichem Maße daraus hervor.

Athos tauchte eine Serviette in das Wasser und legte sie auf die Wunde; die Frische rief den Verwundeten zu sich und er öffnete zum zweiten Male die Augen.

Erstaunt schaute er die Menschen an, die ihn zu beklagen schienen und ihm, soweit es in ihrer Macht lag, Hülfe zu leisten suchten.

„Ihr seid bei Freunden,“ sagte Athos englisch,

„beruhigt Euch also, und wenn Ihr die Kraft dazu habt, so erzählt uns, was vorgefallen ist."

„Der König," murmelte der Verwundete, „der König ist gefangen."

„Ihr habt ihn gesehen?" fragte Aramis in derselben Sprache.

Der junge Mann antwortete nicht.

„Seid unbesorgt," versetzte Athos, „wir sind treue Diener seiner Majestät."

„Ist es wahr, was Ihr mir da sagt?" fragte der Verwundete.

„Bei unserem adeligen Ehrenworte."

„Dann kann ich Euch Alles sagen."

„Sprecht."

„Ich bin der Bruder von Parry, dem Kammerdiener Seiner Majestät."

Athos und Aramis erinnerten sich, daß Lord Winter mit diesem Namen den Diener nannte, den sie in dem Vorplatze des königlichen Zeltes gefunden hatten.

„Wir kennen ihn," sprach Athos, „er verließ den König nie."

„Ja, so ist es," sagte der Verwundete. „Als er den König gefangen sah, dachte er an mich; man kam an diesem Hause vorüber, er bat im Namen Gottes, daß man hier anhalten möchte. Die Bitte wurde bewilligt. Der König, sagte man, hätte Hunger; man ließ ihn in das Zimmer eintreten, in welchem ich mich befinde, damit er speisen könnte, und stellte Schildwachen an die Thüren und Fenster. Parry kannte dieses Zimmer, denn er hatte mich wiederholt besucht, während sich Seine Majestät in Newcastle aufhielt. Er wußte, daß in diesem Zimmer eine Fallthüre war, daß diese Fallthüre in den Keller führte und daß man von dem Keller in den Obstgarten gelangen konnte. Er machte mir ein Zeichen. Ich begriff. Aber dieses Zeichen wurde ohne Zweifel von den Wächtern des Königs bemerkt und machte sie mißtrauisch. Da ich nicht wußte, daß

man etwas vermuthete, so hatte ich nur ein Verlangen, das, den König zu retten. Ich stellte mich daher, als ginge ich hinaus, um Holz zu holen, denn ich dachte, es wäre keine Zeit zu verlieren, und trat in den unterirdischen Gang, der in den Keller führte, welcher mit der Fallthüre in Verbindung stand; ich hob das Brett mit meinem Kopfe auf, und während Parry sachte den Riegel der Thüre vorstieß, bedeutete ich dem König durch ein Zeichen, er möge mir folgen. Ah! er wollte nicht, man hätte glauben sollen, diese Flucht widerstrebe ihm. Aber Parry faltete flehend die Hände, ich bat ihn ebenfalls, eine solche Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen. Endlich entschloß er sich, mir zu folgen. Ich ging zum Glücke voraus; der König kam einige Schritte hinter mir, als ich plötzlich in dem unterirdischen Gange etwas wie einen großen Schatten sich erheben sah. Ich wollte schreien, um den König zu benachrichtigen, aber ich hatte nicht mehr Zeit dazu. Ich fühlte einen Schlag, als ob das Haus über meinem Kopfe zusammenstürzte, und fiel ohnmächtig nieder."

„Guter, rechtschaffener Engländer! treuer Diener!" sprach Athos.

„Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf demselben Platze. Ich schleppte mich bis in den Hof; der König und seine Escorte hatten sich entfernt. Ich brauchte vielleicht eine Stunde, um vom Hofe hierher zu gelangen; hier aber schwanden meine Kräfte, und ich fiel abermals in Ohnmacht.

„Und wie fühlt Ihr Euch jetzt?"

„Sehr schlecht," erwiederte der Verwundete.

„Können wir etwas für Euch thun?" fragte Athos.

„Helft mir auf mein Bett, das wird mich, glaube ich, erleichtern."

„Habt Ihr Jemand, der Euch Beistand leistet?"

„Meine Frau ist in Durham und kann jeden Augenblick zurückkommen. Aber Ihr, braucht Ihr nichts? wünscht Ihr nichts?"

„Wir waren in der Absicht gekommen, Euch zu bitten, Ihr möget uns zu essen geben.“

„Ach! sie haben Alles genommen, und es ist kein Stückchen Brod mehr im Hause.“

„Ihr hört, d'Artagnan, wir müssen unser Mittagsbrod anderswo suchen.“

„Das ist mir nun gleichgültig,“ erwiederte d'Artagnan, „ich habe keinen Hunger mehr.“

„Meiner Treu', ich auch nicht,“ sagte Porthos.

Und sie trugen den Mann auf sein Bett. Man ließ Grimaud kommen, der seine Wunde verband. Grimaud hatte im Dienste der vier Freunde so oft Gelegenheit gehabt, Charpie und Compressen zu machen, daß eine gewisse Färbung von Wundarzneikunde an ihm hängen geblieben war.

Während dieser Zeit kehrten die Flüchtlinge in das erste Zimmer zurück, um zu berathschlagen.

„Wir wissen nun, woran wir uns zu halten haben,“ sprach Aramis, „der König und seine Escorte sind wirklich hier vorübergekommen; wir müssen die entgegengesetzte Richtung einschlagen. Ist dies auch Eure Ansicht, Athos?“

Athos antwortete nicht, er dachte nach.

„Ja,“ sprach Porthos, „wählen wir die entgegengesetzte Richtung. Folgen wir der Escorte, so finden wir Alles verzehrt und müssen am Ende Hungers sterben; was für ein verfluchtes Land ist doch dieses England! Das ist das erste Mal, daß ich nicht zu Mittag gespeist haben werde. Das Mittagsbrod ist meine liebste Mahlzeit.“

„Was denkt Ihr, d'Artagnan?“ fragte Athos, „seid Ihr der Meinung von Aramis?“

„Nein,“ erwiederte d'Artagnan, „ich bin ganz entgegengesetzter Meinung.“

„Wie? Ihr wollt der Escorte folgen?“ rief Porthos erschrocken.

„Nein, aber mit ihr marschiren.“

Die Augen von Athos glänzten vor Freude.

„Mit der Escorte marschiren!“ rief Aramis.

„Laßt d'Artagnan reden, Ihr wißt, daß er der Mann des guten Rathes ist,“ sagte Athos.

„Allerdings,“ sprach d'Artagnan, „wir müssen dahin gehen, wo man uns nicht suchen wird. Man wird sich aber wohl hüten, uns unter den Puritanern zu suchen; gehen wir also unter den Puritanern.“

„Gut, Freund, gut; ein vortrefflicher Rath; ich hätte ihn gegeben, wenn Ihr mir nicht zuvorgekommen wäret,“ sagte Athos.

„Es ist also auch Eure Ansicht?“ fragte Aramis.

„Ja, man wird glauben, wir wollen England verlassen, man wird uns in den Häfen suchen; während dieser Zeit gelangen wir mit dem König nach London; sind wir einmal in London, so kann man uns nicht finden; unter einer Million Menschen ist es nicht schwer, sich zu verbergen, abgesehen von den Chancen, die uns diese Reise bietet,“ fügte Athos mit einem Blick auf Aramis bei.

„Ja,“ versetzte dieser, „ich begreife.“

„Ich begreife nicht,“ sprach Porthos; „doch gleichviel, da diese Ansicht zugleich die von d'Artagnan und Athos ist, so muß sie die beste sein.“

„Aber werden wir dem Obersten Harrison nicht verdächtig vorkommen?“ fragte Aramis.

„Ei! Gottes Tod, gerade auf ihn zähle ich,“ rief d'Artagnan; „der Oberste Harrison gehört zu unsern Freunden; wir haben ihn zweimal bei dem General Cromwell gesehen; er weiß, daß wir von Herrn Mazarini zu ihm geschickt worden sind, und wird uns als Freunde betrachten. Ist er übrigens nicht der Sohn eines Fleischers? Ja, nicht wahr? Porthos zeigt ihm, wie man einen Ochsen mit einem Faustschlage tödtet, und ich, wie man einen Stier niederwirft, indem man ihn an den Hörnern packt; dadurch werden wir sein Vertrauen gewinnen.“

Athos lächelte.

„Ihr seid der beste Gefährte, den ich kenne, d'Artagnan," sagte er, dem Gascogner die Hand reichend, „und ich bin glücklich, Euch wiedergefunden zu haben, mein lieber Sohn."

Das war, wie man sich erinnern wird, der Name, den Athos d'Artagnan bei großen Ergüssen seines Herzens gab.

In diesem Augenblicke trat Grimaud aus dem andern Zimmer. Der Verwundete war verbunden und befand sich besser.

Die vier Freunde nahmen von ihm Abschied und fragten ihn, ob er ihnen nicht einen Auftrag an seinen Bruder zu geben hätte.

„Sagt ihm," erwiederte der brave Mann, „er möge dem König zu wissen thun, sie haben mich nicht ganz umgebracht; so wenig ich auch bin, so weiß ich doch, daß Seine Majestät mich bedauert, und sich meinen Tod zum Vorwurf macht."

„Seid unbesorgt," sprach d'Artagnan, „er soll es vor Abend erfahren."

Die kleine Truppe setzte sich wieder in Marsch; man konnte im Wege nicht irren; derjenige, welchen sie verfolgen wollten, war sichtbar durch die Ebene gezogen.

Nachdem sie zwei Stunden schweigend marschirt waren, hielt d'Artagnan, der an der Spitze ritt, an der Wendung eines Weges an.

„Ah! ah!" sagte er, „hier sind unsere Leute."

Es erschien wirklich eine beträchtliche Reitertruppe ungefähr eine halbe Stunde von da.

„Meine lieben Freunde," sprach d'Artagnan, „gebt Eure Degen Herrn Mousqueton, der sie Euch seiner Zeit und gehörigen Orts wiedergeben wird, und vergeßt nicht, daß Ihr unsere Gefangenen seid."

Dann setzte man die Pferde, welche müde zu wer-

den anfingen, in Trab und bald hatte man die Escorte eingeholt.

Der König ritt, umgeben von einem Theile des Regiments des Obersten Harrison, ruhig, stets würdig und mit einem gewissen guten Willen vorwärts.

Als er Athos und Aramis erblickte, von welchen Abschied zu nehmen man ihm nicht einmal Zeit gelassen hatte, und als er in den Zügen der zwei Edelleute las, daß er Freunde ein paar Schritte von sich hatte, stieg, obgleich er diese Freunde für Gefangene hielt, eine Röthe der Freude in die bleichen Wangen des Königs.

D'Artagnan erreichte die Spitze der Colonne, ließ seine Freunde unter der Bewachung von Porthos und ritt gerade auf Harrison zu, der ihn wirklich als einen Mann erkannte, den er bei Cromwell gesehen hatte, und so artig empfing, als ein Mensch von diesen Verhältnissen und von diesem Charakter irgend Jemand empfangen konnte. Was d'Artagnan vorhergesehen hatte, geschah: der Oberste hatte keinen Verdacht und konnte keinen haben.

Man hielt an; bei diesem Halte sollte der König zu Mittag speisen. Nur wurden diesmal Vorsichtsmaßregeln getroffen, um jeden Fluchtversuch zu verhindern. In dem großen Zimmer des Gasthauses wurden ein kleiner Tisch für ihn und ein großer für die Offiziere aufgestellt.

„Speist Ihr mit mir?" fragte Harrison d'Artagnan.

„Teufel!" erwiederte dieser, „das würde mir großes Vergnügen machen, aber ich habe meinen Gefährten, Herrn du Vallon, und meine zwei Gefangenen, welche ich nicht verlassen kann, was Eueren Tisch zu sehr überladen würde. Doch wir wollen es machen, so gut es geht; laßt einen Tisch in irgend einem Winkel decken und schickt uns, was Euch beliebt, von dem Eurigen, denn sonst laufen wir Gefahr, vor Hunger

zu sterben. Wir speisen dann immer noch zusammen, insofern wir in einem Zimmer speisen."

„Es sei!" sprach Harrison.

Die Sache wurde nach dem Wunsche von d'Artagnan geordnet, und als er zu dem Obersten zurückkam, fand er den König bereits an seinem Tischchen sitzend und von Parry bedient, Harrison und seine Gefährten an einer gemeinschaftlichen Tafel und in einer Ecke die für ihn und seine Freunde bestimmten Plätze.

Die Tafel, an welcher die puritanischen Offiziere saßen, war rund und Harrison, mochte es Zufall oder plumpe Berechnung sein, wandte dem König den Rücken zu.

Der König sah die vier Edelleute eintreten, schien ihnen aber keine Aufmerksamkeit zu schenken.

Sie setzten sich an den ihnen vorbehaltenen Tisch und nahmen ihre Plätze so, daß sie Niemand den Rücken zukehrten; ihnen gegenüber waren der Tisch der Offiziere und der des Königs.

Um seine Gäste zu ehren, schickte ihnen Harrison die besten Gerichte seiner Tafel. Leider fehlte es den vier Freunden an Wein. Diese Sache schien Athos ganz gleichgültig, aber d'Artagnan, Porthos und Aramis machten eine Grimasse, so oft sie das Bier, dieses puritanische Getränke, verschlucken mußten.

„Meiner Treu', Oberster," sprach d'Artagnan, „wir sind Euch sehr dankbar für Eure freundliche Einladung, denn ohne Euch liefen wir Gefahr, des Mittagsbrodes entbehren zu müssen, wie wir das Frühstück entbehren mußten, und mein Freund, Herr du Vallon hier, theilt meine Dankbarkeit, denn er hatte großen Hunger."

„Ich habe noch Hunger," sprach Porthos, sich vor dem Obersten Harrison verbeugend.

„Und wie hat sich das wichtige Ereigniß zugetragen, daß Ihr des Frühstücks entbehren mußtet?" fragte lachend der Oberste.

„Es geschah aus einem ganz einfachen Grunde,"

antwortete d'Artagnan. „Ich hatte Eile, Euch einzuholen, und um dies zu erreichen, schlug ich denselben Weg ein, wie Ihr, was ich als ein alter Fourier nicht hätte thun sollen, da ich wissen mußte, daß da, wo ein gutes und braves Regiment wie das Eurige durchkommt, keine Aehren mehr zu lesen sind. Ihr könnt Euch auch unsere Enttäuschung denken, als wir zu einem hübschen, am Saume eines Waldes liegenden, Häuschen gelangend, das von ferne mit seinem rothen Dache und seinen grünen Läden gar vergnüglich und einladend aussah, statt der Hühner, die wir braten, und der Schinken, die wir rösten lassen wollten, nichts fanden, als einen in Blut gebadeten armen Teufel. Ah! Gottes Tod! Oberster, macht demjenigen von Euren Offizieren, der diesen Streich geführt hat, mein Kompliment; das war gut geschlagen, so gut geschlagen, daß es sogar die Bewunderung von Herrn du Vallon, meinem Freunde, erregte, der doch selbst gar hübsch zu schlagen weiß."

„Ja," sprach Harrison lachend und mit den Augen einen am Tische sitzenden Offizier bezeichnend, „wenn Groslow dieses Geschäft übernimmt, so braucht kein Anderer nach ihm zu kommen."

„Ah! es ist dieser Herr," sagte d'Artagnan, den Offizier begrüßend; „ich bedaure, daß der Herr nicht Französisch spricht, damit ich ihm mein Kompliment machen könnte."

„Ich bin bereit, es zu empfangen und zurückzugeben, mein Herr," sagte der Offizier in ziemlich gutem Französisch, „denn ich habe drei Jahre in Paris gewohnt."

„Wohl, so beeile ich mich, Euch zu sagen," fuhr d'Artagnan fort, „der Schlag war so gut geführt, daß Ihr Euern Mann beinahe getödtet habt."

„Ich glaubte, ihn völlig getödtet zu haben," erwiederte Groslow.

„Nein. Es fehlte allerdings nicht viel, aber er ist nicht todt."

Und bei diesen Worten warf d'Artagnan Parry, der, Todesbläſſe auf der Stirne, vor dem König ſtand, einen Blick zu, um ihm anzudeuten, dieſe Kunde ſei an ihn gerichtet.

Der König hatte dieſe ganze Unterredung, das Herz von unſäglicher Angſt zuſammengeſchnürt, angehört, denn er wußte nicht, worauf der franzöſiſche Offizier damit abzielte, und die unter einem ſorgloſen Anſcheine verborgenen einzelnen Reden empörten ihn.

Erſt bei den letzten Worten von d'Artagnan athmete er wieder frei.

„Ah! Teufel!“ rief Groslow, „ich glaubte, es wäre mir beſſer gelungen. Wenn es nicht ſo weit von hier bis zu dem Hauſe des Elenden wäre, ſo würde ich zurückkehren, um ihm den Garaus zu machen.“

„Und Ihr würdet wohl daran thun, wenn Ihr ſeine Rückkehr befürchtet,“ verſetzte d'Artagnan; „denn Ihr wißt, wenn die Wunden am Kopfe nicht ſogleich tödten, ſo ſind ſie nach Verlauf von acht Tagen geheilt.“

Und d'Artagnan warf einen zweiten Blick Parry zu, auf deſſen Antlitz ſich ein Ausdruck ſo großer Freude verbreitete, daß ihm Karl lächelnd die Hand reichte.

Parry beugte ſich auf die Hand ſeines Gebieters herab und küßte ſie ehrfurchtsvoll.

„In der That, d'Artagnan,“ ſprach Athos, „Ihr ſeid zugleich ein Mann von Wort und von Geiſt. Aber was ſagt Ihr von dem König?“

„Sein Geſicht gefällt mir ungemein,“ verſetzte d'Artagnan; „er ſieht edel und gut aus.“

„Ja, aber er läßt ſich gefangennehmen,“ entgegnete Porthos, „und darin hat er Unrecht.“

„Ich habe Luſt, auf die Geſundheit des Königs zu trinken,“ ſagte Athos.

„Dann laßt mich die Geſundheit ausbringen,“ ſprach d'Artagnan.

„Thut es,“ verſetzte Aramis.

Porthos ſchaute d'Artagnan ganz verblüfft über die

Mittel an, die seinem Kameraden sein gascognischer Geist unablässig lieferte.

D'Artagnan nahm seinen zinnernen Becher, füllte ihn, stand auf und sprach zu seinen Gefährten:

„Trinken wir auf die Gesundheit dessen, der bei unserem Mahle den Vorsitz führt. Unserem Obersten und er mag wissen, daß wir ihm bis London und noch weiter zu Diensten sind!"

Und da d'Artagnan, diese Worte sprechend, Harrison anschaute, so glaubte dieser, der Toast gelte ihm, erhob sich und begrüßte die vier Freunde, welche, die Augen auf König Karl geheftet, gleichzeitig tranken, während Harrison sein Glas ohne das geringste Mißtrauen leerte.

Karl reichte sein Glas Parry, der ihm einige Tropfen Bier eingoß, denn der König wurde gerade bedient wie die Andern, setzte es sodann an den Mund, schaute die vier Edelleute an und leerte es mit einem würdevollen Lächeln der Dankbarkeit.

„Auf, meine Herren," rief Harrison, sein Glas wieder auf den Tisch setzend und ohne irgend eine Rücksicht für den erhabenen Gefangenen, den er führte, „vorwärts!"

„Wo werden wir Nachtlager halten, Oberster?"

„In Tirsk," antwortete Harrison.

„Parry," sagte der König, ebenfalls aufstehend und sich nach seinem Diener umwendend, „mein Pferd. Ich will nach Tirsk reiten."

„Meiner Treu'," sprach d'Artagnan zu Athos, „Euer König hat mich bezaubert, und ich bin ganz zu seinen Diensten."

„Wenn das, was Ihr da sagt, aufrichtig gemeint ist," versetzte Athos, „so kommt er nicht bis London."

„Wie dies?"

„Ja, denn vor diesem Augenblick haben wir ihn entführt."

„Ah! diesmal seid Ihr bei meinem Ehrenworte ein Narr, Athos," sprach d'Artagnan.

„Habt Ihr denn einen festen Plan?" fragte Aramis.

„Ei! die Sache wäre nicht unmöglich, wenn man einen guten Plan hätte," meinte Porthos.

„Ich habe keinen," sprach Athos, „aber d'Artagnan wird einen finden."

D'Artagnan zuckte die Achseln, und man begab sich auf den Marsch.

XXIII.

D'Artagnan findet einen Plan.

Athos kannte d'Artagnan vielleicht besser, als dieser sich selbst kannte. Er wußte, daß man in einen abenteuerlichen Geist, wie ihn der Gascogner besaß, nur einen Gedanken fallen lassen darf, wie man in einen reichen, kräftigen Boden nur ein Samenkorn fallen läßt. Er sah also ruhig zu, als sein Freund die Achseln zuckte, setzte seinen Weg fort und plauderte über Raoul, ein Gespräch, das er, wie man sich erinnern wird, zu einer andern Zeit gänzlich unberücksichtigt gelassen hatte.

Bei Einbruch der Nacht gelangte man nach Tirsk. Die vier Freunde schienen völlig gleichgültig gegen die Vorsichtsmaßregeln, die man nahm, um sich der Person des Königs zu versichern. Sie zogen sich in ein Privathaus zurück, und da sie jeden Augenblick für sich selbst zu fürchten hatten, so richteten sie sich in einem einzigen Zimmer ein, wobei sie für einen Ausgang im Falle eines Angriffes besorgt waren. Die Bedienten wurden auf verschiedenen Posten vertheilt. Grimaud schlief vor der Thüre auf einem Bund Stroh.

D'Artagnan war nachdenkend und schien für einen Augenblick seine gewöhnliche Gesprächigkeit verloren zu haben. Er sagte kein Wort, pfiff unablässig und ging zwischen seinem Bette und dem Kreuzstock hin und her. Porthos, der nie etwas Anderes sah, als die äußeren Dinge, sprach zu ihm wie gewöhnlich. D'Artagnan antwortete äußerst einsylbig. Athos und Aramis schauten sich lächelnd an.

Der Tag war ermüdend gewesen und mit Ausnahme von Porthos, dessen Schlummer so unbeugsam war, als sein Appetit, schliefen die Freunde dennoch schlecht.

Am andern Morgen war d'Artagnan zuerst auf den Beinen. Er hatte bereits den Stall und die Pferde untersucht und die nöthigen Befehle für den Tag gegeben, als Aramis und Athos nicht einmal aufgestanden waren und Porthos noch schnarchte.

Um acht Uhr Morgens setzte man sich in derselben Ordnung in Marsch, wie am Tage zuvor. Nur ließ d'Artagnan seine Freunde allein reiten und suchte die mit Groslow bei dem erwähnten Mittagsmahle angeknüpfte Bekanntschaft weiter fortzuspinnen.

Durch die Lobeserhebungen des Gascogners in seinem Innern ungemein geschmeichelt, empfing ihn Groslow mit einem freundlichen Lächeln.

„In der That, mein Herr," sagte d'Artagnan zu ihm, „ich bin glücklich, einen Mann zu finden, mit dem ich mich in meiner eigenen Sprache unterhalten kann. Herr du Vallon, mein Freund, ist von äußerst schwermüthigem Charakter, so daß man oft keine vier Worte den ganzen Tag aus ihm herausbringen kann; was unsre zwei Gefangenen betrifft, so begreift Ihr, daß sie keine große Lust haben, sich in ein Gespräch einzulassen."

„Es sind wüthende Royalisten," versetzte Groslow.

„Deßhalb grollen sie uns auch so sehr, daß wir

den Stuart gefangen genommen haben, dem Ihr hoffentlich ganz hübsch den Prozeß machen werdet?“

„Gott verdamme mich,“ erwiederte Groslow, „wir führen ihn aus diesem Grunde nach London.“

„Und ich denke, Ihr werdet ihn nicht aus dem Gesichte verlieren.“

„Den Teufel! ich glaube wohl. Ihr seht,“ fügte der Offizier lachend bei, „er hat eine wahrhaft königliche Escorte.“

„Oh! bei Tag ist keine Gefahr, daß er entkommen könnte, aber bei Nacht ...“

„Bei Nacht werden die Vorsichtsmaßregeln verdoppelt.“

„Auf welche Art laßt Ihr ihn bewachen?“

„Acht Mann bleiben beständig in seinem Zimmer.“

„Teufel!“ rief d'Artagnan, „er ist gut bewacht, aber neben diesen acht Mann stellt Ihr ohne Zweifel auch außen eine Wache auf? Man kann nicht behutsam genug bei einem solchen Gefangenen sein.“

„Oh! nein. Bedenkt doch, was können zwei unbewaffnete Menschen gegen acht bewaffnete Männer machen?“

„Wie, zwei Menschen?“

„Ja, der König und sein Kammerdiener.“

„Man hat also dem Kammerdiener bei ihm zu bleiben erlaubt?“

„Ja, Stuart hat um diese Vergünstigung gebeten, und der Oberste Harrison willigte ein. Unter dem Vorwande, daß er ein König ist, scheint er sich weder allein ankleiden noch auskleiden zu können.“

„In der That,“ sagte d'Artagnan, entschlossen in Beziehung auf den englischen Offizier das Lobsystem fortzusetzen, das ihn so gut unterstützt hatte, „je mehr ich höre, desto mehr muß ich über die leichte und zierliche Weise staunen, mit der Ihr Französisch sprecht. Ihr habt drei Jahre in Paris gewohnt? wohl, ich könnte mich mein ganzes Leben in London aufhalten,

und würde es, das bin ich fest überzeugt, nicht zu dem Grade bringen, den Ihr erreicht habt. Was machtet Ihr denn in Paris?"

„Mein Vater, ein Handelsmann, schickte mich zu seinem Correspondenten, der seiner Seits seinen Sohn zu meinem Vater geschickt hatte: ein solcher Austausch ist gebräuchlich unter Handelsleuten."

„Hat es Euch in Paris gefallen, mein Herr?"

„Ja. Aber Ihr hättet eine Revolution nach Art der unsern sehr nöthig, nicht gegen Euern König, der noch ein Kind ist, sondern gegen den spitzbübischen Italiener, den Geliebten Euerer Königin."

„Ah! ich bin ganz Euerer Meinung, mein Herr, und es wäre bald gethan, wenn wir nur zwölf Offiziere, wie Ihr seid, vorurtheilsfreie, wachsame, unbestechliche Leute, hätten; ah! wir wären bald mit dem Mazarin fertig, und würden ihm einen kurzen Prozeß machen, wie Ihr ihn Euerem König macht."

„Aber ich glaubte, Ihr stündet in seinem Dienste," versetzte der Offizier, „und er hätte Euch an den General Cromwell abgeschickt?"

„Das heißt, ich bin im Dienste des Königs, und als ich erfuhr, daß er Jemand nach England schicken würde, bewarb ich mich um diese Sendung, so groß war mein Verlangen, den Mann von Genie kennen zu lernen, der gegenwärtig in den drei Königreichen befiehlt. Ihr habt auch gesehen, wie wir, als er uns den Vorschlag machte, zur Ehre von Alt-England das Schwert zu ziehen, mit allem Eifer diesen Vorschlag ergriffen."

„Ja, ich weiß, Ihr habt an der Seite von Herrn Mordaunt angegriffen."

„Zu seiner Rechten und zu seiner Linken, Herr. Teufel! abermals ein braver, vortrefflicher junger Mann! Wie hat er seinen Herrn Oheim niedergestreckt! Habt Ihr es gesehen?"

„Kennt Ihr ihn?" fragte der Offizier.

„Allerdings; ich kann sogar sagen, wir stehen in genauer Verbindung mit einander. Herr du Vallon und ich sind mit ihm von Frankreich herübergekommen.“

„Es scheint, Ihr habt ihn lange in Boulogne warten lassen.“

„Was wollt Ihr?“ entgegnete d'Artagnan, „es ging mir wie Euch: ich hatte einen König zu bewachen.“

„Ah! ah!“ rief Groslow, „welchen König?“

„Den unsern, bei Gott! den kleinen König Ludwig XIV.

Bei diesen Worten nahm d'Artagnan den Hut ab, der Engländer that aus Höflichkeit dasselbe.

„Und wie lange habt Ihr ihn bewacht?“

„Drei Nächte und, meiner Treue, ich werde mich dieser drei Nächte stets mit Vergnügen erinnern.“

„Der junge König ist also sehr liebenswürdig?“

„Der König? er schlief mit geschlossenen Fäusten.“

„Was wollt Ihr also damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß meine Freunde, die Offiziere bei den Garden und Musketieren, mir Gesellschaft leisteten und daß wir unsere Nächte mit Spielen und Trinken hinbrachten.“

„Ah! ja, das ist wahr,“ versetzte der Engländer mit einem Seufzer, „Ihr seid lustige Kameraden, Ihr Franzosen.“

„Spielt Ihr nicht auch, wenn Ihr auf der Wache seid?“

„Nie,“ sprach der Engländer.

„Dann müßt Ihr viel Langweile haben, und ich beklage Euch.“

„Ich sehe allerdings mit einem gewissen Schrecken die Reihe an mich kommen. Es währt verdammt lang, wenn man eine ganze Nacht wachen muß.“

„Ja, wenn man allein oder mit albernen Soldaten wacht; wacht man aber mit einem lustigen Gesellen und läßt das Gold und die Würfel über den

Tisch hinrollen, so geht die Nacht wie ein Traum vorüber. Ihr liebt also das Spiel nicht?"

„Im Gegentheil."

„Lanzknecht, zum Beispiel?"

„Ich liebe es um närrisch zu werden, und spielte es beinahe jeden Abend in Frankreich."

„Und seitdem Ihr in England seid?"

„Habe ich weder einen Würfelbecher, noch eine Karte in der Hand gehabt."

„Ich beklage Euch," sprach d'Artagnan mit einer Miene tiefen Mitleids.

„Hört!" versetzte der Engländer, „Ihr könntet etwas thun."

„Was?"

„Morgen bin ich auf der Wache."

„Bei Stuart?"

„Ja, bringt die Nacht bei mir zu."

„Unmöglich."

„Unmöglich?"

„Nein unmöglich."

„Warum?"

„Jede Nacht mache ich eine Partie mit Herrn du Vallon; zuweilen gehen wir nicht zu Bette... so spielten wir diesen Morgen noch, als es bereits Tag war."

„Nun?"

„Er würde sich zu sehr langweilen, wenn ich nicht die Partie mit ihm machte."

„Ist er ein guter Spieler?"

„Ich habe ihn zwei tausend Pistolen verlieren und dabei lachen sehen, daß die Thränen kamen."

„Bringt ihn mit."

„Wie kann ich dies? Unsere Gefangenen?"

„Ah! Teufel, das ist wahr," sprach der Offizier. „Doch laßt sie durch Euere Lackeien bewachen."

„Ja, damit sie entfliehen!" versetzte d'Artagnan. „Ich werde mich wohl hüten."

„Es sind also Leute von Stand, daß Euch so viel daran gelegen ist?“

„Teufel! der Eine ist ein reicher Herr aus der Touraine, der Andere ein Malteser Ritter von vornehmem Hause. Wir haben ihr Lösegeld zu 2000 Pfund Sterlinge für jeden bei der Ankunft in Frankreich festgesetzt und wollen Leute, von denen unsere Lackeien wissen, daß es Millionäre sind, nicht einen Augenblick verlassen. Wir durchsuchten sie, als wir sie gefangen nahmen, wohl ein wenig, und ich gestehe Euch sogar, daß wir, nämlich Herr du Vallon und ich, uns jede Nacht um ihre Börse befehden, aber sie können uns irgend einen Edelstein, irgend einen werthvollen Diamant verborgen haben, und wir sind wie die Geizigen, die nie von ihrem Schatze weichen; wir bewachen unsere Leute unabläßig, und wenn ich schlafe, ist Herr du Vallon auf den Beinen.“

„Ah! ah!“ rief Groslow.

„Ihr begreift also nun, was mich nöthigt, Euere höfliche Einladung auszuschlagen, die ich um so mehr zu schätzen weiß, als es im höchsten Maße langweilig ist, immer mit derselben Person zu spielen; die Wechselfälle gleichen sich immer aus, und am Ende des Monats findet man, daß man weder Nutzen noch Schaden gehabt hat.“

„Ah!“ entgegnete Groslow mit einem Seufzer, „es gibt etwas noch Langweiligeres — gar nicht zu spielen.“

„Ich begreife das.“

„Aber sprecht, sind Euere Gefangenen gefährliche Menschen?“

„In welcher Beziehung?“

„Sind sie fähig, ein keckes Wagniß zu unternehmen?“

D'Artagnan brach in ein Gelächter aus.

„Mein Jesus!“ rief er, „der Eine zittert vor Fieberfrost, denn er kann sich nicht an Euer reizendes Land

gewöhnen; der Andere ist ein Malteser Ritter, so schüchtern, wie ein junges Mädchen, und zu größerer Sicherheit haben wir ihnen sogar ihre Schnappmesser und Taschenscheeren weggenommen."

„Gut, so bringt sie mit," sagte Groslow.

„Wie, Ihr wollt?"

„Ja, ich habe acht Mann, vier bewachen Euere Gefangenen, vier bewachen den König."

„So läßt sich die Sache allerdings machen," versetzte d'Artagnan, „obgleich ich Euch dadurch sehr beschwerlich werden muß."

„Bah! kommt immerhin, Ihr sollt sehen, wie ich das ordne."

„Oh! darüber beunruhige ich mich nicht; einem Manne, wie Ihr seid, überlasse ich mich mit geschlossenen Augen."

Diese Schmeichelei hatte bei dem Offizier jenes kleine Lachen der Zufriedenheit zur Folge, das die Leute zu Freunden desjenigen macht, welcher es hervorruft, denn es ist ein Erguß der geschmeichelten Eitelkeit.

„Aber wenn ich bedenke," sprach d'Artagnan, „was hindert uns, schon diesen Abend zu beginnen?"

„Was?"

„Unsere Partie."

„Nichts in der Welt," erwiederte Groslow.

„In der That, kommt diesen Abend zu uns, und morgen geben wir Euch Euern Besuch zurück. Wenn Euch etwas an unsern Leuten belästigt, die, wie Ihr wißt, wüthende Royalisten sind, nun, es soll nichts gesagt sein, und wir haben immerhin eine schöne Nacht zugebracht."

„Vortrefflich! diesen Abend bei Euch, morgen bei Stuart, übermorgen bei mir."

„Und die andern Tage in London. Ei, Gottes Tod!" rief d'Artagnan, „Ihr seht, man kann überall ein lustiges Leben führen."

„Ja, wenn man Franzosen findet, und zwar Franzosen, wie Ihr seid," erwiederte Groslow.

„Und wie Herrn du Vallon; Ihr werdet sehen, das ist ein Bursche! ein wüthender Frondeur, ein Mensch, der Mazarin um ein Haar todtgeschlagen hätte; man verwendet ihn nur, weil man ihn fürchtet."

„Ja," sprach Groslow, „er sieht gut aus und behagt mir ganz und gar, obgleich ich ihn noch nicht kenne."

„Kennt Ihr ihn erst, so wird es noch ganz anders sein. Ah! halt, er ruft mich. Wir stehen in so vertrauter, in so enger Verbindung mit einander, daß er meiner gar nicht entbehren kann. Ihr entschuldigt mich?"

„Gewiß."

„Diesen Abend also?"

„Bei Euch."

„Bei mir."

Die zwei Männer begrüßten sich gegenseitig und d'Artagnan kam zu seinen Gefährten zurück.

„Was, Teufels, hattet Ihr mit diesem Bulldog zu verhandeln?" fragte Porthos.

„Mein Lieber, sprecht nicht in diesem Tone von Herrn Groslow, er ist einer meiner vertrautesten Freunde."

„Einer Eurer Freunde!" rief Porthos, „dieser Bauernschinder?"

„Stille, mein lieber Porthos. Ja, wohl, es ist wahr, Herr Groslow ist etwas lebhaft, aber ich habe im Grunde gute Eigenschaften bei ihm entdeckt: er ist dumm und stolz."

Porthos riß seine Augen voll Verwunderung auf; Athos und Aramis schauten sich lächelnd an; sie kannten d'Artagnan und wußten, daß er nichts absichtslos that.

„Aber, Ihr sollt ihn selbst beurtheilen," sagte d'Artagnan.

„Wie dies?"

„Ich stelle ihn Euch diesen Abend vor; er kommt, um mit uns zu spielen."

„Oh! oh!" rief Porthos, dessen Augen sich bei diesem Worte entflammten, „er ist reich?"

„Er ist der Sohn eines der bedeutendsten Kaufleute in London."

„Und er kennt das Lanzknecht?"

„Er betet es an."

„Die Bassette?"

„Das ist seine Leidenschaft."

„Das Biribi?"

„Er ist bis zum Wahnsinn in dasselbe verliebt."

„Gut," sprach Porthos, „wir werden eine angenehme Nacht zubringen."

„Eine um so angenehmere, als sie uns eine noch viel bessere Nacht verspricht."

„Wie so?"

„Wir geben ihm diesen Abend eine Spielpartie, er gibt uns morgen eine."

„Wo dies?"

„Ich werde es Euch sagen. Wir haben uns jetzt nur damit zu beschäftigen, daß wir die Ehre, welche uns Herr Groslow erzeigt, würdig aufnehmen. Wir halten diesen Abend in Derby an: Mousqueton reitet voraus, findet sich eine einzige Flasche Wein in der ganzen Stadt, so kauft er sie. Es wäre auch nicht übel, wenn er Vorkehrungen zu einem guten Abendbrode träfe, woran Ihr nicht Theil nehmt, Athos, weil Ihr das Fieber habt, und Ihr, Aramis, ebenfalls nicht, weil Ihr Malteser Ritter seid und die Späße von Kriegsknechten Euch nicht gefallen und Euch erröthen machen. Hört Ihr wohl?"

„Ja," erwiederte Porthos, „aber der Teufel soll mich holen, wenn ich es begreife."

„Porthos, mein Freund, Ihr wißt, daß ich von väterlicher Seite von den Propheten und von mütter-

licher von den Sibyllen abstamme, daß ich nur in Gleichnissen und Räthseln spreche: wer Ohren hat zu hören, der höre, wer Augen hat, zu sehen, der sehe, ich kann für den Augenblick nicht mehr sagen."

„Handelt nach Euerem Belieben, mein Freund," sprach Athos, „ich bin überzeugt, was Ihr thut, ist wohl gethan."

„Und, Ihr Aramis, seid Ihr derselben Ansicht?"

„Ganz und gar, mein lieber d'Artagnan."

„Gut," versetzte d'Artagnan, „das sind die wahren Gläubigen, und es ist ein Vergnügen Wunder für sie zu versuchen; sie sind nicht wie der ungläubige Porthos, der stets sehen und berühren will, um zu glauben."

„Ich bin allerdings sehr ungläubig," sagte Porthos mit schlauer Miene.

D'Artagnan gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und da man eben zu der Frühstücks-Station gelangte, so wurde das Gespräch hier unterbrochen.

Gegen fünf Uhr Abends ließ man, wie dies verabredet war, Mousqueton vorausreiten. Mousqueton sprach nicht Englisch, seitdem er aber in England war, hatte er bemerkt, daß Grimaud durch seine Gewohnheit, nur durch Geberden zu sprechen, das Wort vollständig ersetzte. Er fing also an, die Geberde bei Grimaud zu studiren, und durch die Vortrefflichkeit des Lehrers erlangte er in wenigen Stunden eine gewiße Gewandtheit. Blaisois begleitete ihn.

Als die vier Freunde durch die Hauptstraße von Derby ritten, gewahrten sie Blaisois, der auf der Schwelle eines Hauses von schönem Aussehen stand; hier war ein Quartier für sie bereit.

Den ganzen Tag hatten sie sich aus Furcht, Verdacht zu erregen, dem König nicht genähert, und statt an der Tafel des Obersten Harrison zu speisen, wie sie dies den Tag zuvor gethan, speisten sie unter sich zu Mittag.

Zur bestimmten Stunde erschien Groslow. D'Ar-

tagnan empfing ihn, als ob er einen zwanzigjährigen Freund empfangen würde. Porthos maß ihn vom Scheitel bis zu den Zehen, und lächelte als er erkannte, daß derselbe trotz des merkwürdigen Schlages, den er dem Bruder von Parry versetzt hatte, kein Mann von seiner Stärke war. Athos und Aramis thaten, was in ihren Kräften lag, um den Ekel zu verbergen, den ihnen diese rohe, plumpe Natur einflößte.

Groslow schien mit dem Empfang zufrieden.

Athos und Aramis verhielten sich ihren Rollen gemäß. Um Mitternacht zogen sie sich in ihr Zimmer zurück, dessen Thüre man unter dem Vorwande der Bewachung offen ließ. D'Artagnan begleitete sie überdies und ließ Porthos im Kampfe mit Groslow zurück.

Porthos gewann fünfzig Pistolen von Groslow und fand, als dieser sich entfernt hatte, seine Gesellschaft wäre angenehmer, als er Anfangs geglaubt.

Groslow gedachte sich am andern Tage bei d'Artagnan für den Verlust zu entschädigen, den er bei Porthos erlitten hatte, und erinnerte den Gascogner, als er ihn verließ, an das Rendezvous am Abend.

Wir sagen am Abend, denn die Spieler trennten sich erst um vier Uhr Morgens.

Der Tag ging wie gewöhnlich vorüber; d'Artagnan ritt vom Kapitän Groslow zum Obersten Harrison und vom Obersten Harrison zu seinen Freunden. Für Jeden, der ihn nicht kannte, schien d'Artagnan in seiner gewöhnlichen Gemüthsverfassung zu sein, für seine Freunde, nämlich für Athos und Aramis, war seine Heiterkeit Fieber.

„Was kann er machiniren?" sagte Aramis.

„Wir wollen warten," antwortete Athos.

Porthos sprach nichts, er zählte nur mit einer Miene der Zufriedenheit in seinem Sacke, eine nach der andern, die fünfzig Pistolen, die er Groslow abgewonnen hatte.

Als man Abends in Ryston ankam, versammelte d'Artagnan seine Freunde. Sein Gesicht hatte den Cha-

rakter sorgloser Heiterkeit verloren, den es den ganzen Tag hindurch als Maske trug. Athos drückte Aramis die Hand und sagte:

„Der Augenblick naht."

„Ja," sprach d'Artagnan, der es gehört hatte, „ja der Augenblick naht; diese Nacht, meine Herrn, retten wir den König."

Athos bebte, seine Augen entflammten sich.

„D'Artagnan," sagte er zweifelnd, nachdem er gehofft hatte, „nicht wahr, es ist kein Scherz? es würde mir zu sehr wehe thun."

„Es ist seltsam von Euch, Athos, daß Ihr an mir zweifelt," sprach d'Artagnan. „Wann und wo habt Ihr mich mit dem Herzen eines Freundes und dem Leben eines Königs scherzen sehen? Ich habe Euch gesagt und wiederhole es, daß wir heute Nacht Karl I. das Leben retten. Ihr habt es mir überlassen, das Mittel zu suchen, . . . es ist gefunden."

Porthos schaute d'Artagnan mit einem Ausdrucke tiefer Bewunderung an. Aramis lächelte wie ein Hoffender. Athos war bleich, wie der Tod und zitterte an allen Gliedern.

„Sprecht," sagte Athos.

Porthos sperrte die Augen weit auf; Aramis hing sich gleichsam an die Lippen von d'Artagnan.

„Wir sind eingeladen, die Nacht bei Herrn Groslow zuzubringen, Ihr wißt dies?"

„Ja," erwiederte Porthos, „er hat uns das Versprechen abgenommen, ihm Revanche zu geben."

„Wohl. Aber wißt Ihr, wo er uns Revanche geben wird?"

„Nein."

„Bei dem König."

„Bei dem König!" rief Athos.

„Ja, meine Herrn, bei dem König. Herr Groslow hat diesen Abend die Wache bei Seiner Majestät, und

um sich dabei etwas zu zerstreuen, ladet er uns ein, ihm Gesellschaft zu leisten."

„Alle Vier?" sprach Athos.

„Gewiß, bei Gott! alle Vier; verlassen wir denn unsere Gefangenen?"

„Ah! Ah!" rief Aramis.

„Laßt hören," sagte Athos zitternd.

„Wir begeben uns also zu Groslow, wir mit unsern Degen, Ihr mit Euern Dolchen; wir Vier überwältigen diese acht Dummköpfe und ihren einfältigen Anführer. Herr Porthos, was sagt Ihr dazu?"

„Ich sage, es ist leicht," erwiederte Porthos.

„Wir kleiden den König als Groslow; Mousqueton, Grimaud und Blaisois halten unsere Pferde an der Wendung der ersten Straße, wir schwingen uns auf und vor Tag sind wir zwanzig Stunden von hier. Nun, wie ist das angesponnen, Athos?"

Athos legte d'Artagnan seine Hände auf die Schultern, schaute ihn mit seinem ruhigen, sanften Lächeln an und sprach:

„Ich erkläre, Freund, daß es kein Geschöpf unter dem Himmel gibt, das Euch an Edelsinn und Muth nahe kommt; während wir Euch für gleichgültig gegen alle unsere Schmerzen halten, die Ihr, ohne ein Verbrechen zu begehen, ganz wohl nicht theilen konntet, findet Ihr allein von uns das, was wir vergebens suchten. Ich wiederhole Dir also, d'Artagnan. Du bist der Beste von uns, und ich segne und liebe Dich, mein theurer Sohn."

„Daß ich es nicht gefunden habe!" sagte Porthos und schlug sich dabei vor die Stirne; „es ist doch ganz einfach."

„Doch wenn ich recht begriffen habe, werden wir Alles tödten, nicht wahr?" fragte Aramis.

Athos bebte und wurde sehr bleich.

„Gottes Tod!" rief d'Artagnan, „es wird wohl sein müssen. Ich habe lange nachgedacht, um ein Mittel

zu finden, dies zu vermeiden, aber ich gestehe, daß ich keines finden konnte."

„Es handelt sich nicht darum, mit der Lage der Dinge zu feilschen," versetzte Aramis; „wie gehen wir zu Werke?"

„Ich habe einen doppelten Plan entworfen," sagte d'Artagnan.

„Laßt den ersten hören," versetzte Aramis.

„Sind wir alle Vier vereinigt, so stoßt Ihr auf mein Signal, dieses Signal ist das Wort Endlich, jeder einen Dolch in das Herz des Soldaten, der ihm zunächst steht, wir unserer Seits thun dasselbe. Dann sind einmal vier Mann todt; die Partie wird also gleich, denn wir finden uns vier gegen fünf; diese Fünf ergeben sich und wir knebeln sie, oder sie vertheidigen sich und man tödtet sie; sollte zufällig unser Bewirther seine Ansicht ändern und bei seiner Partie nur Porthos und mich zulassen, so muß man bei Gott zu den großen Mitteln greifen und doppelt schlagen, das wird ein wenig lang und stürmisch werden; Ihr haltet Euch außen mit Dolchen und eilt auf den Lärmen herbei."

„Aber, wenn man Euch selbst schlüge?" sprach Athos.

„Unmöglich," erwiederte d'Artagnan; „diese Biertrinker sind zu plump und ungeschickt; übrigens schlagt Ihr an die Gurgel Porthos, das tödtet eben so schnell und hindert die Leute zu schreien."

„Sehr gut," sprach Porthos, „das wird eine hübsche kleine Würgerei geben."

„Gräßlich! gräßlich!" rief Athos.

„Bah! mein empfindsamer Herr," versetzte d'Artagnan, „Ihr habt wohl Anderes in einer Schlacht gethan. Findet Ihr übrigens, mein Freund," fuhr er fort, „daß daß Leben des Königs nicht werth ist, was es kosten soll, so ist nichts gesagt, und ich lasse Herrn Groslow melden, ich wäre krank."

„Nein," sprach Athos, „ich habe Unrecht, mein Freund, und Ihr habt Recht; vergebt mir."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und es erschien ein Soldat.

„Der Herr Kapitän Groslow," sagte er in schlechtem Französisch, „läßt Herrn d'Artagnan und Herrn du Vallon benachrichtigen, daß er sie erwartet."

„Wo?"

„In dem Zimmer des englischen Nebukadnezars," antwortete der Soldat, ein eingefleischter Puritaner.

„Es ist gut," erwiederte in vortrefflichem Englisch Athos, dem bei dieser Beleidigung der königlichen Majestät die Röthe in das Gesicht gestiegen war; „es ist gut, sagt dem Kapitän Groslow, wir kommen."

Als der Puritaner weggegangen war, wurde den Lackeien Befehl gegeben, acht Pferde zu satteln und, ohne daß einer sich von dem andern trennen oder absteigen würde, an der Ecke einer Straße zu warten, welche ungefähr zwanzig Schritte von dem Hause lag, wo der König einquartiert war.

XXIV.

Die Lanzknecht-Partie.

Es war in der That neun Uhr Abends, die Posten waren um acht Uhr abgelöst worden und seit einer Stunde hatte die Wache des Kapitän Groslow angefangen.

D'Artagnan und Porthos mit ihren Degen bewaffnet, Athos und Aramis, jeder einen Dolch in der Brust verborgen, begaben sich nach dem Hause, das diesen Abend Karl Stuart als Gefängniß diente. Die zwei Letzteren folgten ihren Siegern demüthig und scheinbar unbewaffnet, wie Gefangene.

„Meiner Treue!“ rief Groslow, als er sie erblickte, „ich zählte nicht mehr auf Euch.“

D'Artagnan näherte sich ihm und erwiederte leise: „Herr du Vallon und ich zögerten wirklich einen Augenblick, ob wir kommen sollten.“

„Warum?“ fragte Groslow.

D'Artagnan bezeichnete ihm mit dem Auge Athos und Aramis.

„Ah! ah! wegen der Gesinnung? daran ist wenig gelegen,“ sprach Groslow. „Im Gegentheil,“ fügte er lachend bei, „wenn sie ihren Stuart sehen wollen, so werden sie ihn sehen.“

„Bringen wir die Nacht in dem Zimmer des Königs zu?“ fragte d'Artagnan.

„Nein, aber in dem anstoßenden Zimmer, und da die Thüre offen bleiben wird, so ist es gerade, als ob wir in dem Zimmer selbst wären. Ihr habt Euch mit Geld versehen? Ich erkläre Euch, daß ich heute Abend ein Höllenspiel zu spielen gedenke.“

„Hört Ihr?“ sagte d'Artagnan und ließ das Gold in seinen Taschen klingen.

„Ah, gut!“ sprach Groslow. Und er öffnete die Thüre des Zimmers. „Ich will Euch den Weg zeigen,“ sagte er und ging voraus.

D'Artagnan wandte sich nach seinen Freunden um: Porthos war sorglos, als ob es sich um eine gewöhnliche Partie handelte; Athos war bleich, aber entschlossen; Aramis wischte mit seinem Sacktuche seine von einem leichten Schweiße befeuchtete Stirne ab.

Die acht Wachen waren auf ihren Posten; vier befanden sich in dem Zimmer des Königs, zwei an der Verbindungsthüre, zwei an der Thüre, durch welche die vier Freunde eintraten. Beim Anblicke der Schwerter lächelte Athos: es war also keine Schlächterei mehr, sondern ein Kampf.

Von diesem Augenblicke an schien seine ganze gute Laune wiederbelebt.

Karl, den man durch die offene Thüre erblickte, lag ganz angekleidet auf seinem Bette; es war nur eine wollene Decke über ihn geworfen. Zu seinen Häupten saß Parry und las mit leiser Stimme, doch laut genug, daß es der König, der ihm mit geschlossenen Augen zuhörte, vernahm, ein Kapitel aus einer katholischen Bibel.

Ein schlechtes Unschlittlicht, das auf einem schwarzen Tische stand, beleuchtete das ergebene Antlitz des Königs und das unendlich weniger ruhige Gesicht seines treuen Dieners.

Von Zeit zu Zeit unterbrach sich der gute Parry, im Glauben, der König schliefe wirklich; dann öffnete dieser die Augen und sagte:

„Fahre fort, mein guter Parry, ich höre."

Groslow ging bis auf die Schwelle des Zimmers, setzte absichtlich den Hut auf, den er in der Hand gehalten hatte, um seine Gäste zu empfangen, betrachtete einen Augenblick das einfache, rührende Bild eines alten Dieners, der seinem gefangenen König aus der Bibel vorlas, versicherte sich, daß jeder Mann auf dem ihm bezeichneten Posten war, und schaute sodann, sich gegen d'Artagnan umwendend, mit triumphirender Miene den Franzosen an, als wollte er ein Lob über seine Taktik ernten.

„Vortrefflich!" sagte der Gascogner, „bei Gott! Ihr wäret ein ausgezeichneter General."

„Glaubt Ihr etwa," versetzte Groslow, „der Stuart werde entweichen, so lange ich auf der Wache bin?"

„Nein, gewiß nicht," erwiederte d'Artagnan, „wenn es ihm nicht Freunde vom Himmel regnet."

Das Gesicht von Groslow strahlte.

Da Karl während dieser Scene seine Augen beständig geschlossen hielt, so konnte man nicht sagen, ob er die Frechheit des puritanischen Käpitäns wahrgenommen hatte. Aber sobald er den Klang der Stimme

von d'Artagnan hörte, öffneten sich unwillkürlich seine Augenlieder.

Parry bebte und unterbrach sich im Lesen.

„Woran denkst Du, daß Du Dich unterbrichst?" sagte der König, „fahre fort, mein guter Parry, wenn Du nicht müde bist."

„Nein, Sire," erwiederte der Kammerdiener.

Und er fuhr fort zu lesen.

Im ersten Zimmer war ein Tisch bereitet, und auf diesem mit einem Teppich bedeckten Tische befanden sich zwei brennende Lichter, Karten, zwei Becher und Würfel.

„Meine Herren," sagte Groslow, „ich bitte, setzt Euch: ich Stuart gegenüber, den ich so gerne sehe, besonders da, wo er ist, Ihr, Herr d'Artagnan, mir gegenüber."

Athos wurde roth vor Zorn, d'Artagnan schaute ihn, die Stirne faltend, an.

„Gut," sprach d'Artagnan; „Ihr Herr Graf de la Fère, auf der Rechten von Herrn Groslow, Ihr Herr Chevalier d'Herblay zu seiner Linken, Ihr Herr du Vallon neben mir. Ihr wettet auf mich und diese Herren auf Herrn Groslow."

D'Artagnan hatte so Porthos neben sich und sprach mit ihm mit dem Knie, Athos und Aramis sich gegenüber und hielt sie unter seinem Blicke.

Bei dem Namen des Grafen de la Fère und dem des Chevalier d'Herblay öffnete Karl seine Augen wieder, erhob unwillkürlich sein edles Haupt und umfaßte mit einem Blicke alle Personen dieser Scene.

In diesem Momente wandte Parry einige Blätter seiner Bibel um und las ganz laut folgenden Vers des Jeremias:

„Der Herr spricht: höret die Worte der Propheten, meiner Knechte, welche ich mit großer Sorge geschickt und zu Euch geführt habe."

Die vier Freunde wechselten einen Blick. Die

Worte, welche Parry gelesen, deuteten ihnen an, daß ihre Anwesenheit von dem König dem wahren Beweggrunde zugeschrieben wurde.

Die Augen von d'Artagnan funkelten vor Freude.

„Ihr fragtet mich so eben, ob ich bei Geld wäre," sagte d'Artagnan und legte zwanzig Pistolen auf den Tisch.

„Ja," erwiederte Groslow.

„Nun wohl," versetzte d'Artagnan, „ich aber sage Euch: nehmt Euren Schatz in Acht, mein lieber Herr Groslow, denn ich stehe Euch dafür, wir gehen nicht von hinnen, ohne ihn Euch geraubt zu haben."

„Das wird nicht geschehen, ohne daß ich ihn vertheidige," entgegnete Groslow.

„Desto besser," rief d'Artagnan. „Schlacht, mein lieber Kapitän, Schlacht! Ihr wißt oder wißt nicht, was wir verlangen."

„Ah! ja, ich weiß es wohl," erwiederte Groslow, in sein plumpes Gelächter ausbrechend; „Ihr Franzosen sucht nur Wunden und Beulen."

Karl hatte wirklich Alles gehört, Alles verstanden. Eine leichte Röthe stieg ihm in das Gesicht, die Soldaten sahen ihn allmählig seine müden Glieder ausstrecken und unter dem Vorwande einer durch den glühenden Ofen erzeugten übermäßigen Hitze nach und nach die schottische Decke abwerfen, unter der er, wie gesagt, ganz angekleidet lag.

Athos und Aramis bebten vor Freude, als sie sahen, daß der König angekleidet war.

Die Partie begann. Diesen Abend wandte sich das Glück auf die Seite von Groslow; er hielt Alles und gewann beständig. Hundert Pistolen gingen von der einen Seite des Tisches auf die andere über, Groslow war von einer tollen Heiterkeit.

Porthos, der die fünfzig Pistolen, die er am Tage vorher gewonnen, wieder verloren hatte, und noch über dreißig von den seinigen dazu, war sehr verdrießlich,

und stieß d'Artagnan mit dem Knie, als wollte er ihn fragen, ob es noch nicht bald Zeit wäre, zu einem andern Spiele überzugehen; Athos und Aramis schauten ihn auch von Zeit zu Zeit mit einem forschenden Auge an, aber d'Artagnan blieb unempfindlich.

Es schlug zehn Uhr. Man hörte die Runde vorüberkommen.

„Wie viel solche Runden macht Ihr?" sagte d'Artagnan, neue Pistolen aus der Tasche ziehend.

„Fünf," erwiederte Groslow, „alle zwei Stunden eine."

„Das ist klug," versetzte d'Artagnan.

Und nun warf er Athos und Aramis einen Blick zu.

Man hörte die Tritte der Patrouillen, welche sich entfernten.

D'Artagnan erwiederte zum ersten Male die Kniestöße von Porthos mit einem ähnlichen Stoße.

Angelockt durch den Reiz des Spieles und durch den auf alle Menschen so mächtig wirkenden Anblick des Goldes, näherten sich die Soldaten, welche ihrem Befehle gemäß in dem Zimmer des Königs bleiben sollten, allmälig der Thüre, erhoben sich auf den Fußspitzen und schauten d'Artagnan und Porthos über die Schultern; die von der Thüre näherten sich ebenfalls und unterstützten auf diese Art die Wünsche der vier Freunde, welche sie lieber Alle unter der Hand haben, als genöthigt sein wollten, ihnen in alle vier Ecken des Zimmers nachzulaufen. Die zwei Wachen an der Thüre hatten beständig das Schwert entblößt, nur stützten sie sich auf die Spitze und schauten den Spielern zu.

Athos schien immer ruhiger zu werden, je mehr der Augenblick herannahte; seine weißen, aristokratischen Hände spielten mit den Louisd'or, die er mit einer Leichtigkeit krümmte und wieder gerad bog, als wären sie von Zinn gewesen; weniger seiner Herr, wühlte Aramis beständig in seiner Brust; ungeduldig, weil er

immer verlor, ließ Porthos sein Knie mit aller Gewalt arbeiten.

D'Artagnan wandte sich um, schaute maschinenmäßig zurück und sah, wie Parry zwischen zwei Soldaten stand und Karl, auf seinen Ellbogen gestützt, die Hände faltete und ein glühendes Gebet an Gott zu richten schien. D'Artagnan begriff, daß der Augenblick gekommen war, daß sich Jeder an seinem Posten befand und daß man nur das Wort „Endlich" erwartete, welches, wie man sich erinnern wird, als Signal dienen sollte.

Er schleuderte Athos und Aramis einen vorbereitenden Blick zu und Beide rückten ihren Stuhl leicht zurück, um sich frei bewegen zu können.

Er gab Porthos einen zweiten Kniestoß; dieser stand halb auf, als wollte er seine steifen Beine wieder gelenk machen, und versicherte sich beim Aufstehen, daß sein Degen leicht aus der Scheide gehen würde.

„Sacrebleu!" rief d'Artagnan, „abermals zwanzig Pistolen verloren. In der That, Kapitän Groslow, Ihr habt zu viel Glück, das kann nicht so fortdauern."

Und er zog noch zwanzig Pistolen aus seiner Tasche.

„Noch einen Coup, Kapitän. Diese zwanzig Pistolen auf einen Satz, auf einen einzigen, den letzten."

„Es gilt, zwanzig Pistolen," versetzte Groslow.

Und er schlug, wie dies gebräuchlich ist, zwei Karten um, einen König für d'Artagnan, ein Aß für sich.

„Ein König," sprach d'Artagnan, „das ist ein gutes Vorzeichen. Meister Groslow," fügte er bei, „gebt auf den König Acht!"

Trotz seiner Selbstbeherrschung vibrirte die Stimme von d'Artagnan auf eine so seltsame Weise, daß sein Partner bebte.

Groslow fing an die Karten eine nach der andern umzuschlagen. Schlug er zuerst ein Aß um, so hatte

er gewonnen, schlug er einen König um, so hatte er verloren.

Er schlug einen König um.

„Endlich!" sagte d'Artagnan.

Bei diesem Worte erhoben sich Athos und Aramis, Porthos wich einen Schritt zurück. Dolche und Schwerter glänzten. Aber plötzlich öffnete sich die Thüre und Harrison erschien auf der Schwelle, begleitet von einem in einen Mantel gehüllten Manne.

Hinter diesem Manne sah man die Musketen von fünf bis sechs Mann glänzen.

Groslow schämte sich, mitten unter Weinflaschen, Karten und Würfeln ertappt zu werden, und stand rasch auf. Harrison schenkte ihm aber keine Aufmerksamkeit, trat, gefolgt von seinem Gefährten, in das Zimmer des Königs und sprach:

„Karl Stuart, es ist der Befehl eingetroffen, Euch ohne den geringsten Aufenthalt bei Tag oder bei Nacht nach London zu führen. Bereitet Euch, sogleich aufzubrechen."

„Vom wem ist der Befehl?" fragte der König.

„Von General Oliver Cromwell," antwortete Harrison, „und hier ist Herr Mordaunt, der ihn überbracht hat und beauftragt ist, denselben vollziehen zu lassen."

„Mordaunt," murmelten die vier Freunde, sich gegenseitig anschauend.

D'Artagnan raffte alles Geld zusammen, das er und Porthos verloren hatten, und steckte es in seine weite Tasche; Athos und Aramis stellten sich hinter ihn. Bei dieser Bewegung wandte sich Mordaunt um, erkannte sie und stieß einen Schrei wilder Freude aus.

„Ich glaube, wir sind gefangen," sagte d'Artagnan ganz leise zu seinen Freunden.

„Noch nicht," erwiederte Porthos.

„Oberster!" rief Mordaunt, „laßt dieses Haus umzingeln, Ihr seid verrathen. Diese vier Franzosen

haben sich aus Newcastle geflüchtet und wollen ohne Zweifel den König entführen. Man verhafte sie."

„Oh! junger Mann," sprach d'Artagnan, den Degen ziehend, „das ist ein Befehl, der sich leichter sagen, als vollstrecken läßt." Dann beschrieb er mit seinem Schwerte einen furchtbaren Kreis und rief: „Abgezogen Freunde! abgezogen!"

Zu gleicher Zeit stürzte er nach der Thüre und warf zwei Soldaten nieder, welche dieselbe bewachten, ehe sie ihre Musketen anzuschlagen vermochten; Athos und Aramis folgten ihm; Porthos bildete die Nachhut, und bevor Oberster, Offiziere, Soldaten sich zu erkennen Zeit gehabt hatten, waren alle Vier auf der Straße.

„Feuer!" rief Mordaunt, „schießt auf sie!"

Zwei oder drei Musketen wurden wirklich abgefeuert, jedoch ohne einen andern Erfolg, als daß sie die vier Flüchtlinge zeigten, welche sich unversehrt um die Straßenecke wandten.

Die Pferde waren am bezeichneten Orte, die Bedienten hatten nur ihren Herrn die Zügel zuzuwerfen, und diese schwangen sich mit der Leichtigkeit vollendeter Reiter in den Sattel.

„Vorwärts!" rief d'Artagnan, „die Sporen gegeben, festgehalten!"

Und sie sprengten, d'Artagnan folgend, fort und schlugen den Weg ein, den sie bereits am Tage gemacht hatten, das heißt, den Weg nach Schottland. Der Flecken hatte weder Thore noch Mauern und sie kamen folglich ohne Schwierigkeiten hinaus.

Fünfzig Schritte vor dem letzten Hause hielt d'Artagnan an und rief: „Halt!"

„Wie, Halt?" sprach Porthos; „mit verhängten Zügeln, wollt Ihr sagen?"

„Keineswegs," versetzte d'Artagnan, „diesmal wird man uns verfolgen; wir wollen sie aus dem Flecken ziehen und uns auf der Straße nach Schott-

land nachreiten lassen; haben wir sie im Galopp vorüberkommen sehen, so schlagen wir die entgegengesetzte Straße ein."

Einige Schritte von dieser Stelle floß ein Bach, über den eine Brücke gebaut war; d'Artagnan führte sein Pferd unter den Bogen dieser Brücke, seine Freunde folgten ihm.

Sie waren kaum zehn Minuten hier, als sie den raschen Galopp einer Reitertruppe vernahmen. Fünf Minuten nachher zog diese Truppe über ihren Köpfen hin, weit entfernt, zu vermuthen, diejenigen, welche sie suchten, wären nur durch die Dicke eines Brückengewölbes von ihnen getrennt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Zwanzig Jahre nachher Fortsetzung der Drei Musketiere

Bd.: 7-10

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.27-km(4#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718565-6